

Labus

Naturschutz im Landkreis Mecklenburg-Strelitz

27/2008



Herausgeber:

Naturschutzbund Deutschland.
Kreisverband Mecklenburg-Strelitz

IMPRESSUM

Herausgeber:

Naturschutzbund Deutschland e.V.

Kreisverband Mecklenburg-Strelitz e.V.

Redaktion: Kreisvorstand

Vignetten: Heinz Sensenhauser

Anschriften:

Kreisgeschäftsstelle

Hohenzieritzer Str. 14

17235 Neustrelitz

Tel.: 03 98 1 / 20 55 17

Bankverbindung

Konto: 3000 1668

BLZ: 150 517 32

Sparkasse Mecklenburg-Vorpommern

Anschriften der Autoren

Borrmann, Klaus

17258 Feldberg, OT Neuhof, Neuer Weg 7

Epple, Dieter

17248 Woldegk, OT Hinrichshagen, Forsthof 4

Hemke, Erwin

17235 Neustrelitz, Hohenzieritzer Str. 14

Dr. Friede, Ingolf

17033 Neubrandenburg, Rosenstr. 18

Köhnenmann, Berit A.

17237 Goldenbaum 38

Karbe, Walter

- verstorben-

Michler, Frank-Uwe F.

17237 Goldenbaum 38

Mösch, Werner

17237 Weisdin, Neubauerngasse 2

Müller, Manfred

17237 Kratzeburg, OT Krienke, Waldseite 10

Sensenhauser, Edith

17255 Wesenberg, Wendisch Tor 16

Sensenhauser, Heinz

17255 Wesenberg, Wendisch Tor 16

Dr. Wernicke, Peter

17237 Thurow, Dorfstr. 33 c

In „Labus“ werden in erster Linie Aufsätze zu geschützten Organismen und deren Lebensräumen zum Abdruck gebracht. Tangierende Abhandlungen können ebenfalls zum Abdruck kommen. Für den Inhalt der Aufsätze sind die Autoren selbst verantwortlich.

Herausgegeben: 2008

Auflage: 300 Exemplare

Herstellung: Phönix Multimedia

Elisabethstraße 28, 17235 Neustrelitz

Die Carwitzer Heckenlandschaft

Klaus Borrmann, Feldberg – Neuhof



Bereits im frühen Neolithikum (Jungsteinzeit), also vor 3.000 und mehr Jahren soll es nach GROENMAN-VAN-WAATERINGE (1971, 1975, 1978; zitiert bei WEBER 2003) in Westeuropa Hecken zur Abgrenzung und für Wehrbefestigungen gegeben haben.

In dieser fernen Zeit gab es im östlichen Mecklenburg klimatisch bedingt nur eine sehr geringe und wenig stabile Besiedlung der Landschaft durch den Menschen. Unsere Hecken dürften wesentlich später als Grenzlinien zwischen den Gemarkungen und Eigentümern angelegt worden sein. Vom Typ her entsprechen sie in der Regel im Gegensatz zu den Wallhecken im Nordwesten Deutschlands und Europas (in S/H = Knicks), die ursprünglich vor allem der Einzäunung des Weideviehs dienten, einfachen ebenerdigen Feldhecken.

Da durch die sozialistische Großraumwirtschaft in der DDR-Zeit, aber analog auch durch großzügige Flurbereinigungen zwischen 1955 und 1980 in den westlichen Bundesländern die alten Kulturlandschaften weitgehend ausgeräumt wurden, geriet die Heckenproblematik zunehmend ins Visier kulturhistorischer Be- trachtungen und Beurteilungen.

Aber nicht nur als gefährdetes historisches Landschaftselement, vor allem auch wegen ihrer ökologischen Bedeutung hinsichtlich der Biotopvernetzung wurden Hecken in jüngerer Zeit vermehrt in naturschützerische Untersuchungen einbezogen.

Mit der Entstehungsgeschichte, Bewirtschaftung und Sukzession der Gehölzflora der noch relativ gut erhaltenen Carwitzer Hecken in der Feldberger Seenlandschaft sollen sich die folgenden Ausführungen etwas näher beschäftigen.

In jedem Falle ist dabei zwischen Gemarkungsgrenzen und Flurstücksbegrenzungen zu unterscheiden. In beiden Fällen wurden Lesesteine auf diesen Linien abgelegt und dadurch eine Gehölzentwicklung begünstigt.

Auswertung historischer Karten

Als besonders interessantes und charakteristisches Untersuchungsgebiet wurden die Flächen bzw. Begrenzungen in der Flur Carwitz 3, Flurstück Nr. 93 bis 100 ausgewählt. Verbal beschrieben, handelt es sich um die Ackerflächen etwas südlich von Feldberg-Neuhof (ab Höhe Offen-Ranch), westlich der Straße nach

Carwitz, unmittelbar nördlich von Rosenhof.

Nach Untersuchungen von VOIGTLÄNDER (2007) war das Gelände um Neu-



Abb. 1: Carwitzer Hudewaldfläche, Auszug aus der SCHMETTAUSCHEN Karte von 1780

hof, Carwitz und Laeven bis in die Slawenzeit hinein nur sehr gering besiedelt. In der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts sollen aber nach gleicher Quelle die Flächen dieser Gemarkungen als Teil einer stark veränderten deutschen Siedlungslandschaft bereits agrarisch genutzt, also waldfrei gewesen sein. Auch die **Handzeichnung von TILEMANN STELLA (1578)**, die erste ihrer Art für den Feldberger Raum, bestätigt noch 200 Jahre später diese Aussagen. Lediglich zwischen Carwitz und dem heutigen Neuhof gibt es südlich vom Karrengrund, seinerzeit als der „Grosse Kern“ bezeichnet, vom Ufer des Schmalen Luzin (Loczin) her noch einen kurzen Waldstreifen in Richtung Laeven verlaufend, den „Borkbusch“. Die erkennbare Parzellierung der landwirtschaftlichen Flächen verläuft allerdings in der untersuchten Carwitzer Flur 3 im Gegensatz zu späteren und heutigen Zeiten von NO nach SW, also parallel zur Laevener Grenze.

Auf der **SCHMETTAUSCHEN Karte von 1780** werden die Flächen dann mit einem sehr lichten Baumbestand bestockt (Hudewaldtyp) dargestellt. Das dürfte mit der zögerlichen Neubesiedlung vieler Orte nach dem 30-jährigen Krieg und den seinerzeit vielen brach liegenden Flächen zusammen hängen, die in der Regel erst im 18. Jahrhundert durch die Neugründung von Schäfereien eingeleitet wurde, auch in Laeven und Neuhof (VOIGTLÄNDER 2007). Da die bäuerliche Separation, die Trennung von landwirtschaftlichen und Forstflächen erst zu Beginn des 19. Jahrhunderts durchgesetzt wurde, ist diese alte Nutzungsform durchaus denkbar und wahrscheinlich.



Abb. 2: Flurplan von Carwitz, nach 1780, mit bereits deutlich erkennbarer Parzellierung (KRAUSCH u. SCHMIDT 1997)

Neuhof erkennt man in den „Kavelln an das Rosenbergsche Holltz“ einige kleine quer liegende Parzellen. Insgesamt waren die Flächen aber wesentlich stärker untergliedert, etwa 16 Flächen in Längsrichtung im Gegensatz zu später acht bzw. neun Flurstücken heute. Auch auf diesem Flurplan sind noch die Reste des Hudewaldes an der Grenze zur Gemarkung Laeven erkennbar. Ansonsten wird die Ertragsfähigkeit des Bodens als „*Mittellmeßig – gesundes Land so mehrenteils Sommer-Korn tragen kann*“ eingestuft.

Erst auf der Karte der **Preußischen Landesaufnahme (1884)** sind die Gemarkungsgrenzen deutlich als Hecken zu erkennen, ebenso ein zweiter Stichweg. Spätestens seit der Separation der land- und forstwirtschaftlichen Flächen zu Beginn des 19. Jahrhunderts dürften auch die Gemarkungsgrenzen endgültig festgeschrieben worden sein, ein Zeitraum, der auch als Geburtsstunde der Heckenentwicklung an den Gemarkungsgrenzen gelten sollte. Selbst bei einer 1932 erfolgten Überarbeitung des Messtischblattes (MTB) ergaben sich für die Untersuchungsfläche gegenüber 1884 keine erkennbaren Veränderungen durch Parzellierungen oder Heckenbildungen.

Die heutigen Gemarkungsgrenzen zu Neuhof zeichnen sich noch nicht eindeutig ab, lediglich zu Laeven scheint sie gut erkennbar. Andererseits wird auf der nicht exakt datierten Flurkarte von Carwitz (Staatsarchiv Schwerin nach 1780) in einem weitaus größeren Maßstab bereits die heutige Einteilung in Teilflächen (Kavel) deutlich sichtbar. Der Grenzverlauf dieser Ackerflächen, sie wurden als „Das Große, Mittell- und Rosenbergsche Felde“ bezeichnet, entspricht weitgehend noch den gegenwärtigen Linien hangaufwärts von OSO nach WNW. Lediglich an der Grenze zur Gemarkung

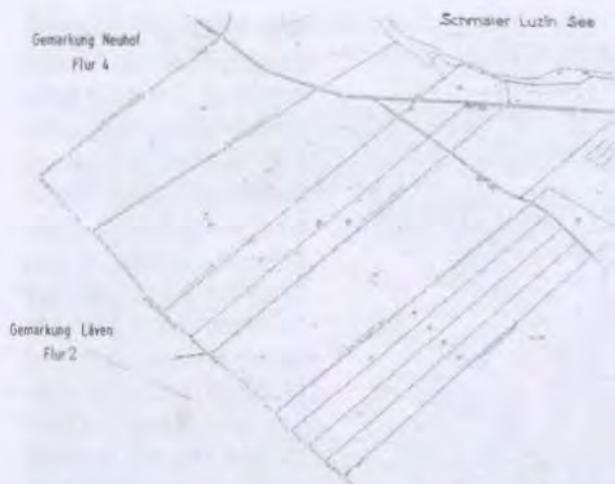


Abb. 3:

Karte von Carwitz, Flur 3, erstmals mit den Flurstücksgrenzen von 1846, die Feldraine z. T. als Windschutzstreifen ausgewiesen. – (Vermessungsdienst DDR 1954)

Schließlich werden auf der **Flurkarte von 1954** die Gemarkungsgrenzen zugleich auch als Windschutzstreifen ausgewiesen und vier der insgesamt neun Flurstücksgrenzlinien ebenfalls zu solchen erhoben. Sicher eine Maßnahme, die dem Zeitgeist entsprach aber auch für die Herleitung der produzierenden Flächengrößen und des Ertragssolls der Landwirtschaftsbetriebe von Bedeutung gewesen sein könnte.

Besonders interessant ist in diesem Zusammenhang die Tatsache, dass die alten Gemarkungsgrenzen zu Neuhof und Laeven ursprünglich durch Feldstein-Trockenmauern markiert waren und damit dem Typ der nordwestdeutschen **Wallhecken** zuzuordnen gewesen wären (WEBER 2003). Bereits im 18. Jahrhundert gab es Order der Großherzoglichen Strelitzer Regierung als Holzsparmaßnahme zum Schutz der Wälder statt Holzzäune zu bauen, Steine an den Grenzen aufzuschichten. Inwiefern dies für das untersuchte Gebiet zutrifft, kann zunächst nur vermutet werden. Erst Anfang der 1930-er Jahre wurden diese Steinwälle nach mündlichen Informationen von G. KÖPKE, Carwitz abgetragen und verkauft, z. T. per Bahn verladen, um an anderen Orten als Straßenbau-material Verwendung zu finden. Nur andeutungsweise sind einige wenige Reste von diesen historischen Mauern noch heute unter den Grenzgebiüschen und Bäumen erkennbar.

Entwicklung und Pflege zur DDR-Zeit

Ebenfalls nach Angaben von Gerhard KÖPKE, Carwitz standen alle Nutzflächen seit wenigstens Ende der 1920-er Jahre in Erbpacht und wurden von den Bauern in Carwitz bewirtschaftet. Die Feldraine zwischen den Parzellen wurden zwar zur Ablage der Lesesteine benötigt, da es davon überreichlich gab, ihre

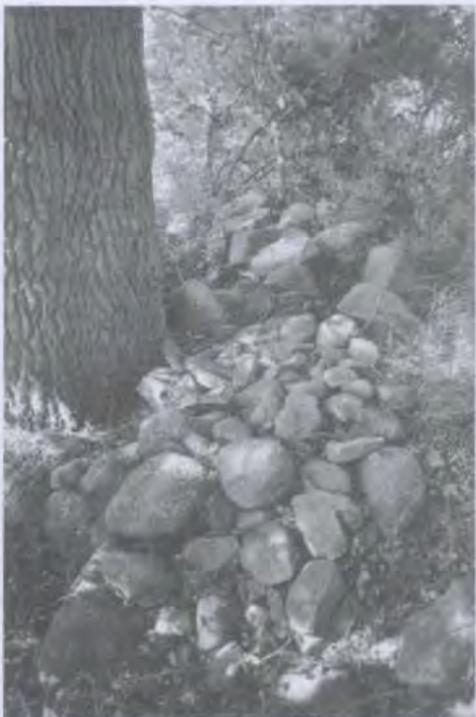


Abb. 4: Reste einer aufgeschichteten Grenzmauer aus Feldsteinen an der Grenze zwischen den Gemarkungen von Carwitz und Laeven (Foto: K. Borrmann)

Breite versuchte man aber im Interesse der möglichst hohen Ausnutzung der Flächen gering zu halten. So war es normal, dass sich nur an sehr wenigen Stellen etwas Gebüsch einstellen konnte, ein Zustand, der bis etwa 1950 beibehalten wurde. Nach der Kollektivierung der Landwirtschaft der DDR im so genannten sozialistischen Frühling wurden die Flächen erstmals Mitte der 1950-er Jahre mit schweren Traktoren tief ge pflügt. Dabei traten nicht nur vermehrt viele Steine an die Oberfläche, vor allem auch sehr große, die beim Pflügen mit dem Pferd unangetastet geblieben waren. Nach Informationen von Erhard SCHRÖDER, Neuhof stellten diese Findlinge aber für die noch unausgereifte Landtechnik eine erhebliche Gefahr dar und mussten beiseite geschafft werden. In Erman gelung von Großtechnik musste dies zunächst generell über Pferdezug erfolgen. So konnte man die großen Geschiebe zwar vom Acker an die

alten Lesesteinwälle heran ziehen, aber nicht hinauf ins Zentrum. Die Breite der Wälle und Flurstücksgrenzen wuchs unaufhörlich, die Gebüsche darauf entwickelten sich nun zu stattlichen Hecken. Dabei wurde es aus landwirtschaftlicher Sicht sogar zunehmend notwendig, die Ausbreitung des Wuchses zumindest in der Breite durch wiederholten Rückschnitt einzuschränken. Wie die Entwicklung zeigt, sind die Hecken sehr natürlich ohne jede unterstützende Pflanzung durch Sukzession entstanden und entwickelten sich so besonders landschaftstypisch. Die Carwitzer-Rosenhofer Hecken sind also absolut nicht in die Kategorie einer althergebrachten historisch gewachsenen Heckenlandschaft einzuordnen, sondern, so absurd es klingen mag, ein Produkt der ersten Anfänge der sozialistischen Großraumwirtschaft vor etwa 50 Jahren. Dessen ungeachtet erfüllen sie heute alle ökologischen Funktionen einer intakten Heckenlandschaft hinsichtlich Lebensraumfülle und der Vernetzung einzelner Landschaftselemente. Als jung erwachsene Hecke war hier auf planmäßige Pflegemaßnahmen weitgehend zu verzichten.

Als im Mai 1977 in Feldberg der Landeskulturtag des Kreises Neustrelitz durchgeführt wurde und dabei der 1. Landschaftsplan des Bezirks Neubrandenburg zum „Feldberger Seengebiet“ diskutiert und zur Nachahmung empfohlen wurde, spielte sogar die besonders reich strukturierte Landschaft um Carwitz mit den zahlreichen Hecken eine besondere Rolle. Durch diese Grundaussagen, sie waren gewissermaßen ein Glücksfall, war der Erhalt der noch relativ jungen Heckenlandschaft im Raum Carwitz-Rosenhof entgegen oft üblichen DDR-Praktiken gesichert.

Im Gegensatz zum allgemeinen Trend (KLAFS & LIPPERT 2001) hat im Untersuchungsgebiet in den letzten 100 Jahren so auch die Ausdehnung der natürlichen Hecken nicht abgenommen, sondern lokal, bezogen auf die Fläche, sogar deutlich zugenommen.

Gehölzinventur in den Baumhecken der Gemarkungsgrenzen

Bereits nach einer ersten Übersicht zu den Hecken der Flur 3 von Carwitz wird die Dominanz der Solitäreichen an der Grenze zur Gemarkung Laeven deutlich (Tabelle 1). Im Laufe der natürlichen Sukzession haben sich die ursprünglichen Grenzhecken in den letzten 200 Jahren zu Baumhecken entwickelt. Unter den starkkronigen Stieleichen ist der darunter stockende Gehölzbewuchs bereits stark ausgedunkelt, also gelichtet. Die vielfältigen Verzweigungen und Verformungen im unteren Stammabschnitt des heutigen Baumbewuchses deuten auf die klassische Entwicklung dieser Solitäre in bewehrten (dornigen) Hecken unter dem Einfluss bzw. Verbiss von Weidevieh hin. Stieleichen mit bis zu zwölffacher Gliederung aus einem Stock und der z. T. heckenartige Aufwuchs der Hainbuchenbäumchen sind unverwechselbare Beweise für eine solche Feststellung.

Im gesamten Grenzverlauf von 1.260 Metern konnten jetzt allein 42 Stieleichen (*Quercus robur*) über 50 cm BHD gemessen werden,



Abb. 5: Heckenartig erwachsene Hainbuchen auf den Resten einer ehemaligen Grenzmauer zur Gemarkung Laeven (Foto: K. Borrmann)

also durchschnittlich alle 30 m ein Exemplar. Hinzu kommen 22 weitere auffällige Stieleichen unter 50 cm BHD sowie eine vielfach gezwieselte Rotbuche (*Fagus sylvatica*) mit dem maximalen Brusthöhen durchmesser von 50 cm. Von den Nebenbaumarten wären drei Hainbuchen (*Carpinus betulus*) zwischen 40 und 65 cm BHD und zwei Aspen (*Populus tremula*) von lediglich 25 und 28 cm BHD zu nennen. Hervorzuheben ist in jedem Falle die relativ starke Flatterulme (*Ulmus laevis*) mit dem extrem schiefem Blattansatz am Stiel von 86 cm BHD und dazu eine Gruppe natürlich verjüngter Bäumchen. Als Wildobstbäume konnten fünf Wildbirnenbäume (28 – 45 cm BHD) und drei verwilderte Kulturapfelbäume (27 – 40 cm BHD) gezählt werden.



Abb. 6: Zwölfstämmiger Stieleichen-Stockausschlag auf der Gemarkungsgrenze zu Laeven (Foto: K. Borrman)

Zur Schätzung des Alters der Eichen bietet sich der Vergleich mit den auf einem benachbarten Standort gepflanzten Taufeichen bei Laeven an, da deren Alter bekannt ist. Die vier Laevener Taufeichen, ebenfalls Stieleichen, waren zwischen 1880 und 1889 gepflanzt worden und wiesen 1995 im Freistand erwachsen, Brusthöhen durchmesser zwischen 90 und 65 cm auf (BORRMANN 1995). Das entsprach einem durchschnittlichen Durchmesserzuwachs von 7,3 mm je Jahr: max. 8,6 mm, minimal: 6,1 mm. Selbst wenn unterstellt wird, dass diese Gedächtnis-Eichen u. U. als etwas größere Bäume, vielleicht von 10 Jahren in den Erdboden gebracht und auch gepflegt wurden, ändert das an der Grundaussage relativ wenig. Bei einem Analogievergleich des Wachstumsverhaltens müsste man also danach hier die Stieleichen von 50 cm BHD mit wenigstens 68 Jahren einschätzen, die von 75 cm BHD mit 103 Jahren usw.: 100 cm = 137, 150 cm = 205 und 200 cm = 274 Jahre. Damit wären die ältesten Stieleichen der Grenzhecke von Carwitz zu Laeven mit einer Ausnahme nicht wesentlich über 120 Jahre alt. Die 1871 am Dorfteich zu Laeven gepflanzte Friedenseiche hatte bedingt durch ihren Standortvorteil unmittelbar am Wasser einen überdurchschnittlichen Zuwachs von

10,3 mm je Jahr. Die älteste Taufeiche „Else“ ist übrigens ein Opfer des Sturm-tiefs Kyrill vom 18. Januar 2007 geworden. Sie war am Stammfuß völlig faul und hohl und wurde vom Orkan als so genannter Stockbruch geworfen.

Schlehdorn, Hasel und Holunder sind die bestimmenden Gehölze der die Baum-hecke im Unterstand und seitlich begleitenden Grenzhecke. An lichten Stellen konnte auch die Aspe als Pioniergehölz, z. T. die Hainbuche erneut Fuß fassen. Ein Beleg dafür, dass die Sukzession der Hecken voran schreitet und sich eine gewisse Dynamik in der Entwicklung andeutet.

Im Bereich der kürzeren Grenzhecke von Carwitz Flur 3 zu Neuhof Flur 4 (682 lfdm) stellt sich die dominierende Stellung der Solitäre wesentlich sparsamer dar (Tabelle 2). Nur sieben Stieleichen über 50 cm BHD erheben sich über das Hecken-niveau, dazu zwei auffällige unter 50 cm. Das entspricht lediglich einer Starkeiche auf durchschnittlich jeweils 97 m Heckenlänge. Hinzu kommen auf ganzer Länge lediglich eine Rotbuche (136 cm), eine Flatterulme (41 cm) und eine Wildbirne von 26 cm BHD. Durch diesen Umstand ist natürlich die Bestockung der Hecken in diesem Abschnitt deutlich dichter als in der Laevener Grenzhecke. Im östlichen Teil dominiert gelegentlich die Hasel gegenüber dem Schlehdorn, Holunder kommt fast regelmäßig als mitherrschend vor, gelegentlich Eingrifflicher Weißdorn, Hainbuche, Kreuzdorn, Aspe und Eberesche. Die aufgezeigte Vegetationsentwicklung unterstreicht das offensichtlich etwas jüngere Alter der Carwitz-Neuhof-er Grenzhecke gegenüber der zu Laeven.

Gehölzinventur in den Feldrainen und Hecken der Flurstücksgrenzen

Wenn in der Analyse der alten Heckengehölze an den Gemarkungsgrenzen das Endstadium der Entwicklung charakterisiert wurde, so zeigen uns die jungen Hek-ken zwischen den Flurstücken das Pionierstadium der einsetzenden Sukzession an. Ausgangspunkt waren stets die sehr schmalen Eigentumsgrenzen bzw. die darauf abgelegten Sammelsteine. Damit konnte sich im Schutz dieser Gesteine eine erste weitgehend natürliche Krautvegetation einstellen. Noch heute, weit mehr als 50 Jahre nach dem Beginn eines unbegrenzten intensiven Gehölz-wachstums, kann man alle Entwicklungsstadien einer natürlichen Hecken-entwicklung auf diesen Grenzstreifen nachempfinden. Gerade zwischen den Flur-stücken 93/94/95/96/97/98-1 und 98-2 gibt es noch heute einige längere gehölz-freie Feldraine. Als Pionier-Heckengehölze kommen hier nahezu gleichrangig ein-zelne Büsche von Holunder (*Sambucus nigra*), Schlehdorn (*Prunus spinosa*), Hundsrose (*Rosa canina*) und Eingriffeligem Weißdorn (*Crataegus monogyna*) vor. Erst wenn sich die Hecken schließen, dominiert weitgehend allein der Schleh- oder Schwarzdorn, nur in wenigen Fällen der Schwarze Holunder begleitet von Weißdorn, Brombeere (*Rubus spec.*) und relativ selten Pfaffenbüschchen (*Evonymus*

europaea). Die Brombeeren können bei noch niedriger Ausbildung der Strauchvegetation mitunter auffällig stark in Erscheinung treten. Hervorzuheben ist für einige Abschnitte der lichte Bewuchs mit einer Art Baumreihe bei geringer oder fehlender Strauchhecken-Ausbildung, der in dieser Weise nur ohne Weidetiereinfluss möglich erscheint. In der Nähe von Rosenhof bilden verwilderter Süßkirschen (Kultatkirschen) eine lange Baumreihe, an anderer Stelle sind es Ebereschen und Aspen (Flurst. 96 zu 97). Die Süßkirschen gelten als gezüchtete und veredelte Nachkommen der heimischen Vogelkirsche (*Prunus avium*) aus der natürlichen Waldgesellschaft der Rotbuchen-Edellaubholzwälder. Verwilderter Kultur-Apfelbäume und verschiedene Wildbirnen-Formen (*Pyrus communis*) ergänzen in allen Heckenabschnitten die Palette der Obstgehölze.

Im Bereich des so genannten Hasselbruchs mit auch heute noch auffällig hohem Anteil von Haselnusssträuchern in der Randzone, dominiert auf längeren Abschnitten auch in den benachbarten Hecken die Hasel (*Corylus avellana*) gegenüber der Schlehe (Flurst. 98-2 zu 99 u. 100). Da die Standorte, grobkiesige Sande in der Nähe der Endmoräne, weitgehend homogen sind, wird in der anthropogen gestalteten Landschaft die Bedeutung der zu Verfügung stehenden Mutter- bzw. Samenbäume besonders deutlich. Andrerseits wird bereits durch TILEMANN STELLA (1578) an der Südspitze des Schmalen Luzins auf einen Hasel-Brink aufmerksam gemacht; ein sehr wichtiger Hinweis zur natürlichen Vegetation unserer Landschaft. Übrigens gibt es ähnliche Heckenbildungen mit der absoluten Dominanz der Hasel sehr auffällig auch im Bereich Hullerbusch – Schmaler Luzin, von Carwitz kommend.

Durch den engen Aufwuchs in der Hecke zeigen selbst Sträucher und Bäume der zweiten Schicht zuweilen einen baumartigen Wuchs mit auffälligen Brusthöhen-durchmessern (BHD): Schlehen als Gruppe, Ebereschen max. 40 cm, Weißdorn 25 cm, Kreuzdorn 24 cm, Holunder 29 cm. Sie überragen dann die übrige Hecke aufgrund ihrer Wüchsigkeit recht auffällig und stellen sich so bei relativer Einschätzung als „kleine Solitäre“ dar. Die wenigen Starkbäume über 50 cm BHD sind auch hier älter als 50 Jahre und gehen auf die erste Baumgehölz-Entwicklung im Schutz der bewehrten Hecken zurück: Wild- oder Holzbirne (52, 56, 86, 62, 69, 56 cm), Stiel-Eiche, nie Trauben-Eiche (56, 59, 65, 84, 77, 64, 64 cm) und eine absterbende Flatterulme (*Ulmus laevis*) von 52 cm BHD.

Die Breite der Feldraine (3 – 5 m) und der geschlossenen Hecken (5 – 18 m) ist ausschließlich aus der Intensität des Gehölzbewuchses abzuleiten. Bereits zu DDR-Zeiten hat man versucht, die Breite durch Beschneiden einzudämmen. In jüngerer Zeit wurden kurze Abschnitte durch „auf den Stock setzen“ verjüngt – eine Maßnahme, die in dieser Weise durchaus sinnvoll erscheint (zwischen Flurst. 96 u. 97 im Bereich ü. 700 m und zwi. Flurst. 97 u. 98-1 i. Bereich 56 bis 86 m). Bedenklicher sind die Aktionen aus dem Winter 2006/07 mit der Großtechnik, um die Gehölzstreifen einschließlich der Sammelsteine rigoros zusammen zu schieben (Tab. 3, zwischen Flurst. 96 u. 97).

Vegetationskundliche Einordnung und Wertung

Nach übereinstimmender Meinung verschiedener Autoren und vegetationskundlicher Systeme gehören die besprochenen Hecken zur Klasse der Brennessel-Laubbüsche (*Urtico-Sambucetea*) und hier nach SCAMONI zu den Mesophilen (Standorte mittlerer Feuchtigkeit) Hecken- und Büschlandschaften (nach TÜXEN 1952, zitiert bei SCAMONI 1955).

PASSARGE & HOFMANN (1968) stellen sie in die Ordnung und in den Verband der Brennessel-Weißdorngebüsche (*Urtico-Crataegion*) bzw. dann in den Regionalverband der Pfaffenbüschchen-Weißdorngebüsche (*Evonymo-Crataegion*). Diese zeichnen sich durch das Vorkommen von typisch nitrofilen Arten (Stickstoff liebende), wie z. B. Pfaffenbüschchen, Schwarzer Holunder und einige Wärme liebende Kräuter und Stauden aus.

Dabei kommen für die Einordnung der Carwitzer Hecken die 1. und 3. Assoziationen der Pfaffenbüschchen-Haselgebüsche (*Evonymo-Coryletum avellanae*) und der Pfaffenbüschchen-Schlehengebüsche (*Evonymo-Prunetum-spinosae*) in Frage. Die erste Form wird vornehmlich als Rest von Waldmantelgebüschen bzw. als Ergebnis niederwaldartiger Übernutzungen von Laubmischwäldern (*Carpino-Fagetae*) beurteilt. Und so wurden tatsächlich solche Reste in den Bestockungen der Gemarkungsgrenzen mit Stiel-Eiche und Hain-Buche regelmäßig gefunden. Die „Mesophilen Schlehengebüsche“ mit nitrofilen Staudengesellschaften gelten als typische Feldhecken unter atlantischer und subatlantischer Klimabeeinflussung mit den Charakterarten Schlehe und Hundsrose sowie den sporadisch vorkommenden Baumarten Hainbuche, Wildbirne und Salweide. Nach WEBER (2003) stellen vor allem die fast von Brombeeren freien artenarmen Haselhecken eine Besonderheit des nordostdeutschen Tieflandes (einschließlich nordwestliches Polen) dar. Wenn auch nicht einmalig, so sind doch Teile der Carwitzer Hecken nicht nur schlechthin als ökologisch bedeutsam und wertvoll einzustufen, sondern verdienen aufgrund ihrer vegetationskundlichen Sonderstellung als „Pfaffenbüschchen-Hasel-Gebüsche“ unsere besondere Aufmerksamkeit.

Zusammenfassung und Danksagung

Der untersuchte Carwitzer Landschaftsteil (Flur 3) zeigt überaus deutlich alle Entwicklungsphasen des natürlichen Wachstums der typischen nordostdeutschen Hecken in der agrarisch genutzten Kulturlandschaft der letzten 50 bis 200 Jahre auf. Von der Pioniervegetation der Feldraine bis zum Endstadium der Baumhecken können hier fast alle Sukzessionsstadien einer solchen Entwicklung studiert werden. Neben den dominierenden „Mesophilen Schlehengebüschen“ treten relativ regelmäßig und stabil die nur für den nordostdeutschen Raum charakteristischen aber sonst mehr seltenen „Pfaffenbüschchen-Haselgebüschen-Hecken“ auf. Augenfällig bei der Inventur der Gehölze war, dass die Eichen nur durch die

Stieleiche, die Ulmen nur durch die Flatterulme und die Weißdornarten nur durch den Eingrifflichen Weißdorn vertreten waren.

Praktisch neu ist zudem die Erkenntnis, dass im Feldberger Gebiet in früheren Jahren die alten Gemarkungsgrenzen durch aufgesetzte Feldsteinmauern abgegrenzt wurden, die damit historisch gesehen in der Nähe nordwestdeutscher Wallhecken einzuordnen wären. Erst Anfang der 1930-er Jahre wurden diese Trockenmauern zur wirtschaftlichen Nutzung abgetragen, so dass heute nur noch sehr wenige Relikte erkennbar sind.

Allen Informanten zur Geschichte der Carwitzer Hecken sei abschließend ein herzlicher Dank ausgesprochen: Herrn Gerhard KÖPKE, Carwitz und Herrn Ehrhard SCHRÖDER, Neuhof.

Literatur- und Quellenverzeichnis

- BORRMANN, K. (1995): Die Laevene Taufeichen. – Labus N. R. 3: 40 - 41
- KLAFS, G. & K. LIPPERT (2001): Landschaftselemente Mecklenburg-Vorpommerns im hundertjährigen Vergleich. Teil 2: Lineare Strukturen, Einzelsiedlungen und anderes. - Naturschutzarbeit in M/V, 44, 2: 27-37
- KRAUSCH, H.-D., W. SCHMIDT et al. (1997): Das Feldberger Seengebiet. - Verlag Herman Böhlhaus Nachfolger Weimar
- PASSARGE, H. & G. HOFMANN (1968): Pflanzengesellschaften des nordostdeutschen Flachlandes II. – Reihe: Vegetationskundliche Gebietsmonographien (Bd. 16). – Gustav Fischer Verlag Jena
- Preußische Landesaufnahme (Hrsg., 1884): Messtischblatt 2646 Feldberg
- SCAMONI, A. (1955): Einführung in die praktische Vegetationskunde. – Deutscher Verlag der Wissenschaften Berlin
- SCHMETTAUSCHE Karte (1780): Mecklenburg-Strelitz (Ausschnitt), Kopie vom: Original in der Kartenabteilung der Staatsbibliothek Berlin
- Staatsarchiv Schwerin (nach 1780): Flurplan von Carwitz. –Kopie aus: Das Feldberger Seengebiet. -Verlag Herman Böhlhaus Nachfolger Weimar, S.113
- TILEMANN STELLA (1578): Handzeichnung von den „Landsgrenzen zwischen denn Khur- und Fürstlichen Häusern Marck und Meckelnburgck gegen der Uckermark . . .“
Landeshauptarchiv Schwerin, Signatur 370, Bestand 2.11-2
- Vermessungsdienst der DDR (Hrsg., 1954): Ergänzte Abzeichnung der Kammerkarte aus dem Jahr 1846, Flur 3 Carwitz – Kopie aus: Archiv Forstamt Lüttenhagen
- VOIGTLÄNDER, U. (2007): Ein Beitrag zur Siedlungs- und Landschaftsgeschichte des Feldberger Gebietes. – Neue Schriftenreihe des Karbe-Wagner-Archivs Neustrelitz, H. 5: 7 - 61
- WEBER, H. E. (2003): Gebüsche, Hecken, Krautsäume. – Ulmer Verlag Stuttgart

**Tabelle 1: Baumhecken-Inventur an den Gemarkungsgrenzen
von Carwitz Flur 3 zu Laeven Flur 2**

Hecken-Abschnitt	durchschnittl. Breite	dominierende Gehölze	mitherrschende Gehölze	Auffällige Solitäre über der Hecke			Grenzen zu Hecken-Abschnitten
von Moos-000 - 100	koppel	Richtung	Neuhof	Lfdm	B-Art	BHD	Bemerkung
	14	Schl, Hol	Has, Ro As	002 021 042 084	SEi SEi SEi SEi	104 86 82 71	
100 - 200	13	Schl, Hol	Has, Ro, As	114 134 176 198	SEi RBu, viel SEi SEi	74 50 51 78	max.
200 - 274	14	Has/ Schl	Hol, As	265	SEi	84	Hecke Nr. 96 - 97
000 - 100	18	Schl, Has	Hol	011 030 036 062 064 072 076 092 094	SEi SEi SEi SEi SEi SEi SEi SEi SEi	67 57 62 66 44 31/41 79 68 53	krank krank krank krank krank, Zwi- sel
100 - 200	16	Schl	Has, Hol, HBu, Weißd	106 109 146 159 170 182 200	SEi SEi SEi SEi SEi SEi SEi	38 59 49 79 200 71 72	in etwa
200 - 252	16	Schl	Hol	204 216 220 252	SEi SEi SEi SEi	47 71 75 77	Hecke Nr. 97 - 98/1
000 - 100	17	Hol, Eb	Schl, Bro, Ro	008 018 026 088	SEi SEi FUl SEi	81 68 86 83	+ 5 junge B.
100 - 198	15	Schl	Hol, As	116 136	Bir SEi	30 55	Hecke Nr. 98/2 - 99

000 – 100	12	Schl HBu	Hol	010 052 077 078 080 085 088 096 100	KAp SEi SEi SEi SEi HBu HBu SEi HBu	40 100 23 38 44 40 49 63 65	Drilling hohl
100 – 200	12	Has, Hol, HBu	Schl	126 132 150 166	SEi As SEi SEi	30 25 49 76	
200 – 310	12	Schl, Has	Hol	212 228 230 232 240 276 288	Bir SEi SEi SEi SEi SEi SEi	35 88 47 30 84 76 74	Hecke Nr. 99 - 100
000 – 100	12	Schl, Hol	Has, Pfa, Ro	002 014 017 024 028 044 047 051 056 074 080 094	2x SEi 2x Bir SEi KAp SEi SEi SEi SEi SEi KAp SEi SEi	65/66 31/45 28 27 49 80 44 42 99 40 83 97	12-stämmig
100 – 226	12	Schl, Hol	Ro, Eb, Weißd	104 120 121 144 165 169 171 188 225	SEi SEi SEi SEi SEi SEi SEi Bir As	93 33 43 58 37 38 31 28 28	Zwiesel Zwiesel Zwiesel Hecke zur Gemarkung Neuhof

**Tabelle 2: Baumhecken-Inventur an der Gemarkungsgrenze
von Carwitz Flur 3 zu Neuhof Flur 4**

Hecken- Abschnitt v. O n. W	durch- schnittl. Breite	dominier- rende Gehölze	mitherr- schende Gehölze	auffällige Solitäre			gehölzfreie Abschnitte
v. Offen- Ranch	Richtung	Laeven		L.fdm.	B-Art	HBD	Bemerkung
000 - 100	13	Has	Hol, Schl	062 098	SEi SEi	48 74	
100 - 200	13	Has	Hol, Schl	132	SEi	70	
200 - 300	15	Schl, Has	Hol, As, Weißd, HBu	245 246 298	SEi Bir SEi	71 26 47/51	Drilling Zwiesel
300 - 400	17	Has, Schl	Hol, As	330 337 341	SEi SEi SEi	81 34 103	
400 - 500	16	Schl	Hol, Has, Weißd	430	RBu	136	Zwiesel
500 - 600	16	Schl	Hol, As, Kreu	590	FUl	41	
600 - 682	15	Schl	Hol, As, Eb	674	SEi	86	

**Tabelle 3: Heckengehölz-Inventur in der Gemarkung Carwitz Flur 3,
an den Grenzen zwischen den Flurstücken Nr. 93 bis 100
(jeweils von WNW nach OSO = Laevener Grenze)**

Hecken- Abschnitt v. O n. W	durch- schnittl. Breite	dominie- rende Gehölze	mitherr- schende Gehölze	auffällige Solitäre			gehölzfreie Abschnitte
zwischen	Flur 1	u. Flur 3	Nr. 93	Lfdm.	B-Art	BHD	Bemerkung
000 - 092							000 - 092
092 - 100	4	Weißd					Hofstelle Rosenhof
100 - 136							Baumreihe:
136 - 200	4	Weißd	SEi, Pfa, KKi				KKi, SEi
200 - 266	6	KKi	Weißd, Hol, Pfa	202 237 238	KKi KKi KKi	57 58 61	200-266 lichte Baumreihe
266 - 300	7	Schl	Hol				
300 - 400	7	Schl	Has, Weißd				336 - 364
400 - 500	8	Hol, Schl	Schl, Eb				
500 - 600	8	Schl, Hol	Weißd	576	KKi	42	
600 - 700	12	Hol, Schl	Weißd, Eb, KKi, Bir	670	KAp	32	
700 - 800	12	Schl	KKi, Hol	750	Bir	52 viel	
800 - 900	12	Schl	Hol				
900 - 998	14	Schl	Hol	924	SEi	56	
Zwisch.	Flurstü.	Nr. 93	u. 94	(nur ein	Teil-	Ab-	schnitt)
000 - 210							Acker
210 - 300	10	Schl	Hol, Ro, Weißd				274 - 300
300 - 352	5	Schl	Weißd, Hol,		5 kl	Büs- sche	Sammelstein- Feldrain
Zwisch.	Flurstü.	Nr. 95	u. 96				
000 - 020							Acker
020 - 100	5		Hol, Schl	085 - 090	2 kl	Büs- sche	Sammelstein- Feldrain
100 - 200	5		Hol, Hol, Weißd.	136 - 139 150 178	einzelne	Büs- sche	Sammelstein- Feldrain
200 - 300	5	Schl		218 300	Hol, kl Pfa, kl	Busch	200 - 228 w.o. 278 - 300 w.o.
300 - 400	5	Schl	Hol				300 - 320 w.o. 350 - 390 w.o.

400 - 500	6	Schl	Hol, Ro, Bro				444 - 472
500 - 600	7	Hol		520	Hol, kl	Busch	510 - 540 548 - 600
600 - 700	7	Schl	Hol	640 + 656 660 + 670	je 1 Ro je 1 Schl Hol, kl	Busch Busch Busch	617 - 626 632 - 700
700 - 800	20	Schl	Hol				Sollrand 784 - 800
800 - 900	5	Schl		806	Schl, kl	Busch	800 - 824 831 - 900
900 - 980	5	Schl			904	Schl, kl	900 - 915 920 - 980 Acker
-1000 -							
Zwisch.	Flurstü.	Nr. 96	u. 97				
000 - 100	5	As, Schl	Hol, Bro				
100 - 200	5	Schl	Hol, Eb, Weißd, As				164 - 184
200 - 300	5	Schl	Weißd	282	Schl,kl	Busch	Technik- Schäden 248 - 294
300 - 400	6	Schl		369	Schl	Baum grup.	300 - 362 382 - 387
400 - 500 462 - 468	8	Schl, Eb Schl	Hol, Eb	428	FU1	52	absterbend 452 - 462 468 - 488
500 - 600	9	Schl	Hol, Weißd	510 564 580	Bir 2x Bir KAp	53 27/31 28-34	
600 - 700	6	Schl	Hol, Eb, Bro	632	Bir	viel	
700 - 800	10	Schl	Eb, Hol	710	Bir, viel	56	
800 - 900	9	Schl	Hol, Wei ßd, Has	840	Bir, viel	38	
900 - 994	10	Schl, Has	Hol	918	Weißd	19/23	Baumzwiesel
Zwisch.	Flurstü.	Nr. 97	u. 98/1				
000 - 100	10	Schl	Hol, Ro, Bro	044	Bir	86	Drilling 000 - 026
100 - 200	13	Schl	Hol, Has	166	Bir	36	
200 - 300	10	Schl	Hol, Ro, Has	308	Bir	62	
300 - 400 346 - 366 406 - 426	10	Eb Schl	Hol Hol	372	Eb, viel		
400 - 500	9	Schl	Hol	562	SEi	59	

		Has	Schl				
600 - 700	8	Schl	Hol	698	Eb	34/36	
700 - 800	10	Schl, Bro	Hol, Eb, Birke				736 - 768
800 - 900	10	Schl	Hol	820 839 862	Bir Eb SEi	46 35 65	
900 - 946	18	Hol	Schl	922 940	SEi SEi	84 77	
Zwisch.	Flurstü.	Nr. 98/1	u. 98/2				
000 - 100				022 032 - 036 048 - 052	Hol Schl Ro	Busch Busch Busch	000 - 022 023 - 032 036 - 048 052 - 074 095 - 100
074 - 095	6	Schl	Hol, Ro				
100 - 200	6	Schl	Hol	100 114 124	Bir Bir Ros	Busch	100 - 138 156 - 200
200 - 300	6	Schl	Hol, Ro	228	Hol	Busch	200 - 276 297 - 300
300 - 400	5	Hol	Ro				300 - 313 318 - 382 390 - 400
		Hi	Hol	324	Schl	Busch	
400 - 500	4	Ro	Hol, Schl				400 - 428
	5	Schl	Hol				433 - 442
	6	Schl	Hol				454 - 462
500 - 542	5	Schl,					528 - 538
542 - 596	3	Hol					542 - 596
		hinter	Ro dem	Hassel-	Bruch	=	Acker
Zwisch.	Flurstü.	Nr. 98/2	u. 99				
000 - 100	4	Schl	Ro, Bro				sehr licht
100 - 200	6	Schl, Hol	Bro	182	Bir	69	
200 - 300	8	Hol, Schl					
300 - 400	7	Has	Hol, Bro, Schl, Hi				350 - 364
400 - 500	14	Has	Hol, Schl Bro, Hi				
500 - 600	16	Has, Hol	Hol, Bro, Eb	580	SEi	64	
600 - 700	16	Hol, Has	As				Hasselbruch
700 - 800	13	Schl	Hol, Has	705 742	SEi Kreu	64 24	
800 - 900	15	Schl, Hol	Ro, Bro, Bir				
900-1000	15	Schl	Hol	981 982 998	Bir 2x Bir Hol	36/45 20	Vierling
1000-1050	15	Schl	Hol, Eb	1015	Weißd	25	

Zwisch.	Flurstü.	Nr. 99	u. 100				
000 – 044	3	Bro					000 – 034
044 – 100	5	Schl	Hol, Ro	100	Eb	17	
100 – 200	8	Schl	Hol, Ro	126	Bir	56	
200 – 300	14	Schl, Has	Hol, Has, Ro, Gin	246	KAp	41	
300 – 400	16	Has, HBu	Schl, Hol Bir				
400 – 500	15	Has, Schl	Hol, Eb	439	Bir	45	
500 – 600	11	Schl	Has, Hol	526	Eb	40	
600 – 700	0	Schl	Hol				
700 – 798	15	Schl	Hol, SEi				

Erläuterungen zu den verwendeten Abkürzungen in den Tabellen 1 bis 3:

As: Aspe bzw. Espe

Eb: Eberesche

HBu: Hain-Buche

Hol: Holunder

kl: klein

RBu: Rot-Buche

Schl: Schlehendorn

Bir: Wildbirne,

FUl: Flatter-Ulme

Has: Hasel

KAp: Kultur-Apfel

Kreu: Kreuzdorn

Ro: Hundsrose

viel: vielfach verzweigt

Bro: Brombeere

Gin: Ginster

Him: Himbeere

KKi: -Kulturkirsche

Pfa: Pfaffenhütchen

SEi: Stiel-Eiche

Weißd: Weißdorn



Abb. 7: Feldrain mit Sammelsteinen und ersten Gehölzen, Vorboten einer einsetzenden Heckenentwicklung (Flurstück Nr. 95 zu 96, unterer Bereich)



Abb. 8: Pionierbaumarten und erste Strauchgehölze leiten bei fehlendem Verbiss durch Weidevieh die Sukzessionsentwicklung zur dichten Hecke ein (Flurstück Nr. 96 zu 97, unterer Bereich)



Abb. 9: Vollständig entwickelte Feldhecke mit nur wenigen solitären Baumgehölzen über Heckenniveau (Grenze zur Gemarkung Neuhof)



Abb. 10: Dichte Baumhecke mit einzelnen Abschnitten einer darunter bereits ausgedunkelten Strauchgehölz-Vegetation (Grenze zur Gemarkung Laeven)



Elchspuren

Erwin Hemke, Neustrelitz

Die Tatsache, dass sich im benachbarten Polen die Elche in den letzten Jahrzehnten eifrig vermehrten und sich dadurch die Zahl der Einwanderungen nach Deutschland erhöhte, bewog die Schutzgemeinschaft Deutsches Wild, diese Hirschart zum „Tier des Jahres“ 2007 zu erklären. Diese Hervorhebung sollte die Aufmerksamkeit darauf lenken, dass wir derzeitig am Beginn einer Sesshaftwerdung einer Tierart stehen, die einst zum heimischen Wildtierbestand gehörte.

Im Landkreis Oder-Spree, also zwischen Berlin und der polnischen Grenze ist seit einigen Jahren eine Herde von mittlerweile 8 Elchen heimisch. Darunter befand sich 2007 bereits eine Elchkuh mit einem Jungtier (HAERDLE 2007), so dass im „Jahr der Elche“ eine Sesshaftwerdung mit dazugehöriger natürlicher Vermehrung erstmalig in Deutschland nach vielen Jahrhunderten konstatiert werden kann. Wir haben hier noch nicht davon profitiert, aber es spricht vieles dafür, dass auch in nicht allzu ferner Zeit Elche bei uns wieder heimisch werden.

1. Über polnische Elche

Im früheren deutschen Ostpreußen gab es bis in das 20. Jahrhundert Elche als Standwild. Es wurde aber unterschiedlich stark bejagt. Für 1962 wurden 200 Tiere für Polen angegeben, aber 1970 sollen es bereits 900 gewesen sein. 1974 betrug die Populationsstärke 2670 Tiere (STUBBE 1982). In der jüngsten Veröffentlichung werden ca. 7000 Exemplare genannt (HAERDLE 2007).

2. Elche im Strelitzer Land

Nach STRUCK war der Elch im 12. Jahrhundert im größten Teil Deutschlands bereits als Standwild verschwunden (STRUCK 1876). Man kann davon ausgehen, dass dies auch für unsere Region zugetroffen haben mag. An Ortsnamen, die auf den Elch hindeuten, ist nur das Dorf Lärz nördlich von Mirow bekannt, das 1237 als Lositz erwähnt wurde, was Elchbach oder Elchsuhle bedeutete. (BILEK 1953). 1*

1* Nach BOLL hat auch das Dorf Loosen bei Ludwigslust seinen Namen von diesem Hirsch.

Etwas häufiger sind Nachweise zum Elchvorkommen in Gestalt von aufgefundenen Abwurfstangen in Mooren. Als Fundorte sind genannt Möllenbeck, Ankershagen und Neubrandenburg, Gr. Miltzow, Gädbehn, Gevezin und Cammin (zit. bei STRUCK 1876).

Bei Meliorationsarbeiten und anderen Arbeiten in Mooren sind zahlreiche Reste von Elchen gefunden worden, zumeist Abwurfstangen. SCHEER führte 1981 78 Fundstücke auf, die sich zumeist im Warener Müritz-Museum befinden (SCHEER 1981). Aus dem südöstlichen Mecklenburg befanden sich dabei:

*Tabelle 1
Abwurfstangen und Schädelreste aus dem Raum Mecklenburg-Strelitz*

Nr.	MTB	Fundstück	Fundort	Deponie
1	2346/	Schaufelfragment	Warlin	Mus. Nbg. Nr. 780
2	2347/3	Schaufelfragment	Jatzke	Mus. Nbg. Nr. 790
3	2443/2	Schaufeln u. Knochen	Ankershagen	LISCH 1861
4	2444/2	Schaufel	Gevezin	Mus. Nbg. Nr. 12
5	2445/1-2	Schaufel	Neubrandenburg	Mus. Nbg. Nr. 7
6	2446/3	Schaufel	Pragsdorf	Mus. Nbg. Nr. 8
7	2543/3	Schaufel	Ankershagen	Meckl. Jahrbuch 1861
8	2545/2	Schaufel	Kreis Neustrelitz	Mürr.-Museum I/AI/3360
9	2545/2	Schädel m. Schaufel	Kreis Neustrelitz	Mürr.-Museum I/AI/3317
10	2545/2	Schaufel	Kreis Neustrelitz	Mürr.-Museum I/AI/3361
11	2545/2	Schaufel	Kreis Neustrelitz	Mürr.-Museum I/AI/3335
12	2545/2	Schaufel	Kreis Neustrelitz	Mürr.-Museum I/AI/3316
13	2545/2	Schaufel	Kreis Neustrelitz	Mürr.-Museum I/AI/3311
14	2545/4	Schaufel	Cammin	Mus. Nbg. Nr. 46
15	2546/4	Schaufel	Quadenschönfeld	Mürr.-Museum I/AI/3309
16	2546/4	Schaufel	Krumbeck	Mus. Nbg. Nr. 72
17	2548/1	Schaufel	Amalienhof	DEECKE 1904
18	2646/1	Schaufel	Möllenbeck	Meckl. Jahrbuch 1870
19	2646/1	Schaufel	Möllenbeck	Meckl. Jahrbuch 1870

An Zeitungs- bzw. Zeitschriftenmeldungen liegen bisher vor:

- Landeszeitung Nr. 120 vom 14. August 1862. Fund einer Elchschaufel im Kiebitzmoor (wo ?) (KARBE Nachlass)
- Nachrichtenblatt für deutsche Vorzeit, Jg. III, Heft 2, 1977 Seite 26. „Bei der Havelregulierung (1926 – E.H.) gefunden. Bemerkenswert ein Elchschädel mit abgeschlagenem Geweih“ (KARBE – Neustrelitz)

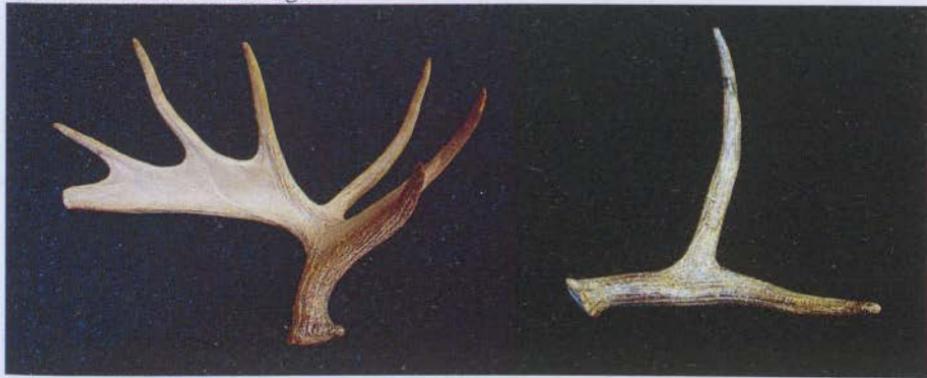
Aus der Elchgeweihsammlung des Müritz-Museums (Foto: Seemann)



Inv.Nr. I/A1 3361 –
Kr. Neustrelitz, Land Stargard



Inv.Nr. I/A1 3334 – Gr. Bruch bei Waren



Inv.Nr. I/A1 3308 – Hungersdorf in
der Peene



Inv.Nr. I/A1 3305- Moorfund
1907, gr. Bruch bei Waren

Inv.Nr. I/A1 3310 – vermutlich Walow,
südl. Malchow



Inv.Nr. I/A1 3318 – 1843, Müritz zw. Lärz
u. Garz

3. Einbürgerungsversuche

Der erstbekannte Wiederansiedlungsversuch in unserer Region erfolgte 1681. Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg erwarb in Preußen einige Tiere und ließ sie in Brandenburg frei. Er bat am 24. März 1682 seine Nachbarn, die Herzöge von Güstrow und Schwerin, die Tiere bei einem Übertritt der Landesgrenze nicht zu erlegen. Er wollte die Ansiedlung fortsetzen, worauf die Mecklenburger Herzöge „Patent-Verordnungen“ zum Schutz der Elche erließen. Ein solches Schriftstück bekam unter anderem am 7. April 1685 auch das Amt Mirow (STRUCK 1876).

Friedrich Wilhelm verbot jede Beeinträchtigung der „Elends Hirsche“ und drohte jedem Wilderer mit einer Geldbuße von mindestens 100 Talern, von der Denunzianten ein Viertel als Belohnung erhalten sollten. Diese sollten auch dann finanziell belohnt werden, wenn der Wilderer wegen Zahlungsunfähigkeit „am Leben gestraffet würde“, also hingerichtet werden würde (NIETHAMMER 1963).

Friedrich, der Sohn des Friedrich Wilhelm, holte 1689 erneut Elche nach Brandenburg und erneuerte die Schutzbestimmungen seines Vaters. Damit endete dieser Ansiedlungsversuch Elche in unserer Nachbarschaft „in die freie Wildnüss zu lassen / damit sie ins Land fort gepflanzt werden / und sich untereinander mehrn mögen...“ (MÜLLER-USING in NIETHAMMER 1963)

Ob Elche aus diesem Einbürgerungsversuch unseren Raum erreichten, ist unbekannt. Dauerhaft erfolgreich war er jedenfalls nicht.

Dass der Ansiedlungsversuch am Ende des 17. Jahrhunderts misslang, kann dazu geführt haben, dass brandenburgische Regenten zur Elchjagd nach Ostpreußen fuhren. Überliefert ist z.B. dass Friedrich Wilhelm I im Jahre 1731 40 in der Oberförsterei Ibenhorst und noch einmal im selben Jahr 56 Elche in der Kapornischen Heide bei Königsberg erlegte (JOACHIM 2001).

4. Das Elchgatter an der Müritz

Ein zweiter Einbürgerungsversuch erfolgte 1931 unweit Waren, wobei es unterschiedliche Deutungen gibt. Einerseits wird die Ansicht vertreten, dass nur eine Gatterhaltung geplant und betrieben wurde, wohl um Jagdgästen einen Elchabschuss zu ermöglichen. Aber in einem Kurzbericht in der Zeitschrift Naturschutz hieß es dann, dass „in dem 22000 Morgen großem Gatter des Rittergutbesitzers Dr. Kurt HERRMANN... den Elchen eine neue (Unterstreichung vom Autor) Freistatt auf deutschem Boden geschaffen werden solle“ (HECK 1932). Die erste „Freistatt“ im damaligen Deutschland war das Elchvorkommen an der Memel in Ostpreußen. Aus der anfänglichen Gatterhaltung sollte demnach zu urteilen doch wohl eine Freilassung erfolgen, zu der es aber infolge des 2. Weltkrieges nicht mehr gekommen ist.

Ein geschlossenes Darstellen des Einbürgerungsversuches ist bisher nicht bekannt, vielleicht auch nicht mehr zu erarbeiten. Der Initiator war also der Leipziger Zeitungsverleger Dr. Kurt HERRMANN, der 1927 – 1929 ausgedehnte Flächen am Ostufer der Müritz aufkauft und große Teile eingatterte. HECK berichtet von 22000 Morgen, das wären 5500 Hektar. Er war mit Herrmann GÖRING befreundet, dem zweiten Mann nach Adolf HITLER. HERRMANN ließ sich Wisente und Muffel kommen, ebenso Elche und setzte sie im Gatter aus. Die ersten Elche kamen am 30. Dezember 1931 und am 12. Januar 1932 an. Sie entstammten dem Berliner Zoologischen Garten, der von Dr. L. HECK geleitet wurde.

HECK beschrieb den Einbürgerungsbeginn wie folgt und lässt auch die Ziele durchblicken:

„Die 4 Elchkälber des Jahres 1932 und 1933 aus dem Berliner und außerdem 7 andere verschiedenen Ursprungs aus den nordischen Ländern, die bis Ende des Jahres 1933 beschafft waren, wurden zunächst in ein kleines Gatter gebracht und dort sachgemäß gepflegt. Die Elchpflege des Berliner Zoologischen Gartens wurde in Art der dortigen Fütterung usw. auch für die Mecklenburger Elche zum Vorbild genommen. Alles ging nach Wunsche, sämtliche Elche entwickelten sich ausgezeichnet. Im Frühjahr 1933 wurden sie in ein größeres Gatter überführt, das ungefähr 40 Morgen (d.h. 10 Hektar E.H.) umfasst und mitten im eigentlichen Sumpfgebiet liegt, das den erwachsenen Elchen zur neuen Heimat werden sollte. So wurde ihre Einbürgerung Schritt für Schritt überwacht und ihnen Gelegenheit gegeben, sich in die neue Umgebung allmählich einzugewöhnen. Das ganze Gebiet, das dann ihr endgültiger Standort wurde, umfasst 22000 Morgen und ist mit einem 36 km langen Wildzaun umgeben. Als man die Tiere im Sommer 1933 aus dem mittleren Gatter entließ und im eigentlichen Revier auf „freien Fuß“ setzte, bezogen sie in dem riesigen Gebiet, wie erwartet, die sumpfigen Gegenden, mit Schilf- und Weidendickichten, wo die Natur ihnen also die gewohnte Umwelt und Äsung bietet. Zur gewohnten Fütterungsstelle kamen sie anfangs noch öfters zurück.“

Amt Waren

Niedersächs. Forstamt 20.8.33 **Elche in Federow**

Waren, 20. August

Nachdem schon vor zwei Jahren aus Schweden einige Elche eingeführt waren, die in den Forsten der Begüterung des Generaldirektors Hermann in Federow bei Waren leben, kamen jetzt im Hamburger Hafen wieder zwei Elche an. Sie werden, nachdem die amtstierärztliche Unterjuchung die Unverdächtigkeit der Tiere ergeben hatte, ebenfalls in die Federower Forsten übergeführt. Eine schöne Bereicherung unseres heimischen Wildstandes!

Am 30. Mai 1933 wurde das erste Kalb in Mecklenburg gesetzt. Sofort änderte das dazugehörige bis dahin recht zahme Elchtier sein ganzes Benehmen. Es lässt sich jetzt schwer ankommen, obwohl es vorher sehr vertraut war. Das Kalb ist besonders scheu; so gelang es mit Mühe erst nach Monaten festzustellen, dass es ein weibliches, also Tierkalb ist. Aber auch die anderen Elche, besonders die im Berliner Zoo gezüchteten, verwilderten sehr schnell; sie haben ihre artgemäße Unstetigkeit sofort angenommen und da sie keine regelmäßigen Wechsel innehalten, ist es in dem riesigen Revier nicht allzu leicht, sie aufzufinden.“



Dieser Elch, der vor dem „Großen Waldbrand“ im Gatter gehalten wurde, kam danach in die Stadt Waren und holte sich Futter ab. Diese Aufnahmen entstand 1935 in der damaligen Villenstraße, heute Fontanestraße, vor der Gaststätte „TOENSE (Foto: Archiv F.W. KRUSE)

HECK schwärzte weiter von der Landschaft an der Müritz:

„Das neue deutsche Elchrevier hat an landschaftlicher Schönheit und Urwüchsigkeit in Deutschland kaum seinesgleichen. Hochwald wechselt mit Bruch und Schilfwäldern, grüne Wiesen und fischreichen Seen. Einzelne uralte knorrige Kiefern gibt es, auf denen Seeadler und Fischadler horsten und mächtige Wacholderdickungen, die dem Wild undurchdringliche Einstände bieten. Durch die Großzügigkeit eines naturliebenden Menschen ist dem Elch ein neues Lebensgebiet ge-

schaffen, in dem er sich herrlich in die Landschaft einpasst, in die er seit Urzeiten gehört und aus der er nur durch den Menschen vertrieben wurde. Vom Elchfang auf Lemland eilten meine Gedanken oft zur Pflege des Elches im Berliner Zoo, deren schönster Erfolg gewiss die mit dadurch geglückte Wiedereinbürgerung des Elches in Mecklenburg bedeutet..." (HECK 1934).

„In kurzen Zeitabständen besuchte ein Elch unsere

Abteilung



Nach dem „Großen Waldbrand“ im Juli 1934 wurde die Reichsarbeitsdienstabteilung 7/64 „Paul Pogge“ zu Aufräumarbeiten eingesetzt. In der „Chronik des Arbeitsgaues VI Mecklenburg“ wurde diese Elchbegegnung wiedergegeben.

Aus diesen Zeilen ist zu schlussfolgern, dass HECK die Freilassung der Elche an der Müritz nicht als eine Fortsetzung der Zoohaltung verstand, sondern als den Beginn einer Wiederkehr, die leider durch den Abschuss 1945 ein Ende fand. Wie es 1934 zum großen Waldbrand gekommen war, schrieb Dr. HERRMANN in seinem Bericht wenige Tage danach, dass man einen Elch außerhalb des Gatters in Waren gesehen habe (entflohen?). Ob er den meinte, der Anfang 1935 vor der Gaststätte Toense in der damaligen Villenstraße, jetzt Fontanestraße gesehen und fotografiert hat? HERRMANN schrieb weiter, dass man einen Elch gesehen habe, der eine Brandwunde am Hinterlauf gehabt hätte. Es kursiert andererseits die Aussage, dass die Elche nicht durch den Brand beeinträchtigt wurden. Die Elche hätten sich im feuchten Bruchwald, dem Wohld aufgehalten, wo das Feuer nicht hingekommen war (MEßNER brieflich).

Der Elchbestand wurde durch Abschüsse auf ein Niveau von etwa 12 bis 15 Tieren gehalten (HELLWIG u.a. mündlich). Ein Elch sei etwa 1942 – 1944 aus dem Gatter entflohen und war bis Neustrelitz gewandert, wo er in der Schlosskoppel entdeckt wurde. Der Elch durchschwamm den Zierker See und erreichte an Langhagen vorbei wandernd das nunmehrige neue heimatliche Gebiet (HELLWEG brieflich). 1*

1 Hierüber habe die Landeszeitung berichtet, aber bisher konnte so eine Berichterstattung noch nicht aufgefunden werden.*

Einmal soll es auch zu einer Kollision mit einem Menschen gekommen sein. Ein brunftiger Elchbulle attackierte den Bauern vom Faulen Ort und fügte ihm Verletzungen zu, als jener über den Gatterzaun flüchtete. Dr. HERRMANN soll 3000 Mark Schmerzensgeld gezahlt haben (v. BÜLOW 2002). Der Gatterzaun war mit Pforten für eine Personenpassage versehen, aber ein Elch erlernte die Bedienung und verließ dann das Gatter. Wohl dieser Elch wanderte nach Waren und ließ sich mit Speiseresten füttern (v. BÜLOW 2002).

5. Einwanderung nach 1945

Die erstbekannte Einwanderung eines Elches für das Gebiet der DDR ist für 1957 bekannt. Der Elch wurde infolge einer ungenügenden Identifizierung bei Magdeburg abgeschossen. Das blieb kein Einzelfall einer Rückkehr in einstige Lebensräume. Wohl der erste Elch im Bezirk Neubrandenburg war ein Stangenelch, der um 1959/60 erschien (vergleiche Anlage 2). Der 12. in die DDR eingewanderte Elch war zugleich der 1. für den Raum Neustrelitz.

5.1. Der Mirower Stangenelch vom Herbst 1966

Im Oktober 1966 sah der Mirower Waldarbeiter MIELKE bei Buschhof ein Tier, das er als Elch identifizierte. Er erzählte davon Reviersförster G. KÖPPE, der dann bei Niemannslust, einem Gehöft nördlich Mirow-Dorf, auffallend große Fährten ausmachte, die er einem Elch zusprach (BOEHNKE mündlich). Zu jener Zeit sah dann Oberförster G. LIEBCHEN, damals in Wredenhagen tätig, einen Elch, dessen Beobachtung er wie folgt schilderte:

Der Mirower Stangenelch, hier bei Wredenhagen im damaligen Kreis Röbel von G. LIEBCHEN am 16.10.1966 fotografiert (Foto: Liebchen)



„Der denkwürdige Tag war der 16. Oktober 1966. Herbeigeholt, kam ich auf der unübersehbaren Fährte zu dem kleinen Bruch, in das „das große Tier“ gezogen war. Unter Wind pirschte ich mich bis auf etwa 20 Schritt Entfernung an den äsenden Stangenelch an und konnte das Foto schießen. Er zog daraufhin aus dem Bruch aufs freie Feld, von Koppeln durchbrochen, in Richtung Nordwest, - mit großer Schrittweite - nicht flüchtig! Ich konnte im Abstand von 20 bis 30 m parallel neben dem Elch bleiben (im Laufschritt) und es gelang mehrere Fotos zu nehmen. Sehenswert, wie elegant lässig Koppelzäune überquert wurden – ohne Anlauf! So an 300 m war „unser gemeinsamer Weg“, unvergesslich!

Wohl an 4 Tagen hielt er sich im Rohrbruch am Massower See auf, wie mir Revierförster und Jagdleiter TIEDT berichtete.“ (briefliche Mitteilung vom 27.03.2008)

Die nächste Beobachtung gelang offenbar bei Parchim (Anlagen 3,4 und 5)¹⁾

5.2. Elch im September 1974 bei Feldberg

Die zweite Elchbeobachtung in unserer Heimat gelang im September 1974 bei Feldberg. Ein etwa fünfjähriger Elch wurde im Revier Mechow an den Rohrpölen von den Jägern SCHWERTFEGER, GERNGROß und SCHNEIDER gesehen. Das Tier zog bis in das Stadtgebiet von Feldberg, durchschwamm vermutlich den Haussee und wanderte der Fährte nach zu urteilen in Richtung Prenzlau (BORRMANN 1975).

5.3. Elch bei Zechow und danach Quadenschönfeld

Die dritte Elchbeobachtung gelang im Juli 1979 im Revier Zechow (BORRMANN 2002). Vermutlich liegt eine Identität mit einem Elch vor, der wenige Tage später, nämlich am 3. September 1979 bei Quadenschönfeld gesehen wurde (BORRMANN 2002).

5.4. Elch am Stadtrand von Neubrandenburg erschossen

Der dann folgende 4. Elch wurde am 27. Juni 1986 am Stadtrand von Neubrandenburg erlegt. Elche waren inzwischen zum Abschuss freigegeben. (Anlage 6 und 7)

¹⁾ BORRMANN nannte irrtümlich das Jahr 1965 als das Beobachtungsjahr (BORRMANN 2002)



Der unweit der Oststadt von Neubrandenburg erlegte Elch . Im Hintergrund sind Hochhäuser der Oststadt zu sehen. (Foto: Nowotny)



Der von Hannelore FRANK bei Drosedow erlegte Elch (Foto: privat)

5.5. Elch bei Drosedow geschossen

Kurze Zeit danach kam der 5. Elch zu Gesicht. Er wurde äsend am 29. August 1986 bei Drosedow südlich von Wesenberg festgestellt und erlegt. (Anlage 8)

5.6. Weiblicher Elch im Landgrabental

Am 2. Mai 2008 sah N. KRIEWALD im Landgrabental bei Gantzkow – Brunn einen weiblichen Elch. Das Tier kam aus der Erlenanpflanzung südwestlich der Autobahnbrücke, trat auf eine Schneise und konnte ca. 20 Minuten lang beobachtet werden. (KRIEWALD mündlich)

6. Elche in der Nachbarschaft

Mit den Zuwanderungen bis 1986 riss die Wiederkehr in unseren Raum ab. Die Ursache ist darin zu sehen, dass in Polen, dem Heimatland der Wiederkehrer am Ende des 20. Jahrhunderts eine stärkere Bejagung einsetzte. Aber dort, wo die Warte in die Oder einmündet, befindet sich eine große Sumpflandschaft, in der es aus Gründen des Naturschutzes keine Jagd gibt. Hier blieb der Elch als Standwild erhalten. So ist es auch zu erklären, dass derzeitig Ostbrandenburg mehr als andere Teile an der deutschen Ostgrenze von Wandelchen aufgesucht werden, was letzten Endes auch dazu führte, dass es hier die bereits erwähnte kleine Population mit einer Fortpflanzung gibt und zwar seit etwa 2004. Es gab folgerichtig Überlegungen, der natürlichen Ansiedlung damit Hilfe zu erweisen, indem Elche im Nationalpark Unteres Odertal ausgesetzt werden sollten. Gedacht war 1997 an etwa 50 – 60 Tiere (IUS 1997), was aber später verworfen wurde. Diese stete und vermutlich zunehmende Elcheinwanderung führte jüngst dazu, dass am 17. November 2007 zwischen dem NABU in Brandenburg und dem Landesjagdverband in Anwesenheit des Umweltministers WOIDKE ein gemeinsames Positionspapier unterzeichnet wurde (Anlage 9). Angemerkt sei, dass es ähnliche Aktivitäten in Bayern gibt. Hier erarbeitete man einen Elchplan, der am 23. Februar 2007 der Öffentlichkeit vorgestellt wurde.

Die Zahl der nach Brandenburg seit 1957 eingewanderten Elche wird auf etwa 100 Tiere geschätzt. Für Mecklenburg, das doch etwas abseits des polnischen „Elchherdes“ liegt, sind es sicher bedeutend weniger. Wenn Mecklenburg-Vorpommern wieder ein „Elchland“ wird, dann sicher nicht auf direktem Weg von Polen her, sondern aus Brandenburg. Elche haben bezogen auf ihren Umgang mit Wäldern keinen guten Ruf. Es wurde mal das Sprichwort geprägt, „Der Elch frisst den Wald“ (FLOERIKE 1930). Ob sich einst Elche im Müritz-Nationalpark ansiedeln und den Wald nach ihren „Ansprüchen“ umgestalten, bleibt eine spannende Frage. Im früheren Ostpreußen war es wiederholt das Ziel, Forstreviere „elchfrei“ zu schießen (FLOERIKE 1930).

7. Rechtliche Lage

In der DDR gehörte der Elch zum jagdbaren Wild (8. DB zum Jagdgesetz, §53), er hatte aber keine Jagdzeit, war also ganzjährig ein geschütztes Tier. Mit der 3. Durchführungsbestimmung zum Jagdgesetz vom 15.07.1984 änderte sich dies. Der Elch konnte ganzjährig bejagt werden. Das Ergebnis sah wie folgt aus:

Tabelle 2

Jagdstrecke bei Elchen von 1984 – 1990 in der DDR

Jahr	erlegte Tiere	Jahr	erlegte Tiere	Jahr	erlegte Tiere
1984	0	1987	2	1990	4
1985	5	1988	8	1991	kein Abschuss mehr
1986	7	1989	4		erlaubt

Die Freigabe zur Jagd kostete also in der DDR 30 Elchen das Leben (STUBBE 01).

Mit dem Beitritt der DDR zur BRD kamen eingewanderte Elche unter den Schutz des Bundesjagdreiches von 1976. Der Elch gehört weiterhin zu den jagdbaren Tieren, aber er hat keine Jagdzeit (Verordnung vom 2. April 1977). Elche, die aus freien Stücken zu uns kommen, sollen die Möglichkeit haben, in Gebieten ihrer Wahl sesshaft zu werden. In Ostbrandenburg scheint dies erfolgt zu sein, bei uns bisher noch nicht.

8. Danksagung

Für die Mitwirkung bei der oft mühevollen Materialsammlung sei Herrn Dr. BLASZKIEWITZ (Zoo Berlin), Herrn BOEHNKE (Mirow), Herrn K.-H. ENGEL (Neubrandenburg), Frau FRANK (Wesenberg), Herrn Dr. GORETZKI (Landesforstamt Eberswalde), Frau M. HOFFMANN (Kreisjagdbehörde Mecklenburg-Strelitz), Herrn P.HELLWIG (Neustrelitz, früher Priesterbäck), Herrn KRUSE (Waren), Herrn N. KRIEWALD (Brunn), Herrn G. LIEBCHEN (Templin), Frau MEBNER (Waren), Herrn SCHIMMEL (Neubrandenburg), Herrn und Frau SEEMANN (Waren), Frau und Herrn SENSENHAUSER (Wesenberg), Frau WITZKE (Stadtarchiv Neustrelitz) und Frau TSCHEPAGO (Karbe-Wagner-Archiv Neustrelitz) gedankt.

Literatur

1. BORRMANN, K. (1975): Elch bei Feldberg, Labus 5, S. 5-7
2. BORRMANN, K. (2002): Zum Vorkommen wildlebender Säugetiere in Mecklenburg-Strelitz. In: Beitrag zur Geschichte einer Region,

- Bd 2, S. 330-352
3. BORRMANN, K. (2006): Ausgestorbene, rückgewanderte und eingebürgerte gebietsfremde „Wild“-Säugetiere in Mecklenburg-Vorpommern. In: Beiträge zur Geschichte des Forstwesens in Mecklenburg-Vorpommern, S. 369-377
 4. BÜLOW, v. K. (2002): Leben und Jagen, Vaduz
 5. FLOERICKE, K. (1930): Wisent und Elch, Kosmos, Stuttgart
 6. HECK, L. (1930): Die ersten Elche in Mecklenburg, Naturschutz, Jg. 13, Nr. 8, S. 179
 7. HECK, L. (1934): Vom Elch, Der Zoologische Garten, Bd. 7, 1/3. S. 1-16
 8. JOACHIM, H.-F. (2003): Elch, In: Heimkehr und Neubürger unter den wildlebenden Säugetieren Brandenburgs, S. 9-25
 9. SCHEER, D. (1981): Untersuchungen zum Vorkommen von Säugetieren während des Post- und Spätglazials in Mecklenburg, Abschlussarbeit Müritz museum
 10. STRUCK, C. (1876): Die Säugetiere Mecklenburgs, Arch. Freunde Naturgeschichte Mecklenburg, 30, S. 23-119
 11. STUBBE, C. (2001): Die Jagd in der DDR, Edition Nimrod

Kolkrabenbrut 2008

Vor 50 Jahren kehrte der Kolkrabe wieder in unsere Heimat zurück und es traten bald Klagen zu Schäden in Entenfarmen und auch Freilandhaltungen von Rindern auf.

Mannigfache wilde Müllkippen ließen die Kolkrabenpopulation bald ansteigen.

Es hat eine Untersuchung dazu begonnen, wie stark die Kolkrabenpopulation gegenwärtig ist.

Wer konnte 2008 Kolkrabenbruten feststellen und wo war dies?

In welcher Baumart waren Horste und wie war der Bruterfolg?

Wo gab es Schäden durch Kolkraben?

Ihre Meldung bitten wir an

Erwin Hemke, 17235 Neustrelitz, Hohenzieritzer Straße 14

zu richten - Danke !

Elche und Mufflons im mecklenburgischen Wald.

Was denn? Elche und Mufflons mitten in Mecklenburg? So fragte man sich, als die Post die Einladung des Allgemeinen Jagdschauvereins des Bezirks Rostock zu einem Ausflug am letzten Sonntag brachte, der die Besichtigung von Elchen und Mufflons verbrachte. Kein Wunder, wenn man am Sonntag früh mit leichtem Gepäck und allerlei Erwartungen den Autobus in Rostock bestieg und sich in zweieinhalbstündiger Fahrt nach Gederow bei Waren fahren ließ. Dort begrüßte der Besitzer, Dr. Herrmann, seine Gäste, die er mit einem kurzen Vortrag in den Auf- und Ausbau seiner Jagd einführte. Die Ausführungen des Herrn Herrmann hatten dazu beigetragen, daß die Erwartungen zur Spannung gesteigert wurden. Und was dann die anschließende fast sechsstündige Fahrt durch das Revier



Die Elche während der Fütterung.

an schönem Erleben brachte, läßt sich kaum schildern. Die Fahrt ging über einen Flecken Erde, durch ein Stück Natur, deren Unberührtheit sehr tief bewegte. Und in dieser Welt voller Wunder lebt ein wertvoller Wildbestand. Man braucht sein ausgesprochener Wildmann und Jäger zu sein, um davon eine echte Herzentschreude und innere Befriedigung zu haben. Dr. Herrmann ist mit der Jagd ganz suhematisch vorgegangen. Aber dieser Ausbau der Jagd und des Wildbestandes geschieht völlig unsichtbar. Rorzenhivo begegnet man etwa einem gewaltigen Einbruch in die Natur. Und doch spürt man auf Schritt und Tritt, daß hier nicht nur der Jäger sorgfältig und sachverständig waltet, sondern daß eine leidenschaftliche Liebe zur Natur, zum Wild und zum Walde hier vorherrscht und das ganze erfüllt. Nur dadurch ist es auch möglich,



Kopie
aus dem Bestand
der Verleih-Villa-Post-Art

doch es gelungen ist, sechs Elche, die vor etwa einem Jahre dort ausgelebt sind, durchzubringen. Die Tiere wurden zuerst in ein Gewöhnungsgatter vor etwa drei Morgen gebracht. Einige Zeit später kommen sie in ein größeres Gatter. Heute schon laufen sie frei herum. Welche Ausdauer, Geduld, Zärtigkeit und Liebe gehören dazu! Mit Stolz berichtete uns einer der Hörer, mit welchen Mühen es verbunden war, die Tiere „hochzupappeln“. Heute fühlen sie sich sehr wohl, sind fit und munter. So gar ein Kalb ist schon gesetzt. Besitzer und Forstbeamte sind der festen Hoffnung, daß es gelingen wird, einen dauernden Bestand der Elche zu schaffen.

Es ist ein ganz eigenartiges Gefühl, diese Elche so mitten im mecklenburgischen Lande frei im Walde herumlaufen zu sehen. Es ist schwer, sich wieder loszureißen von dem Anblick dieser Tiere. Man hätte gerne noch eine Stunde verweilt, wenn die Zeit nicht so drängt hätte. Verständlich, wenn die Elche immer wieder in den Gesprächen das Hauptthema bildeten und jeder der Teilnehmer immer von neuem seiner Bewunderung über das Gelingen der Aussetzung der Elche Ausdruck gab.

Ringtum ein einziges großes Schwellen. Wunderbar bis zu sieben Meter hohe Waldbohrbaumstämme stehen dort. Auch Adlerhorste sahen wir. Ein Fischadler zieht gerade seine Kreise. Und dann die Mufflons! Einw 25 Stück sind im Revier. Sie sind sehr scheu, so daß sie nur schwer sichtbar werden. Die Kameras liegen im Anschlag. Aber es gelingt nicht, einen gut stehenden Schnappschuß anzuregen. Bei den Elchen war es leichter.

Es war den Teilnehmern aus dem Herzen gesprochen, wenn Forstmeister Bleger beim Abschied mit seinen Dankesworten an Dr. Herrmann die Feststellung traf, daß die großen Erwartungen aller durch das Erlebte noch weit übertrifffen wären.

Als abends auf der Heimfahrt die Gedanken immer wieder das Geschehe und Erlebte hinzogen, hatte man das schöne Verhältnis, daß hier alte deutsche Kulturtreue im wahrsten Sinne des Wortes gehegt und gepflegt werden.

3.7.60

1964. Stangenelch in unseren Wäldern

Aus Polen gekommen / Im Bezirk Neubrandenburg gesichtet

Ein Elch aus der Volksrepublik Polen, der in den letzten Monaten weit über 500 Kilometer „Fußmarsch“ zurückgelegt hat, und durch die Oder geschwommen sein muß, hält sich seit Weihnachten in den mecklenburgischen Wäldern auf. Augenblicklich ist er im Landschaftsschutzgebiet „Neuer Teich“ nahe der kleinen Kreisstadt Lübz im Bezirk Schwerin. Das ist kein Jägerlatein, sondern die bis vor kurzem einmalige Tatsache, daß Elchwild über die Oder zieht, während es sich sonst im allgemeinen auf die Masurische Seenplatte beschränkt.

Bereits im Juli/August waren zwei Elche ebenfalls aus der Volksrepublik Polen in den Spreewald eingewandert. Während es sich dabei um Schaufelelche handelte, ist es in Mecklenburg ein Stangenelch. Er ist vor etwa acht Wochen im Kreisgebiet Lübz aufgetaucht und war bereits vier Wochen vorher im Bezirk Neubrandenburg gesichtet worden. Das Tier, das sich trotz seiner langen „Wanderschaft“ in einer guten Konstitution befindet und auf ein Gewicht von 400 Kilogramm geschätzt wird, zeigt keinerlei Scheu. Es findet in seinem gegenwärtigen Standort

durch den nahe gelegenen Plauer See und dessen wasserreiche Umgegend mit Schilf und Weiden seiner natürlichen Lebensweise entsprechende Bedingungen.



Dieses Foto, das den am 24.10.1966 fotografierten Elch zeigt, ging damals durch alle Zeitungen im Norden der DDR (Foto: Ihde)

Elch wandert durch Mecklenburg

Ein vermutlich aus Volkspolen übergeweckelter Elch wandert durch Mecklenburg. Nachdem in der vergangenen Woche wahrscheinlich das gleiche Tier im Bezirk Neubrandenburg gesichtet worden war, entdeckten Genossenschaftsbauern am Montag den Hirsch in der Nähe von Brehlendorf im Kreis Hagenow. Der Elch ist etwa 2,70 m lang und hat eine Schulterhöhe von 2 m. Das Trittsiegel ist 24 cm lang und 16 cm breit. Elche leben in unzugänglichen Sumpfwäldern und den Tundren im nördlichen Europa. In Deutschland sind sie seit langem ausgestorben. Der „Wanderer durch Mecklenburg“, der in einer Nacht Entferungen bis zu 150 km zurücklegen kann, steht unter strengem Naturschutz und darf auf keinen Fall geschossen werden.

27.X.66 Ihde

Das in der Ausgabe vom 27. Oktober auf der ersten Seite unserer Zeitung veröffentlichte Foto von dem durch Mecklenburg ziehenden Elch erregte bei einer Reihe von Lesern einige Zweifel. Wie sollte es möglich sein, ausgerechnet bei uns einen Elch in der respektablen Größe von zwölf Metern Schulterhöhe und 2,70 Meter Länge in der freien Natur auf den Film zu bannen, wie es mit diesem Foto der Fall war.

Der NNN-Reporter ging der Sache deshalb auf den Grund und suchte den „Schützen“ auf, um ihn zu interviewen. Es handelt sich um Parteifreund Willy Ihde aus Schwerin, Mitarbeiter von ADN-Zentralbild, dem diese gewiß nicht alltägliche Aufnahme gelang.

NNN: Weber wußten Sie, daß sich der Elch bei Brahlstorf im Kreis Hagenow aufhielt?

Antwort: LPG-Mitglieder hatten den Elch gesehen und ein Mitglied des Jagdkollektives benachrichtigt, damit dieser zu einem „Hirsch“ kommen sollte. Das war am 24. Oktober gegen 7.45 Uhr. Heinrich Dankert, um diesen handelte es sich, stellte fest, daß es nicht schlechthin ein Hirsch, sondern ein Elch war, der Tage zuvor im Bezirk Neubrandenburg beobachtet worden war. „Ein Elch, so ein seltes Tier, das wäre doch etwas für den Tierpark Schwerin“, dachte sich Heinrich Dankert, bei dem allerdings noch keine klare Vorstellung darüber vorhanden war, wie das Tier zu fangen sei. Zunächst wurde je-

doch Tierparkleiter Hans Ziems in Schwerin verständigt, der wiederum Zentralbild informierte, um den Elch wenigstens auf seiner Wanderung im Foto festzuhalten.



Das „Faßbild“

NNN: Sie sind dann gemeinsam nach Brahlstorf gefahren, aber wie ging das „Unternehmen Elch“ weiter?

Antwort: Heinrich Dankert hatte inzwischen ein weiteres Jagdkollektivmitglied auf einem Baum postiert, der sich unweit von einem sumpfigen Erlengehölz befand, in dem der

Elch Unterschlupf gesucht hatte. Als erfahrener Jäger war Heinrich Dankert bekannt, daß der Elch gegen den Wind weiterwandern würde, und deshalb war der Beobachter am Westrand des Gehölzes. Um ganz sicher zu gehen, übernahmen Genossenschaftsbauern um das gesamte Gehölz die Beobachtung, während Heinrich Dankert und ich in den Bruch eindrangen.

NNN: Wann trafen Sie auf den Elch, und wie reagierten Sie?

Antwort: Wir waren langsam in das dichte Gestüpp eingedrungen, als wir von fern den Ruf: „Hier ist hei!“ hörten. Wir arbeiteten uns zum Waldrand vor, als Heinrich Dankert plötzlich stehenblieb; er hatte das Tier entdeckt. Zunächst sah ich nur den mächtigen Kopf, etwa in 2,50 Meter Höhe hinter einem Gebüsch. Als sich dann das mächtige Tier in Bewegung setzte und genau auf uns zuschritt, bekam ich – ganz ehrlich gesagt – einen gehörigen Schreck. Das Tier war ja genauso groß wie ein Pferd. (Die Nachmessung der Trittsiegel ergab eine Länge von 24 Zentimetern und eine Breite von 16 Zentimetern.) Dann habe ich die Kamera hochgerissen und ausgelöst. Da ich jedoch ein Tele-Objektiv aufgesetzt hatte – nie hätte ich vermutet, so nahe an den Elch heranzukommen – wurde aus der Auf-

nahme eben nur ein „Faßbild“. Das Klicken der Kamera und sicher auch ich, veranlaßten das Tier, Fernsehgold zu geben. Wieder versuchte ich zum „Schuß“ zu kommen, aber es



Fotoreporter Willy Ihde

wäre eine Gegenlichtaufnahme mit einem dunklen Hintergrund, nämlich dem Gehölz, geworden. Mein Elch hatte aber ein sehr dunkles, ja

fast schwarzes Fell, und so wurde es wieder nichts. Nun halfen mir die Jäger und Genossenschaftsbauern, die vielleicht sogar hofften, den Elch einzufangen zu können, und schnitten ihm den Weg ab. Dadurch glückte es mir, noch achtmal „abzudrücken“. Drei Stunden waren bei dieser Fotopirsch vergangen, die trotz des recht kühlen Oktoberstages nicht wenige Tropfen Schweiß kostete.“

Von Parteifreund Ihde war noch zu erfahren, daß dieses Foto über Zentralbild Berlin an die Tageszeitungen gelangte und nicht nur in der DDR veröffentlicht, sondern auch von ausländischen Nachrichtenagenturen gekauft wurde, so zum Beispiel von der amerikanischen Nachrichten-Agentur „Associated Press“. Diese fragte vorher allerdings, ob es sich nicht um eine Aufnahme aus einem Tierpark handele. Eine Frage, die bei den Genossenschaftsbauern von Brahlstorf bestimmt ein herzhaftes Gelächter hervorgerufen hätte.

Es war übrigens nicht das erste Foto von Parteifreund Ihde, das in die Welt hinausging. Der eine Preußische tragende Adler aus dem Schweriner Tierpark war ebenso gefragt, wie auch historische Bauten aus Schwerin, wie das Schloß, aber auch Fotos von der Sport- und Kongresshalle, dem Fernsehturm, ja selbst vom Tierparkstorch, der sich zu den Angern in Zippendorf gesellte, wurden im Ausland von Tageszeitungen und Zeitschriften veröffentlicht.

Anlage 5

Vor einigen Wochen ging die Meldung durch die Presse, daß ein Elch in unserer Heimat aufgetaucht sei. Anscheinend ist dieser Elch, aus der Volksrepublik Polen kommend, weiter nach Westen gezogen. Polen ist östlich Warschau das nächste Elchrevier. Die Ursache für diese ausgedehnte Wanderung ist darin zu sehen, daß der Elch dort umfangreichen Schutz genießt und sich stark vermehrt hat. Bei starker Vermehrung kommt es dann zu derartigen Wanderscheinungen.

Übrigens ist dieser Elch nicht der einzige Vertreter seiner Art, der uns besuchte. Im Oktober 1958 wurde ebenfalls ein Elch in der DDR gesehen. Er wurde damals im Revier Schönwalde im Spreewald ausgemacht. Im Mai 1959 tauchte er erneut

Moor wurden Geweihtücke gefunden. Auch spärliche schriftliche Nachrichten liegen vor. Das Dorf Lärz verdankt seinem Namen dem Elch. Im Jahre 1237 wird es als Lositze erwähnt. Dieses Wort ist mit dem polnischen Losice verwandt und bedeutet Elchbach. Die wendische Bevölkerung gab diesem Ort sicher nach einem charakteristischen Merkmal den Namen. Im späten Mittelalter ist der Elch dann in unserer Heimat ausgestorben. Neben der Jagd ist sicher die zunehmende Besiedlung des Landes dafür verantwortlich. Im 16. Jahrhundert wurde der Elch noch als Standwild im Spreewald geführt, und 1746 wurde der letzte Elch in Sachsen erlegt. Um die Jahrhundertwende war der Bestand so stark dezimiert, daß ein Aussterben befürchtet werden mußte. Zum Glück besteht diese Gefahr heute

nicht mehr. In der Sowjetunion und in Skandinavien gibt es heute wieder Elchreviere mit vielen tausend Exemplaren. In der Sowjetunion kommen sie sogar bis zum Stadtrand Moskaus. Die Ausbreitung des Elches erstreckt sich aber nicht nur nach Westen, sondern auch nach Süden, denn in der CSSR wurde unlängst ebenfalls ein zugewanderter Elch gesehen. Auch dieser Elch hatte sich etwa 700 km von seinem Heimatrevier entfernt. Diese Wanderungen lassen auch die Hoffnung aufkommen, daß der Elch eines Tages auch bei uns wieder heimisch wird und sein uriges Revier in Besitz nimmt. Vielleicht paßt er sich eines Tages unserer Kulturlandschaft an und bringt so eine erfreuliche Bereicherung unserer Tierwelt.

Hemke Erwin

Elchfährten in unserer Heimat

Im Spreewald in einem Naturschutzgebiet auf. Hier hielt er sich längere Zeit auf und wurde mehrmals beobachtet. Leider blieb der Elch nicht bei uns, obwohl ihm der Wildschuh, die Heumahd und auch der Holzeinschlag keine Furcht einflößten.

Man hat auch versucht, durch Aussetzung Elche bei uns heimisch zu machen. Diese Versuche sind jedoch fehlgeschlagen. Die ausgesetzten Tiere sind wieder abgewandert. Aus anderen Elchrevieren wissen wir, daß der Elch zeitweise eine ruhige Umgebung verlangt. Ob unser Gast aus Polen ein derartiges Fleckchen findet, bleibt abzuwarten. Da Moore und große Wälder dem Elch besonders zusagen, wäre das Naturschutzgebiet am Ostufer der Müritz sicher ein ansprechendes Revier.

Leider ist der Elch aus unserem Kreis weiter westwärts gezogen, so daß die Aussicht nicht gerade groß ist. Unsere Heimat ist ein altes Elchrevier. Im



Elch wurde vor den Toren der Bezirkstadt erlegt

Ein außergewöhnliches Weidmanns Heil hatte am 26. Juni 1986 gegen 22 Uhr der Weidgenosse Wilfried Schimmel aus der Jagdgesellschaft Burg Stargard, Jagdgebiet Sponholz. Weidgenosse Schimmel erlegte den auf dem Bild abgebildeten Elch an der Wald-Feld-Kante in der Nähe des Waldfriedhofes Carlshöhe. Der Erlegungsort liegt ca. 2000 m von der Oststadt Neubrandenburgs entfernt. Das Alter des Elches wurde auf 2 Jahre geschätzt. Das Gewicht betrug aufgebrochen mit Haupt 214 kg. Es besteht die Wahrscheinlichkeit, daß dieser Elch aus dem Kreis Pasewalk eingewechselt war, wo 6 Tage vorher ein solches Tier beobachtet wurde.

P. Nowotny



Elche gehören zum jagdbaren Wild

Auf unsere Veröffentlichung „Elch wurde vor den Toren der Bezirkstadt erlegt“ vom 16. Juli, Seite 5, erhielt unsere Redaktion Anfragen von Heinz Gradetzki aus Waren, H.-J. Wojak, Neubrandenburg, und Frau Beer aus Neustrelitz. Sie stellten uns u. a. die Fragen: Besteht die Notwendigkeit, einen Elch zu schießen?

Konnte das Tier nicht eingefangen und einem Tierpark zur Verfügung gestellt werden?

Werner Wenkebach, Rat des Bezirkes, und Peter Nowotny, Rat des Kreises Neubrandenburg, haben dazu folgendes zu sagen: Unsere Wildgenossen sind in erster Linie Heger und Pfleger. Ungezählte Stunden ihrer Freizeit wenden sie auf, um für unser Wild die besten Bedingungen zu schaffen. Hege des Wildes – da ist auch der Abschuß

eingeschlossen.

Elche sind kein heimisches Wild. Sie verlangen Lebensräume mit bestimmten Biotopsansprüchen. Dazu zählen u. a. große Sümpfe, viel Wasser, weite Heideflächen, ausgedehnte Mischwälder. Besonders lieben sie Birken, Weiden, Aspen und Erlen.

Hauptverbreitungsgebiet sind Schweden, Finnland, die nördliche europäische UdSSR, und sie sind auch in einigen Teilen der Volksrepublik Polen zu Hause.

Besonders junge männliche Elche unterliegen einem starken Wandertrieb, so daß ein Tier aus den genannten Gebieten in unseren Raum einwandern kann. Hier in unserer dichtbesiedelten Heimat findet es aber nicht die entsprechenden Lebensräume. Deshalb zählen Elche zum jagdbaren Wild und besitzen

nach dem Jagdgesetz der DDR keine Schonzeit (3. Durchführungsbestimmung zum Jagdgesetz vom 15. 7. 1984).

Es ist auch nicht möglich, solche Elche einzufangen, da sie sich im Durchzug befinden und in einer Nacht viele Kilometer zurücklegen. Der Aufwand für das Einfangen würde in keinem Verhältnis zum Nutzen stehen.

Da das Elchwild in der DDR keiner Bewirtschaftung unterliegt und nicht vorgesehen ist, es als neue Wildart bei uns einzubürgern, andererseits diese Tiere auch gemäß der Naturschutzverordnung keinen besonderen Schutz genießen, wird es ganzjährig gejagt. Dieses ganzjährige Bejagen nicht einheimischer Wildarten betrifft zum Beispiel auch den Luchs, den Wolf, den Marderhund und den Waschbären.

„FE“ – 3. September 1986 – Nr. 208

Erster Elch bei uns erlegt

Groß war ihr Erstaunen, als Hannelore Trank, Jagdleiterin in Wesenberg, am 29. August beim Ansitz auf Schwarzwild an einem Maisschlag einen Elch erblickte. Mit zwei wohlgezielten Schüssen brachte sie diesen Vertreter unserer größten europäischen Schalenwildart zur Strecke. Das weibliche Stück hatte das stattliche Gewicht von 160 Kilogramm. Über die Herkunft dieses Stücks liegen keine Angaben vor. Jäger der Jagdgesellschaft Strelitz wollen den Elch ebenfalls gesehen haben. Es ist dies der erste Elch, der in unserem Kreis zur Strecke kam. Da Elchwild in der Land- und Forstwirtschaft beträchtlichen Schaden anrichtet, ist man an einer Einbürgerung dieser Wildart nicht interessiert. Elche sind deshalb in der DDR ganzjährig jagdbar. Sch.

Plötzlich steht in

SELTENHEIT Das Tier 2007 ist der Elch. Die meisten sind ihm hierzulande noch nie begegnet. Eine Ausnahme ist der Neubrandenburger Wilfried Schimmel.

VON KARL-HEINZ ENGEL

NEUBRANDENBURG. Ein vergeblicher Bockansitz an einem Abend Ende Juni 1986 im Carlsböhmer Wald: Bevor sich Jäger Wilfried Schimmel zu seinem Moped aufmacht, wirft er von der Waldkante noch einmal einen Blick auf den Küssower Acker. Links, Richtung Fritscheshof, ein Gerstenschlag, rechts ein Kartoffelfeld. Gerste jagt nicht, heißt es unter Jägern. Das Wild verschmäht das spezige Getreide. Doch da, in den Kartoffeln sind schon Wildsauen unterwegs. Sie anzupirschen verspricht jedoch kaum Erfolg. Zu weit weg sind die Schwarzkittel, zu ungünstig geht der Wind. Aber dann haut es den Jägersmann fast von den Stiefelein: 300 Meter vor ihm steht plötzlich in der Gerste ein Elch, ein männli-

cher, hoch und breit. Gut zwei Jahrzehnte ist das jetzt her. Doch dem Neubrandenburger blitzen noch immer die Augen, wenn er auf die aufregendste Begegnung seines Jägerlebens zu sprechen kommt.

Flink taucht er ab, entledigt sich Hut, Jacke und Rucksack, um auf dem Bauch den Feldrain hinunterzukriechen. Die Chancen stehen gut, dem Elch den Weg abzuschneiden. Der hat Muße, stakst umher, nimmt hier mal ein Maul voll und da. Gerste jagt nicht? Von wegen, denkt Wilfried Schimmel und drückt sich schweißnass mit klopfendem Puls zwischen die Halme. Die Rechnung geht auf. Der Elch steht auf einmal 30 Schritte neben ihm. Die richtige Entfernung für seine Bockdoppelflinte. Und Diana, die Jagdgöttin, ist ihm hold.

Auf dem Küssower Acker ist ein Elch geschossen worden - wie ein Lauffeuer verbreitete sich die Kunde. Wilfried Schimmel weiß nicht, wie das funktionierte, denn seinerzeit habe kaum jemand ein Telefon besessen. Zunächst mal aber stand er allein mit seiner fünf Zentner schweren Beute auf dem Feld unweit der Oststadt. „Und wäre Jagdkamerad Hans Theel nicht zur Hilfe geeilt, ich hätte kapitulieren müssen“, erzählt Schimmel. Zu zweit gelang es dann, den Elch auszuweiden. Jagdexperten schätzten sein Alter auf zwei bis drei Jahre. Einer der typischen Wanderelefanten aus dem östlichen Polen, wie sie vor allem in den 80er Jahren gar nicht so selten auftauchten. So war Wilfried Schimmel 1986 nicht der einzige Elchjäger in der DDR. Insgesamt wurden sieben erbeutet. 1988 waren es sogar acht. Eine Jägerweisheit, wonach den Elchen die Wölfe folgen, bestätigte sich zudem. In der Lausitz leben bekanntlich seit einigen Jahren zwei Rudel.

In welcher Küche der Küssower Elch letzten Endes zubereitet

Tier des Jahres

Elche sind in der nördlichen Klimazone der Nordhalbkugel zu Hause. Der Bestand wird auf 1,5 Millionen Stück geschätzt. Das westlichste Vorkommen Mitteleuropas liegt bei Warschau. 1957 wurde der erste Wanderelefant im Osten Deutschlands registriert. Später zogen einzelne Tiere weiter westwärts. Zu DDR-Zeiten wurden Elche geschossen, weil volkswirtschaftliche Schäden befürchtet wurden.

SONNABEND/SONNTAG, 28./29. OKTOBER 2006

der Gerste ein Elch



1986 wurde auf dem Küssower Acker von Wilfried Schimmel (rechts) ein Elch erlegt. Hans Theel elte sei-

nem Jagdkameraden zur Hilfe, um beim Ausweiden zu helfen. Hinten ist die Oststadt zu sehen.

FOTO: PRIVAT

wurde, ist unbekannt, denn auch sein Wildbret unterlag der Ablieferungspflicht. Wilfried Schimmel blieb allerdings das Kleine Jägerrecht, die Innereien. Allein die Leber habe einen ganzen Wassereimer gefüllt, erinnert er sich. Sämtliche Hausnachbarn hätten eine Portion abbekommen.

Seit der Wiedervereinigung dürfen Elche nicht mehr bejagt wer-

den. Merkwürdigerweise machen sie sich seither aber rar. „Die letzte Einwanderung wurde 2000 bekannt“, so Andrea Haase, Sprecherin des Schweriner Landwirtschaftsministeriums. Der Elch sei damals über die Oder durch das nördliche Mecklenburg-Vorpommern westwärts gewandert. Bei Lübeck habe sich seine Fährte schließlich verloren. „Wenn sich diese

größte Hirschart bei uns ansiedeln will, akzeptieren wir das“, sagt Andrea Haase, immerhin sei die Art hier zu Hause gewesen.

Wilfried Schimmel lässt es indes sinniger angehen. Er hat den grünen Hut nach 39 Jägerjahren an den Haken gehängt. Statt Weidmanns Heil grüßt der Ruheständler jetzt mit Petri Heil. Er hat sich der Fischerei verschrieben.

Anlage 9



Gemeinsamer Standpunkt des NABU Landesverbandes Brandenburg und des Landesjagdverbandes Brandenburg zur Rückwanderung ausgerotteter Großsäugetiere in Brandenburg

Beide Verbände begrüßen die Rückwanderung einstmal in Brandenburg heimischer Großsäugetiere.

Als Ergebnis internationaler Schutzbemühungen, wie Konvention zur biologischen Vielfalt, Washingtoner Artenschutzübereinkommen, Berner Konvention, Bonner Konvention und FFH - Richtlinie sowie deren Umsetzung in nationales Recht kam und kommt es auch in Brandenburg verstärkt durch Rückwanderung zur Wiederbesiedlung von Teilen des ursprünglichen Verbreitungsgebietes durch die einst ausgerotteten Großsäugetiere Wolf und Elch, vielleicht demnächst auch den Luchs.

Um die Zuwanderung aus den Ursprungsgebieten zu fördern und zu sichern ist eine enge Zusammenarbeit mit den betreffenden Nachbarländern durch die Landesregierung zu gewährleisten.

Beide Verbände fordern wissenschaftliche Begleituntersuchungen der Wiederbesiedlung. Beide Verbände werden dazu der Landesregierung Vorschläge einreichen. Diese Untersuchungen werden von beiden Verbänden im Rahmen ihrer Möglichkeiten unterstützt. So sichern beide Verbände über ihre Mitglieder die Erfassung und Auswertung von Beobachtungen und Funden zu.

Beide Verbände fordern von der Landesregierung Managementpläne, insbesondere für Elch und Wolf. Sie sind davon überzeugt, dass damit Konflikten vorgebeugt und begegnet werden kann.

Die aktuellen Ereignisse bei der Rückkehr von Wolf und Elch nach Sachsen und Brandenburg, ähnlich wie auch bei der Rückkehr des Braunbären nach Bayern zeigen, dass sich manche Menschen nach langer Abwesenheit dieser großen Wildtiere erst wieder mit deren Anwesenheit vertraut machen müssen. In gleicher Weise ist zu erwarten, dass die Etablierung stabiler Populationen in vom Menschen dicht besiedelter Kulturlandschaft auch für die betreffenden Tierarten nicht unproblematisch sein wird. Beide Verbände sind sich ihrer diesbezüglichen Verantwortung bewusst und werden ihre Öffentlichkeitsarbeit darauf verstärkt ausrichten.

Beide Verbände sind davon überzeugt, dass die sich wieder ansiedelnden Großsäugetiere nur überleben können, wenn die noch vorhandenen regional und überregional bedeutsamen Lebensräume und die sie verbindenden Wanderkorridore dauerhaft erhalten werden. Sie fordern deshalb den wirksamen Schutz der großen noch un- bzw. wenig zerschnittenen siedlungs- und verkehrsarmen Landschaftsteile.

Wir fordern, dass diese Lebensräume und die sie vernetzenden Gebiete integraler Bestandteil der Raumordnung werden. Auf den Wanderkorridoren sind Verkehrsstraßen mit wirksamen Querungshilfen (z.B. Grünbrücken, großräumige Untertunnelungen, Aufstellungen bei der Querung von Auengebieten) auszustatten und nachzurüsten und andere Maßnahmen zur Verlustminimierung (z.B. Schutzzaune, Verzicht auf überdimensionierten Ausbau) konsequent umzusetzen.

Potsdam, den 17.11.2007

Tom Kirschey
Vorsitzender
NABU Brandenburg

Dr. Wolfgang Bethe
Präsident
Landesjagdverband Brandenburg

Kreuzotternachweise bei Voßwinkel

Edith Sensenhauser und
Heinz Sensenhauser, Wesenberg



Im Heft 2 der Labus – Reihe von 1993, S.17 wurde in einer Zusammenstellung von HEMKE und SENSENHAUSER über Funde und Beobachtungen der seltenen Kreuzotter, unter anderen im Bereich der Schleuse Voßwinkel, beginnend 1965, berichtet. Inzwischen konnten im Kreisvorstand des Naturschutzbundes Deutschlands (NABU), Neustrelitz, weitere Informationen über dieses Gebiet registriert werden.

Der Roggentiner Einwohner BEESE teilte mit, dass er und andere „Heumacher“ im Grasland nördlich des Kammerkanals 1985 eine Kreuzotter gefunden hätten. Sie bugsierten das Tier in ein Glas und konnten es so genau betrachten, anschließend ließen sie es wieder frei.

Am 26. 9. 1990 wurde von HEMKE ein lebendiges Exemplar einer Kreuzotter, welches sich zu einem Teller zusammengerollt hatte, auf der Fahrbahn der Floßgrabenbrücke gefunden.

Er brachte es mit einem Stöckchen aus dem Gefahrenbereich. Es war erstaunlich, dass es bis dahin noch nicht von Autos überrollt worden war, da es etwa in Straßenmitte, 2 m vom Fahrbahnrand, gelegen hatte.

M. TEUSCHER fand auf der Straße von Voßwinkel zur Schleuse eine übersahrene Kreuzotter und brachte sie zu HEMKE, der das Exemplar konservierte und über den Fund am 22.7.1998 in der Strelitzer Zeitung berichtete.

Kurze Zeit nach Veröffentlichung des Zeitungsartikels wurde HEMKE von Frau SCHULZ aus Voßwinkel telefonisch informiert, dass sie beim Pilze suchen im Wald, südlich der Straße Voßwinkel – Schleuse eine Kreuzotter, deren typische Merkmale sie deutlich erkennen konnte, gesehen hat.

Am 11. 3. 2008 sah Herr R. WULF, Tierarzt in Wesenberg, eine Kreuzotter auf der Straße, kurz vor der Schleuse Voßwinkel. Er konnte ihr mit einem Stock in das angrenzende Wiesengelände entlang des Kammerkanals zur Flucht verhelfen.

Nach seiner Einschätzung handelte es sich um ein ausgewachsenes Exemplar.

Am 14.3.2008 konnte A. SENSENHAUSER einer sich auf dem Asphalt der Straße von Voßwinkel zur Schleuse sonnenden Kreuzotter, kurz hinter dem Abzweig nach Groß Trebbow, auf die gleiche Weise wie Herr Wulf die Flucht in den angrenzen Wald ermöglichen.

Die herpetologische Kartei des Landkreises Mecklenburg – Strelitz wächst mit den beiden Fundmitteilungen von WULF/SENSENHAUSER auf 71 Datensätze für den Raum südwestlich Neustrelitz an.

Nach vorliegenden Berichten aus der Fachliteratur und von Beobachtern aus anderen Gebieten ist es belegt, dass Kreuzottern sehr früh aus ihren Überwinterungsquartieren kommen. So hatte RIDDER am 8.3.92 am Stadtrand von Wesenberg auf der B198, unweit der Schiffsanlegestelle, 1 überfahrenes Exemplar gefunden, HEMKE fand am 1.4.92 zwei sich am Wegrand südlich des Kronenbuchenberges in der Kalkhorst sonnende Kreuzottern.

Weitere Mitteilungen über die Kreuzotterpopulation in unserer Gegend nimmt der Kreisvorstand des NABU Neustrelitz, Hohenzieritzer Straße 14. gern entgegen.



Seltene Kreuzotter muß Leben auf Asphalt lassen

Naturschutzbund vermutet Verbindung von der Kalkhorst zur Müritz

Neustrelitz (EB/E. Hemke). Wiederum kam eine der seltenen Kreuzottern auf einer Straße ums Leben, diesmal auf der Asphaltchaussee zwischen dem Dörfchen Voßwinkel und der Schleuse. Der Lebensraum ist der angrenzende Kiefernwald, aber die Sonnenstrahlen werden das Tier dazu verführen, auf dem warmen Asphalt ein Sonnenbad zu nehmen. Michael Teuscher fand das etwa 26 Zentimeter lange junge Männchen bei seiner Radtour am Sonnabend, er nahm das doch schon arg lädierte Tier auf und brachte es dem NABU-Vorsitzenden.

Aus der Region um Voßwinkel ist dies der erste Beleg. Das Tier wird konserviert und der Belegssammlung des Naturschutzbundes (NABU) zugeführt. Der Fund fügt sich gut in ein bereits bekanntes Verbreitungsmuster ein. Vor etwa zehn Jahren fand Erwin Hem-

ke ein ausgewachsenes Tier bei Groß Trebbow, in der Luftlinie etwa einen Kilometer entfernt. Der Roggentiner Fritz Beese wiederum schilderte auch vor etwa einem Jahrzehnt den Fund einer Schlange in der Koppel nördlich der Schleuse Voßwinkel. Dieses Gebiet liegt ebenfalls etwa einen Kilometer weg vom jetzigen Pandorf, aber jenseits.

Karbe eine Quelle

Walter Karbe hinterließ die Notiz in seinem Nachlaß, daß es im Quassower Wald Kreuzottern gäbe. Die Notiz stammt von etwa 1940. Neuere und vor allem gesicherte Nachweise fehlen. Durch den neuen Fund kristallisiert sich immer mehr heraus, daß es wohl vom bekannten Vorkommensgebiet Kalkhorst eine inselförmige Verbindung bis in das Gebiet an der Müritz gibt.

Überfahrene Schlangen gibt es leider nicht selten, zumeist sind es Ringelnattern. Beide Schlangenarten lieben die Wärme und erkennen schnell diese Eigenschaft asphaltierter Straßen. Daß Kreuzottern Gift zur Erlangung der Nahrung, das sind vorzugsweise Mäuse, einsetzen, ist bekannt. Menschen gehören nicht ins Beutespektrum der Reptilien. Werden sie gebissen, dann ist zumeist Neugier die Ursache. Kreuzottern und Ringelnattern fliehen, wenn sich Menschen nähern. Gelingt ihnen dies nicht, dann setzen sie sich zur Wehr, wie es übrigens auch andere Tiere tun. Trifft man also unverhofft auf eine Schlange, ist die zweckmäßigste Reaktion, das Tier in Ruhe seinen Weg kriechen zu lassen. Kann zweifelsfrei die Artdiagnose Kreuzotter gestellt werden, ist eine Mitleidung an den NABU wünschenswert.



Dem Naturschützer Erwin Hemke wurde das tote Tier zur Begutachtung gebracht. Er konservierte es.

Foto: Ernst

Der Waschbär in Mecklenburg-Strelitz

-Eine wildbiologische Forschungsstudie im Müritz-Nationalpark-

Berit A. Köhnemann & Frank-Uwe F. Michler, Goldenbaum



Vorbemerkung

Berit A. Köhnemann und Frank-Uwe Michler von der Gesellschaft für Wildökologie und Naturschutz e.V. (GWN) haben im Rahmen ihrer Graduierungsarbeiten das Waschbärenprojekt im Müritz-Nationalpark ins Leben gerufen. Erste Forschungsergebnisse wurden Ende 2007 in Form einer Diplomarbeit von Berit Köhnemann (Universität Hamburg) publiziert. Frank-Uwe Michler wird über die Populationsökologie des Waschbären im Bereich Mecklenburg-Strelitz seine Doktorarbeit an der TU Dresden anfertigen und stellte die wildbiologische Forschungsstudie auf der 36. Vortragstagung des Naturschutzes „Flora und Fauna 06“ vor. Ausführliche Informationen über das Forschungsprojekt sind unter www.projekt-waschbaer.de zu finden.

Die Schriftleitung



Die Projektleiter
Frank Michler und
Berit Köhnemann bei
der Besenderung
eines narkotisierten
Waschbärrüden im
Müritz-Nationalpark
(Foto: F. Michler).

Der Waschbär (*Procyon lotor* Linne, 1758) gehört neben dem Marderhund (*Nyctereutes procyonoides* Gray, 1843) und dem Mink (*Mustela vison* Schreber, 1777) zu den „jüngsten“ Arten der europäischen Raubsäugerfauna (BORRMANN et HEMKE 1990). Die autochthone Heimat dieses Vertreters aus der Familie der Kleinbären (Procyonidae) ist das nördliche Amerika (GRUMMT 1981). In den

1920er Jahren als wertvoller Pelzträger erstmalig nach Deutschland eingeführt, ist der Waschbär mittlerweile über weite Teile der Bundesrepublik verbreitet.

Das Entkommen von etwa 25 Waschbüren aus einer Pelztierfarm nahe Berlin 1945 führte zur Gründung einer stabilen Population im heutigen östlichen Brandenburg (STUBBE 1975). Da in den folgenden Jahren keinerlei Streckennachweise erfolgten (GRUMMT 1981) und der Waschbär versteckter und heimlicher als andere heimische Raubsäuger lebt (KAMPMANN 1975), blieb die Anwesenheit der Tiere zunächst unbemerkt. Erst in den 1970er Jahren trat der Waschbär im Umkreis von ca. 30 km um das Einbürgerungszentrum regelmäßig in Erscheinung (STUBBE 1993). Die Waschbüren des Mecklenburg-Strelitzer Vorkommens sind als Nachkommen der Gründertiere des Brandenburger Bestandes anzusehen (BORRMANN et HEMKE 1990). Der erste Waschbär nahe des heutigen Nationalparks wurde im März 1979 bei der Ortschaft Zinow nachgewiesen (BORRMANN 1979). In den folgenden Jahren gab es in Mecklenburg-Vorpommern nur vereinzelte Nachweise bzw. Erlegungen. Ein verstärktes Auftreten der Kleinbären, einhergehend mit anwachsenden Streckenergebnissen, wurde erst Ende der 1990er Jahre verzeichnet (Jagdbericht Mecklenburg-Vorpommern 2004/2005). Seitdem steht der Waschbär stark im Fokus kontroverser Diskussionen über den Status als potentieller Faunenverfälscher bzw. über den nachhaltigen Einfluss dieser Tierart auf die hiesigen Biozönosen.

Erst seit Mitte der 1990er Jahre wurden in Deutschland auch erste freilandbiologische Untersuchungen am Waschbären durchgeführt (HOHMANN 1998, LUX et al. 1999, VOIGT 2000, MICHLER et al. 2004). Alle Untersuchungen fanden im Raum des mitteldeutschen Waschbärvorkommens statt. Zur aktuellen Bestandssituation und generellen Raumnutzung des Waschbären in seinem ostdeutschen Kerngebiet, speziell im Gebiet des Müritz-Nationalparks, gibt es bisher praktisch keine Erkenntnisse. Im Rahmen dieses Forschungsprojektes werden daher erstmalig detaillierte populationsökologische Untersuchungen am Waschbären innerhalb des ostdeutschen Verbreitungsgebietes durchgeführt. Dazu werden innerhalb einer dreijährigen Forschungstätigkeit im Müritz-Nationalpark wissenschaftliche Untersuchungen zu folgenden Themenschwerpunkten durchgeführt:

Themenschwerpunkte

Mittels radiotelemetrischer Methoden werden grundlegende Fragen zum Raumverhalten der Waschbären bearbeitet. Neben Untersuchungen zu Streifgebietsgrößen, der Schlafplatzwahl, Habitatnutzung und dem Raum-Zeit-Verhalten sind durch so genannte statische und dynamische Interaktionsanalysen auch Aussagen zum Sozialsystem der Waschbären möglich. Exkrement- und Mageninhaltsanalysen sollen fundierte Aussagen über das saisonale Nahrungspektrum des Waschbären im Untersuchungsgebiet ermöglichen. Um das Sozial-

verhalten weit reichend interpretieren zu können, werden detaillierte Verwandtschafts- bzw. Vaterschaftsanalysen mittels molekularbiologischer Methoden durchgeführt. Die telemetrische Untersuchung von Jungtieren soll erstmalig grundsätzliche Erkenntnisse zur Sozioethologie der Mutterfamilie und zur Dismigration der subadulten Tiere liefern. Die Jungtiere werden hierfür mit speziellen expandierenden UKW -Halsbandsendern ausgestattet. Anhand einer Fang-Wiederfang-Studie und eines intensiven Fotofallenmonitorings wird zudem eine Populationsdichteschätzung durchgeführt. Die Erprobung einer alternativen Methode zur Populationsdichtebestimmung mit Hilfe der DNA-Analyse von nicht-invasiv gewonnenen Kotproben dient der Erarbeitung eines praxistauglichen Werkzeuges, das für die Überwachung von Waschbärapopulationen auch in anderen Gebieten eingesetzt werden kann und ein angepasstes Wildtiermanagement unterstützt. Ferner werden anhand von Totmaterial klassische Populationsstrukturanalysen vorgenommen. Neben den morphometrischen Daten, der Altersstruktur, dem Geschlechterverhältnis und dem Reproduktionsstatus gehören hierzu auch parasitologische Betrachtungen.

Untersuchungsgebiet

Die Untersuchungen finden in einer charakteristischen Sumpf- und Moorlandschaft der nordostdeutschen Tiefebene Mecklenburg-Vorpommerns im Serrahner Teilgebiet des Müritz-Nationalparks auf einer Fläche von ca. 6000 ha statt. Das Untersuchungsgebiet stellt aufgrund der zahlreichen Gewässerstrukturen in Form von Niedermooren, Sumpfen, Seen, Gräben, Bächen sowie ausgeprägten Schilfbrüchen und des großen Angebots an Totholz (Baumhöhlen) einen sehr geeigneten Lebensraum für Waschbären dar. Im Kerngebiet der Untersuchungsfläche befinden sich über 80 eutrophe Niedermoore und Sumpfe (ca. 15 % Flächenanteil) in Form eines klassischen Binnenentwässerungsgebietes (JESCHKE 2003). In den Feuchtlebensräumen erschließt sich dem omnivoren Kleinbären aufgrund des hochsensiblen Tastsinns an den Vorderpfoten (taktile Nahrungssuche) ein ganzjährig nahezu unerschöpfliches Nahrungsangebot in Form von beispielsweise Amphibien, Insektenlarven und Mollusken. Aufgrund des Strukturreichtums spielen diese Feuchtlebensräume neben der Bedeutung als Nahrungshabitat aber auch als Übertagungsplätze eine bedeutende Rolle.

Methoden der Feldforschung

Fang und Bearbeitung der Waschbären

Der Fang der Waschbären erfolgt mit selbstgebauten Holzkastenfallen in einem Fallennetz von ca. 800 ha Größe. Die Besenderung der gefangenen Waschbären geschieht unmittelbar am Fangplatz. Dazu werden sie innerhalb spezieller Vermessungskäfige mittels einer so genannten Neurolept-Analgesie (bestehend



Abb. 2
Höhenschlafplatz
eines sender-
markierten
Jungtiers (6) in
einer toten Buche,
Müritz-
Nationalpark Juli
2006 (Foto: Berit
Köhnemann).



Abb. 3
Narkotisierter Rüde
mit UKW-
Senderhalsband und
individueller
Farbmarkierung.
Müritz-
Nationalpark
September 2007
(Foto: Frank
Michler).

Abb. 4
Niedermoorkomplexe
wie dieses Stauwasser-
Versumpfungsmauer
machen einen Großteil
der Habitatstrukturen
im Untersuchungsgebiet
aus, Müritz-
Nationalpark Juli 2006
(Foto: Frank Michler).



aus 10 %igem Ketamin und 2 %igem Xylazin) immobilisiert. Anschließend werden die Tiere vermesssen, fotografiert und mit Transpondern, Flügelohrmarken sowie einem UKW-Senderhalsband und unterschiedlichen Farbmuster individuell markiert. Zusätzlich werden für weitergehende Analysen von allen neu gefangenen Tieren Blut-, Speichel-, Gewebe- und Haarproben genommen. Das Alter wird anhand der Zahnabrasion und der Körperproportionen geschätzt, das Geschlecht durch Erfühlen des etwaigen Baculums bestimmt (SANDERSQN 1987). Die wiedergefangenen Tiere werden nach Identifikation mittels eines Transponder-Lesegerätes, Gewichtnahme und Überprüfung des Allgemeinzustands (Passform des Senders, Reproduktionsstatus, Besonderheiten etc.) an Ort und Stelle wieder freigelassen.

Telemetrische Datenaufnahme

Die Datenerhebung setzt sich aus dem Aufsuchen der Schlafplätze am Tag und der Verfolgung der Tiere bei Nacht zusammen. Eine genaue Schlafplatzcharakterisierung wird anhand von verschiedenen Parametern (z.B. Baumart, Schlafplatzstruktur, Entfernung zur nächsten Gewässerstruktur etc.) vorgenommen. Jeder Schlafplatz wird zusätzlich mit einer Forstmarke markiert und anhand von Gauß-Krüger-Koordinaten in eine topographische Karte (1:10000) eingetragen. Die Fernpeilung der Waschbären bei Nacht geschieht ausschließlich aus dem Auto heraus mittels einer drehbaren Dachantenne.

Hinsichtlich der Schlafplatzwahl der Waschbären konnten insgesamt 274 verschiedene Schlafplätze ausfindig gemacht werden. Die Schlafplatznutzungen ($n = 689$) verteilten sich zu 56 % auf Baum- und zu 44 % auf Boden-Schlafplätze. Bei den Baum-Schlafplätzen erfuhrn Eichen und Buchen mit je 40 % ($n = 153$) und 27 % ($n = 105$) den höchsten Nutzungsanteil, auch Fichten spielten mit 16 % ($n = 61$) eine bedeutende Rolle. Der außergewöhnlich hohe Anteil an Buchennutzungen konnte bei Waschbären noch nicht dokumentiert werden - bislang wurde davon ausgegangen, dass Waschbären Buchen wegen ihrer glatten Rinde in der Regel nur sehr schlecht erklettern können. Im Müritz-Nationalpark spielt die Buche als Schlaf- und Brutbaum allerdings eine ausgesprochen wichtige Rolle. Im Hinblick auf die verschiedenen Schlafplatzstrukturen konnte eine Vorliebe für Höhlen-Schlafplätze nachgewiesen werden (67 %; $n = 256$). Die Schlafplätze am Boden befanden sich vor allem in Niedermoorsystemen, Schilfkomplexen und Feuchtwiesen. Dort nutzten die Waschbären Strukturen auf Gras- bzw. Wurzelbulten sowie auf umgeknickten Halmen und unter niedrigwüchsigen Weiden (v.a. *Salix aurita*). Beziiglich der gewählten Schlafplätze und Schlafplatzstrukturen zeigten sich höchst signifikante Unterschiede zwischen den Geschlechtern. Es konnten deutliche saisonale Veränderungen bei der Schlafplatzwahl festgestellt werden. Im Frühling nutzten die Waschbären vor allem Bäume als Tagesschlafplätze (88 %), in den Sommermonaten waren es fast ausschließlich Schlafplatzstrukturen am Boden,

die die Tiere zum Übertagen aufsuchten (81 %). Hierbei handelt es sich um eine der höchsten Bodennutzungsraten, die je für diese Tierart nachgewiesen wurde.

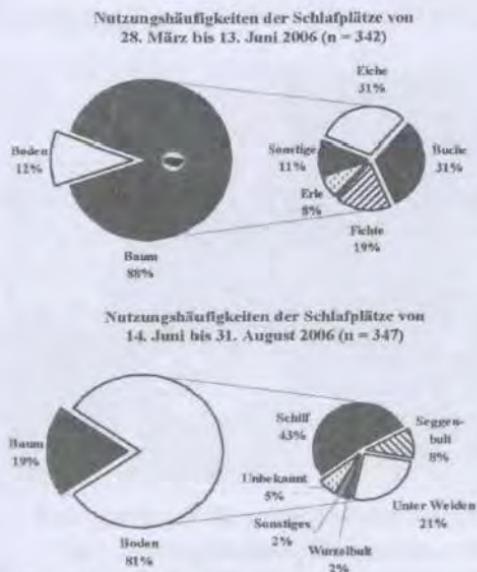


Abb. Saisonale Verteilung der Schlafplatznutzungen von 17 telemetrisch untersuchten Waschbären im Müritz-Nationalpark. Die Nutzungen entsprechen der Anzahl an Schlafplatzortungen, die auf den jeweiligen Schlafplatz-Typ entfielen (Grafik: Berit Köhnemann)

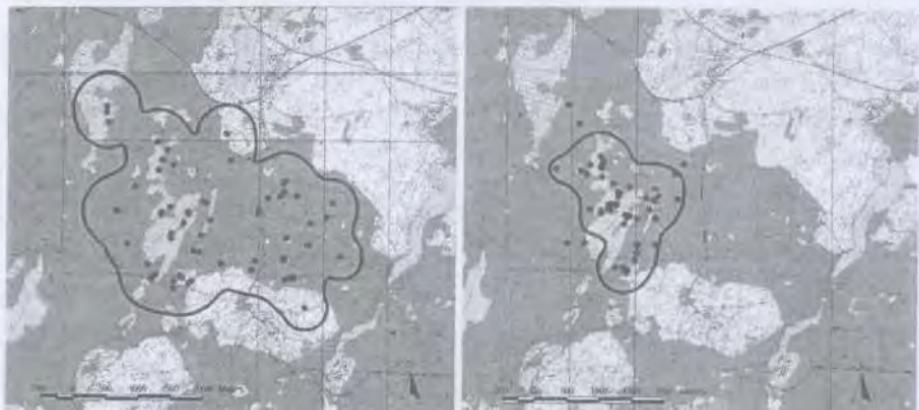
Erste Ergebnisse

Bislang konnten im Serrahner Teil des Müritz-Nationalparks 85 verschiedene Waschbären insgesamt 283 Mal gefangen und markiert werden. Von diesen Tieren wurden 58 Individuen (22 Rüden, 20 Fähen, 16 Jungtiere) mit UKW-Halsbandsendern ausgestattet. Die besonderen Umstände einer räumlich begrenzten, nahezu vollständig unter radiotelemetrischer Kontrolle stehenden Population ermöglichen einmalige Einblicke in die dynamische Populationsökologie und das hochkomplexe Sozialverhalten dieser Kleinbärenart.

Die folgenden Angaben zu saisonalen Aktionsraumgrößen und Schlafplätzen sind ausgewählte Ergebnisse aus dem ersten Untersuchungsjahr 2006 (KÖHNEMANN 2007). Als Grundlage für diese Datenerhebung dienten 17 telemetrierte Tiere (11 adulte Rüden, 6 adulte Fähen), die im Zeitraum von März bis August 2006 insgesamt 1252 Mal lokalisiert werden konnten.

Im Vergleich zu bisherigen Ergebnissen zur Raumnutzung europäischer Waschbären in Waldhabitaten wiesen die telemetrierten Waschbären im Müritz-Nationalpark auffällig kleine Aktionsräume auf. Die Rüden (n = 8) beliefen Flächen von im Mittel 702 ha mit einer Schwankungsbreite von 514 ha bis 1083 ha (S = 238). Sie hatten damit signifikant größere Streifgebiete als die Fähen (n = 3), die lediglich Aktionsräume von durchschnittlich 263 ha (Min. = 165 ha; Max. = 344 ha; S = 114) nutzten. Bei Raubsäugern wird die Größe der Streifgebiete im Wesentlichen durch das Ressourcenangebot bestimmt („resource dispersion hypothesis“

MACDONALD 1983). Die relativ kleinen Aktionsraumgrößen der Waschbären im Müritz-Nationalpark sind demnach ein deutlicher Hinweis darauf, dass das Untersuchungsgebiet über eine sehr geeignete Ausstattung bezüglich der für Waschbären lebenswichtigen Ressourcen (Nahrung, Schlaf- und Wurfplätze) verfügt.



Beispielhaft ist die Lage der Streifgebiete von einem adulten Rüden (links) und einer adulten Fähe (rechts) für das Untersuchungsjahr 2006 dargestellt. Die Berechnungen erfolgten mit dem 95er Fixed-Kemellevel (ArcView 3.2). Die roten Punkte stellen die Einzellokalisationen der Tiere im Untersuchungsgebiet dar. (Topographische Kartengrundlage Landesvermessungsamt Mecklenburg-Vorpommern; Grafik: Berit Köhnemann).

Populationsdichte

Einer ersten Schätzung zufolge leben im Untersuchungsgebiet etwa vier bis sechs Waschbären auf 100 ha. Diese Schätzung bezieht sich auf die Sommermonate - der Jungtieranteil von ca. 50 % an der Gesamtpopulation ist hierbei demzufolge integriert. Unter Berücksichtigung einer ungleichen räumlichen Verteilung der Waschbären bedeutet dies, dass im Serrahner Teilgebiet (6.200 ha) des Müritz-Nationalparks in den Sommermonaten ca. 250-300 Waschbären leben. Rechnet man dies auf den gesamten Nationalpark hoch (ca. 32.000 ha), so leben nach einer restriktiven Schätzung derzeit ca. 700 -1000 Waschbären innerhalb dieses Schutzgebietes. Verglichen mit Ergebnissen der einzigen außeramerikanischen Vergleichsstudie aus dem Solling (HOHMANN 1998), einem Höhenzug des Weserberglandes in Südniedersachsen, ist die Dichte im Müritz-Nationalpark annähernd doppelt so hoch. Diese höhere Populationsdichte weist - wie auch die schon genannten kleinen Streifgebietsgrößen - auf eine sehr gute Ressourcenausstattung im Müritzer Untersuchungsgebiet hin. So bieten die ausgeprägten Feuchtlebensräume mit ihrem reichen Nahrungsangebot sowie die alten

Mischwaldbestände zahlreichen Waschbären auf geringer Fläche alle Ressourcen, die zum Überleben notwendig sind.

Danksagung

Ohne finanzielle Unterstützung wäre solch eine umfangreiche Studie nicht durchführbar. Wir bedanken uns an dieser Stelle recht herzlich bei folgenden Förderern und Sponsoren für die Unterstützung des Forschungsprojektes: Müritz-Nationalparkamt, Oberste Jagdbehörde Mecklenburg-Vorpommern, Norddeutsche Stiftung für Umwelt und Entwicklung, Dr. Gustav Bauckloh Stiftung, Stiftung Umwelt- und Naturschutz Mecklenburg-Vorpommern, Zoo Rostock, Gesellschaft für Wildtier- und Jagdforschung e.V.

Literatur

- BORRMANN, K. (1979): Der Waschbär - eine neue Tierart im Kreis Neustrelitz. - Naturkundliche Forschungen und Berichte aus dem Kreis Neustrelitz 2/1979. Neustrelitz.
- BORRMANN, K.; HEMKE, E. (1990): Marderhund (*Nyctereutes procyonoides*) und Waschbär (*Procyon lotor*) im Bezirk Neubrandenburg. - Säugetierkundliche Informationen 14: 133-143. Jena.
- GRUMMT, W. (1981): Der Waschbär (*Procyon lotor* L.). - In: Stubbe, H. (Hrsg.): Buch der Rege. 1 - Haarwild. 2. erw. Aufl. - DLV. Berlin: 286-293.
- HOHMANN, U. (1998): Untersuchungen zur Raumnutzung des Waschbären (*Procyon lotor*, L. 1758) im Solling, Südniedersachsen, unter besonderer Berücksichtigung des Sozialverhaltens. - Dissertation an der Universität Göttingen. 154 S.
- JESCHKE, L. (2003): Die Situation ausgewählter Moore im Serrahnteil des Müritz-Nationalparks. - Gutachten im Auftrag des Nationalparkamtes Müritz. Greifswald.
- LUX, E.; BARKE, A.; MIX, H. (1999): Die Waschbären (*Procyon lotor*) Brandenburgs - eine Herausforderung für den Naturschutz. - Brandenburg, Artenschutzreport 9:12-16.
- KAMPMANN, H. (1975): Der Waschbär. Verbreitung, Ökologie, Lebensweise, Jagd. - Hamburg, Berlin: Paul Parey.
- KÖHNEMANN, B. A. (2007): Radiotelemetrische Untersuchung zu saisonalen Schlafplatznutzungen und Aktionsraumgrößen adulter Waschbären (*Procyon lotor*, L. 1758) in einer Moor- und Sumpflandschaft im Müritz-Nationalpark (Mecklenburg-Vorpommern). - Diplomarbeit Universität Hamburg, 95 S.
- MACDONALD, D.W. (1983): The ecology of carnivore social behaviour. - Nature 301: 379-383.

- MICHLER, F.U.; HOHMANN, U.; STUBBE, M. (2004): Aktionsräume, Tages- schlafplätze und Sozialsystem des Waschbären (*Procyon lotor*, L. 1758) im urbanen Lebensraum der Großstadt Kassel (Nordhessen). - Beitr. Jagd- und Wildforschung 29: 257-273.
- MINISTERIUM FÜR ERNÄHRUNG, LANDWIRTSCHAFT, FORSTEN UND FISCHEREI Mecklenburg-Vorpommern; Oberste Jagdbehörde Mecklenburg-Vorpommern: Jagdbericht für Mecklenburg-Vorpommern Jagdjahr 2005/2006.
- SANDERSON, G.C. (1987): Raccoon. - In: Novak, M.; Baker, J. A.; Obbard, M. E.; Malloch, B. (Hrsg.): Wild Furbearer Management and Conservation in North America. Ontario Trapper Assoc. North Bay (Ontario): 487-499.
- STUBBE, M. (1975): Der Waschbär *Procyon lotor* (L., 1758) in der DDR. - *Hercynia* 12(1): 80-91.
- VOIGT, S. (2000): Populationsökologische Untersuchung zum Waschbären (*Procyon lotor*, L. 1758) in Bad Karlshafen, Nordhessen. - Diplomarbeit Georg-August-Universität Göttingen. 86 S.

Das interessante Foto

Seltene Farbabweichung bei einer Amsel

Ingolf Friede, Neubrandenburg und
Erwin Hemke, Neustrelitz



Bei der Amsel (*Turdus merula*) kommt ein Teilalbinismus öfter vor, wie bei STEPHAN nachzulesen ist (STEPHAN 1985). Auch in „Labus“ wurde davon berichtet (BORRMANN 2003). In diesen Fällen zeigt sich die Farbabweichung oft durch einzelne weiße Federn z.B. in den Flügeln oder im Schwanz. Es gibt aber noch eine andere Farbabweichung, die als Flavismus bezeichnet wird. Durch einen Pigmentausfall ist eine davon befallene Amsel nicht nahezu schwarz (Männchen) oder dunkelbraun (Weibchen), sondern weißlich-hellbraun, allerdings das ganze Federkleid betreffend. So einen Vogel sah der erstgenannte Autor, den hier abgebildeten Vogel bereits 2007, im Neubrandenburger Katharinenviertel. Die Amsel erwies sich als auffallend scheu. Der Vogel war recht standorttreu und konnte im Frühjahr 2008 fotografiert werden. Die flavistisch gefärbte Amsel schien im Frühjahr 2008 ein gewisses Kontaktbedürfnis zu normal gefärbten Amseln an den Tag zu legen und verlor etwas an Scheu. Das Geschlecht war bisher nicht festzustellen. Der Autor vermutet, dass es sich um ein Weibchen handelt, dass aber bisher nicht so richtig von den Artgenossen beachtet wird. SCHONART berichtet, dass ein von ihm beobachtetes flavistisches Tier ein Weibchen war. Außer diesen Vogel vermochte STEPHAN in seinem Brehm-Heft Nr. 95 keinen weiteren Fall von Flavismus bei Amseln zu benennen (STEPHAN 1985).

Der Vollständigkeit sei mitgeteilt, dass sich etwa 1985 eine ähnlich gefärbte Stockente auf dem Glambecker See in Neustrelitz aufhielt – wohl zufällig auch ein Weibchen!



Literatur

1. BORRMANN, K. (2003): Teilalbinotische Amsel im Revier Mechow. *Labus* 18/2003, S. 47
2. SCHONART, E. (1970): Flavistische Amsel. *Ornitholog. Mitteilungen* 22, 47, 2003
3. STEPHAN, B. (1995): Die Amsel. Die neue Brehm-Bücherei Nr. 95 A. Ziemsen-Verlag Wittenberg Lutherstadt



Mildenitzer Hünenstein auf einer Briefmarke

Erwin Hemke, Neustrelitz

Der Mildenitzer Hünenstein, näher beschrieben in „Labus 20/2004, hat es geschafft, auf einer Briefmarke des Nordkurier-Briefdienstes und zugleich einem Ersttagsbrief verewigt zu sein. Herausgegeben wurde diese Marke am 3. Juli 2007 anlässlich des fünfjährigen Bestehens des Geoparks mecklenburgische Eiszeitlandschaft. Die gemeinsamen Herausgeber sind der Neubrandenburger Kurierverlag und der Geowissenschaftliche Verein. Die Auflage betrug 5000 Briefmarken und 500 Ersttagsbriefe. Es ist nicht die erste Briefmarke, die heimische geschützte Objekte zeigt, wenn auch die Palette solcher Briefmarkenmotive noch sehr dünn ist. Nach dem MICHEL-Katalog 2004/2005 sind es bisher folgende Marken:

1. DDR. Natur- und Landschaftsschutzgebiete. Ausgegeben am 17. Mai 1966. 6 verschiedene Marken, darunter mit einem Frankierwert von 0,50 DM, damals als Sperrwert herausgegeben, ein Motiv aus der Feldberger Seenlandschaft mit dem Titel „Landschaftsschutzgebiet Feldberger Seen“. Katalognummer: 1184
2. BRD. Bilder aus Deutschland. Ausgegeben am 14. Juli 1994. 4 verschiedene Motive, darunter mit einem Wert von 100 Pfennig ein Seemotiv mit der Unterschrift „Mecklenburgische Seenplatte (Müritz-Nationalpark)“ Katalognummer: 1745

Das Erscheinen dieser Sondermarke wurde nur wenig bekannt, so dass wohl viele Sammler nicht dazu kamen, sie in ihre Sammlung aufzunehmen.

Den Herren K. GRANITZKI (Usadel) und H. ZACHOW sei abschließend für die Mitwirkung an einer Publizierung in „Labus“ gedankt.



5 Jahre
2002-2007



Nordkurier  **Briefdienst**
ERSTTAGSBRIEF

3. Juli 2007 • Kurierverlags GmbH & Co. KG



Das Mikrolithennest

Walter Karbe, Neustrelitz

Landschaftlicher Aufsatz von W. KARBE,
befindlich im Nachlass Karbe im
Neustrelitzer Karbe-Wagner-Archiv

Am 14. Mai 1950 besuchte ich wieder einmal die klassische Fundstelle der Mittelsteinzeit auf der Jäthenhöhe¹⁾ unweit Blankenförde. Bei Suchen nach Mikrolithen²⁾ stand ich unversehens vor einem Nest mit 3 Eiern. Es befand sich auf einer freien Sandfläche und bildete eine runde Vertiefung, als wenn man eine Untertasse in den Sand drückt.. Diese flache Grube war aber auf's zierlichste mit Steinen von etwa Linsengröße oder kleiner ausgelegt, worunter sich auch Mikrolithen befanden oder doch wenigstens Abfälle von solchen.

Den Urheber dieses Kunstwerkes hatte ich nicht bemerkt, dass es eine in der Nähe sich aufhaltende Schafstelze (*Budytus flavus* = jetzt: *Motacilla flava* L) nicht sein konnte, wusste ich wohl. Die Eier waren schwarz gesprenkelt wie Kiebitzeier mit grauer Grundfarbe, hatten aber kaum die Größe von solchen.

8 Tage später war ich wieder dort, mit einiger Besorgnis wegen der exponierten Lage des Nestes. Jedoch ein Vogel mit weißer Unter- und grauer Oberseite entfernte sich mit klagenden Tüt von der Stelle und ich fand das Nest nun mit 4 Eiern belegt. Es war nicht mehr so accurat wie 8 Tage zuvor, wo es wohl eben erst entstanden war, doch dies ergab sich ganz natürlich durch das Ab- und Zugehen des Vogels.

Indessen machte ich auch die Bemerkung (richtig: Beobachtung) dass ich nicht mehr allein um das Nest wusste, denn Spuren und zwar von Jugendlichen, waren rings um das selbe zu sehen. Die erstaunliche Tatsache, dass es trotzdem noch vorhanden war, schien ein erfreuliches Licht auf die Kulturhöhe der Dorfjugend von Blankenförde-Kakeldütt zu werfen. Nun bemühte ich mich, den vogelkundigen Lehrer IHRKE aufzufinden, was mir nach einiger Zeit auch gelang und zwar befand er sich in Gesellschaft des auf diesem Gebiet gleichfalls kenntnisreichen Schriftstellers LEVERMANN aus Krumbeck.

1) Jäthenhöhe = langgestreckter Sandhügel zwischen dem Dorf und dem See, der bis etwa 1960 parzellenweise ackerbaulich genutzt wurde (Roggenanbau). 1960 mit Kiefern aufgeforstet (jetzt Stangenholz)

2) Mikrolithen = Abschläge vom Feuerstein, aus dem Pfeilspitzen u.a. Jagdwaffen in der mittleren Steinzeit (10 000 bis 3000 v.u.Z.) gefertigt wurden.

Von ihm erfuhr ich, dass es sich um das Nest des Sandregenpfeifers (*Charadrius hiaticula*) handelte, der in der Gegend schon mehrfach gebrütet hat. Der 2. Finder hatte es auch dem Lehrer schon gemeldet und es auch dessen Sohn gezeigt. Durch die Einsicht dieser ist das Nest bis jetzt erhalten geblieben, wäre eine Horde Dorfjungen darüber gekommen, so kann man sich sein Schicksal leicht vorstellen.

Aus der Literatur (WÜSTNEI & CLODIUS, KUHK) ist zu ersehen, dass der Sandregenpfeifer an der mecklenburgischen Ostseeküste früher keineswegs selten war, im Binnenlande wird das Müritzufufer und der Galenbecker See als Brutplatz genannt. Das einzigartige des gegenwärtigen Nestes ist es aber, dass es mitten in einem Werkplatz des Bibervolkes¹⁾ angelegt ist und dass der Vogel sich dessen Abfälle zu nutzen gemacht hat. Bei WÜSTNEI & CLODIUS wird der Nestbau beschrieben, von einer Steinbelegung jedoch nichts gesagt.

Am 11. Juni erfuhr ich in Kakeldütt, dass 2 Tage vorher die 4 Eier des Sandregenpfeifers ausgebrütet und das Nest verlassen sei, worauf ich mich an Ort und Stelle begab und den Steinbelag mitnahm. Dass diese exponierte Brutstelle doch noch ihren Zweck erfüllt hat, war kaum zu hoffen und ich um so erfreuter.

Ein anderes Sandnest also entdeckte ich am selben Tage auf der Höhe unweit des Jamelsees. Dies war aber nicht mit Steinen ausgelegt, sondern bestand aus einer kaum merkbaren Vertiefung. Darin lagen 2 stattliche Eier, so groß wie die von Perlhühnern, hübsch schwarz gefleckt, in der Musterung aber sehr verschieden. Dass diese dem Triel zugehörten, war mir gleich klar, obwohl ich keinen Vogel sah und auch den melancholischen Ruf „tüütü“ des Triel nicht vernahm. Ich holte dann Lehrer IHRKE heran und nun zeigten sich die beiden Vögel, einer lief vom Nest weg, einer flog davon. Die Bekanntschaft mit dem Triel hatte ich schon etwa 40 Jahre zuvor gemacht. Da nistete er noch im Gelände hinter dem Bürgersee bei Neustrelitz, was damals nur als Kuhweide benutzt wurde. Mein Freund August GUNDLACH und ich fingen einen Jungvogel.

Den ich in der Hand hielt, während G. ihn fotografierte. Leider ist kein Bild mehr davon vorhanden. Mit der Einrichtung des Flugplatzes verschwand der Triel aus dieser Gegend, bei Kakeldütt jedoch wird er noch regelmäßig beobachtet. Wie der stattliche Vogel sich und seine Brut in solch ödem Gelände, wo von sonstigem Getier kaum etwas zusehen ist, ernährt, ist nicht so leicht zu verstehen. Da er außer von Insekten auch von Mäusen, Eidechsen und Fröschen lebt, so verschafft er sich solche wohl auf weiteren Exkursionen. Jedenfalls ist der Triel (*Ödicnemus ovepitans*) ein höchst interessanter Vogel, ein Charakteristikum der Heide und des Ödlandes, das mit der Kultur immer mehr verschwindet. Hoffentlich kommt das von mir entdeckte Gelege ebenso zur Entwicklung, wie das des Sandregenpfeifers am Jäthensee.

Nstr. 12.6.50

¹⁾ Bibervolk = man nimmt an, dass die Jäger und Sammler der mittleren Steinzeit bei uns in den Biberburgen ähnlichen Behausungen lebten, wodurch der Begriff Bibervolk entstanden ist.

„Lebendes Fossil“ im Erbsland

Erwin Hemke, Neustrelitz



Als „lebendes Fossil“ bezeichnet man bekanntlich Pflanzen- und Tierarten, deren Vorfahren bereits vor Millionen Jahren lebten und dann weithin ausstarben. Nur ganz vereinzelt überdauerten leicht veränderte Nachkommen solcher Formen und kommen auch jetzt noch vor. Den Begriff des „lebenden Fossils“ prägte einst der englische Naturforscher Charles DARWIN. „Lebende Fossilien“ der Jetzzeit sind der Ginkgobaum, der Quastenflosser (ein Fisch in den Tiefen des indischen Ozeans an der Inselgruppe der Komoren) und der Urweltmammutbaum. In dem folgenden Text geht es um den Urweltmammutbaum (*Metasequoia glyptostroboides*), auch Sommer-Mammutbaum, Wasserlärche oder Chinesisches Rotholz genannt.

1. Zum fossilen Urwelt-Mammutbaum

Im 19. Jahrhundert fanden Paläo-Dendrologen in Nordamerika, Japan, in der Arktis, aber auch in Europa in Polen und in Bulgarien in tertiären Schichten Versteinerungen von Nadelgehölzen, die keine nahe Verwandschaft zu heute existierenden Nadelbäumen mehr erkennen ließen. Die Familie der Mammutbäume (*Sequoia*) war im Tertiär, also zur Zeit der Braunkohlebildung vor 30 – 60 Millionen Jahren weltweit verbreitet und hier begann sich der Urwelt-Mammutbaum herauszubilden. Mit von der Stammform *Sequoia* abweichenden Funden wurde 1876 die Gattung *Metasequoia* begründet. Die Gattung *Sequoia* war bereits 1847 eingerichtet worden, zu der in der Jetzzeit die in Nordamerika lebenden immergrünen Mammutbäume (*Sequoia sempervirens*) und Riesenmammutbäume (*Sequoia giganteum*) gehören.¹⁾

¹⁾ Von diesen beiden Mammutbaumarten gibt es ein Exemplar des Riesenmammutbaumes im Park von Gr. Vielen, das leider stark in der Krone missgestaltet ist und einen Stammumfang von 408 cm hat (gemessen 2008).

Zur Namensgebung:

*Meta – aus dem griechischen – bedeutet hier soviel wie nachgestellt – hier zur Gattung *Sequoia*, (oder auch *Se-quo-yah*) hieß ein Sohn des nach Nordamerika eingewanderten deutschen (oder englischen?) Händlers Georg LIST (oder GEß), geb. 1760/70 – gestorben 1843) mit einer Indianerin vom Stamm der Cherokee, der zwischen 1809 – 1821 ein indianisches Alphabet entwickelte und im Stamm seiner Mutter zur Anwendung brachte. Er erhielt wohl darauf hin die Würde eines Häuptlings. Um ihn zu ehren, entstand der Gattungsname für eine der eindrucksvollsten nordamerikanischen Baumgestalten (HEYNERT 1966, Entymolog. Wörterbuch)*

1. Es gab doch noch Nachkommen

Im Jahre 1941 fand der chinesische Förster T. KAN in Ost-Szechuan einen ihm unbekannten Baum, der zwar mit dem allherbstlichen Nadelabfall einer Lärche ähnlich sah, aber keine war. Er behielt sein Wissen jedoch nicht für sich, sondern informierte die Dendrologie-Professoren H. H. HU und W. C. CHENG. Beide erkannten die besondere Stellung der aus den gesammelten Pflanzenarten eindrückenden Pflanzen und beschrieben sie 1948 als eigene Art. Das Ursprungsgebiet der Samenbäume war recht klein und man fand heraus, dass die neue Baumart nur auf etwa 800 km² vorkomme. Im Zentrum des Vorkommens, im Shui-hsa-tal gediehen aber mindestens 1000 Exemplare, von denen reichlich Samen genommen worden konnten.

Eine bisher unbekannte Baumart war entdeckt worden!

Weil eine verwandschaftliche Beziehung sowohl zum Immergrünen Mammutbaum (*Sequoia sempervirens*) (auch Küsten-*Sequoia* genannt) als auch zum Riesenmammutbaum (*Sequoiadendron giganteum*) besteht, nannte man den „Neuling“ Urwelt-Mammutbaum.

3. Einfuhr nach Europa und in die DDR

Zwei große Samenportionen gingen 1948 an das Arnold-Arboretum in Boston (USA), wo aber nur ein kleiner Teil ausgesät wurde. Über 600 Samen gingen an andere Botanische Gärten, Arboreten und Baumschulen. In Deutschland bekamen die Botanischen Gärten in Berlin-Dahlem, Darmstadt, München, Stuttgart und möglicherweise auch Halle solche Päckchen (SCHRÖDER 1999). Nach HEYNERT ging zumindest eine Jungpflanze bereits 1948 an den Botanischen Garten in Jena, von dem ein 1951 geschnittener Steckling 1966 eine Größe von 9,41 m erreicht hatte. Die einmalige Samenzufuhr in die USA und darüber hinaus

nach Europa. 1948 versiegte aber danach, was mit den gesellschaftlichen Veränderungen in China (1949 Einmarsch der Truppen von Mao-tse-Tung in Peking und danach Abschottung des Landes gegenüber den Vereinigten Staaten von Amerika) zusammenhängt. Aber vermutlich kam in den fünfziger Jahren wieder Saatgut aus dem „Reich der Mitte“ nach Europa, diesmal in die mit China befreundeten Staaten in Osteuropa und damit auch in die DDR¹⁾. So soll die Universität Jena 1956 1 kg Samen bekommen haben und ein Jahr darauf das Institut für Gartenbau in Dresden-Pillnitz ebenfalls eine unbekannte Menge. Bei der Kleinheit der Samen war dies ein Massenimport. Bis 1966 wurden aus diesen Importen etwa 2000 Pflanzen in die Wälder der DDR und in Botanische Gärten der DDR vom Prof. HEYNERT eingebbracht (HEYNERT 1967). HEYNERT war etwa 1985 mit dem Autor des Beitrages auch im Erbsland, um sich den dortigen Urwelt-Mammutbaum anzusehen. Er war mit dem Wuchs und der Baumhege sehr zufrieden (HEYNERT mündl.)

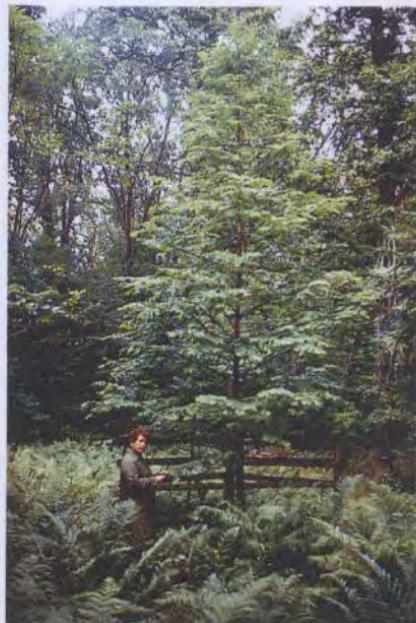
2. Urwelt-Mammutbaum im Erbsland

Revierförster Günter KÖPPE bekam 1966 im Tausch gegen andere Koniferen aus dem Mirower 2,2 ha großen Halbschattenkamp als eine Kostbarkeit von seinem Forstkollegen GERHARD einen noch kleinen Urwelt-Mammutbaum, den er in einer Senke, die einst eine Waldwiese beherbergte, am Rande der Exotensammlung des Erbslandes pflanzte. Der Baum entwickelte sich gut. Damit er keinen Wildverbiss erlitt, bekam er von KÖPPE ein Schutzgitter. Auch wurde von ihm dafür gesorgt, dass benachbarte Bäume keinen Seitendruck ausüben konnten. 1988 stellte sich leider ein Pilz ein, der Hallimasch. 1989 trug der Baum noch Zapfen, aber 1990 starb er ab. Er war inzwischen bereits 13 Meter hoch geworden. Am Stammfuß war ein Durchmesser von 33 cm mit Rinde erreicht worden (KÖPPE). In den letzten Jahren hatte mehrfach der Forstmann Werner MÜLLER den Baum publik gemacht.

5. Weitere Urwelt-Mammutbäume

In unserer Heimat ist dieses „lebende Fossil“ noch nicht so verbreitet. Zwei Bäume stehen in Liepen, die R.KIEL um 1985 von H.DIETZ aus Dambeck geschenkt bekam. 1995 erwarb ein Klein Vielener Einwohner ein Exemplar in Dresden und pflanzte es auf seinem Grundstück an. Im ehem. Jugendlager in

¹⁾Wohl weithin unbekannt blieb, dass der 1952 nach Greifswald berufene Prof. Dr. Werner ROTHMALER 1953 nach China reiste und Samen mitbrachte. Drei Jungpflanzen wurden daraufhin 1957 im Hof des Botanischen Instituts gepflanzt (HUSE briefl.).



Der 1966 gepflanzte Urwelt-Mammutbaum etwa 1985. Deutlich ist das vom Revierförster KÖPPE angebrachte Schutzgitter gegen Wildverbiss zu erkennen. Der Baum hatte eine Höhe von etwa 10 Metern erreicht (Foto: Hemke)



Urweltmammutbäume bilden einen stark gegliederten Stamm heraus (Foto: Hemke)



Die drei 1957 im Innenhof des Botanischen Instituts in Greifswald gepflanzten Bäume sind zu prächtigen Vertretern ihrer Art herangewachsen. 2006 betrug die Höhe 23,50m (briefl. Mitteil. M. HUSE). Die stark gefurchten Stämme hatten 2008 Umfänge von 272, 292 und 363 cm (Foto: Hemke., 2008)

Schwichtenberg pflanzte der Jagdschriftsteller Siegfried STREECK ebenfalls 1995 zwei Bäume dieser Art (ZÜHLSDORF mündl.). Ein weiteres Exemplar steht in Drewin auf dem Grundstück vom Forstmeister Eduard GORYNIA, der den Baum zu seinem 65. Geburtstag von seinen Forstkollegen überreicht bekam.

Im Garten des heutigen Forstamtes Lüttenhagen pflanzte K. BORRMANN 1980 einen Urwelt-Mammutbaum, bezogen aus der Baumschule in Weimar. Er hatte 2008 eine Höhe von 12 Meter und im Brusthöhendurchmesser 27 cm. Ebenfalls ein Urwelt-Mammutbaum steht im Paradiesgarten (alter Obstgarten), der zur Rekonstruktion des alten forstbotanischen Versuchsgartens 1995 gepflanzt wurde und derzeitig 4 Meter hoch ist (BORRMANN briefl.). Auch in der Baumschule KUNST in Dabelow kann man ein Exemplar bewundern.

Vermutlich gibt es aber noch weitere Vertreter dieser Art im Kreis, die nur noch nicht bekannt sind. Der Autor bittet darum, weitere Urwelt-Mammutbäume mitzuteilen.

6. Der Urwelt-Mammutbaum zur Erinnerung an Forstmeister CURSCHMANN

Nun wurde am „Tag des Baumes“ 2008 zur Erinnerung an den in Mirow wirkenden Forstmeister CURSCHMANN ein neuer Baum dieser Art gepflanzt. Die Idee dazu kam aus den Reihen der Naturschützer, die am bevorstehenden 100. Geburtstag, dies war der 30. April 2008, eine Ehrung dieser Art vornehmen wollten und sie in einer Gemeinschaftsaktion mit der Schutzgemeinschaft Deutscher Wald und dem Forstamt Mirow verwirklichten. Etwa 100 Forstleute und Naturschützer waren der Einladung in das Erbsland gefolgt. Diese Gemeinschaftsaktion war übrigens nicht die erste dieser Art. Bereits vor zwanzig Jahren, nämlich am 2. Juni 1988 hatten der Kreisvorstand der Neustrelitzer Gesellschaft für Natur und Umwelt (GNU) und die Betriebssektion der Agrarwissenschaftlichen Gesellschaft im Staatl. Forstwirtschaftsbetrieb Neustrelitz zum 50-jährigen Bestehen des Naturschutzgebietes Heilige Hallen gemeinsam zu einer Jubiläumsveranstaltung eingeladen.

7. Danksagung

An der Zusammentragung der hier niedergeschriebenen Fakten wirkten K. BORRMANN (Feldberg-Neuhof), M. HUSE (Greifswald), E. GORYNIA (Drewin), R. KIEL (Liepen), G. KÖPPE (Granzow) und Frau ZÜHLSDORF (Schwichtenberg) mit, denen dafür gedankt sei.

Literatur

1. GENAUST, H. (2005): Etymologisches Wörterbuch der Botanischen Pflanzennamen. Nikol.-verlag, Hamburg
2. HEYNERT, H. (1967): Botanische Grundlagen für einen versuchsweisen Anbau des Sommer-Mammutbaumes (*Sequoia glyptostroboides*) in den Forsten der DDR. – In: Gehölzkunde und Parkpflege. Herausgegeben vom Deutschen Kulturbund, S. 68-75
3. MÜLLER, W. und KRAUSS, N. (1966): Das „Erbsland“ und seine Bäume – ein Arboretum bei Mirow (Mecklenburg-Vorpommern). In: Mitteil. der Deutschen Dendrolog. Gesellschaft, H Nr. 82, S. 51-56
4. SCHRÖDER, F. –G. (1999): 50 Jahre *Metasequoia glyptostroboides*. In: Ginkgoblätter. Kurzmitteilungen Nr. 72, S. 51-56

Bei anderen gelesen:

Neubrandenburger Zeitung vom 5./6. April 2008

Nilgänse verblüffen Ornithologen

... Und nun das: Nilgänse bei Neubrandenburg. Auf der Böschung der Woggersiner Kläranlage saßen sie gestern, ein Paar, wie es den Anschein hatte. Am 17. März waren die seltenen Vögel schon auf dem Tollensesee gesichtet worden.

... Nilgänse, das klingt nach Afrika. Genau dort sind die Zuwanderer ursprünglich zu Hause. Sie zählen gar zu den häufigsten Wasservögeln auf dem Kontinent. Und sie sind mit ihrer fahlgelben bis rötlichen Färbung hübsch anzusehen. Der Grund wohl, warum sie seit dem 18. Jahrhundert in europäischen Tiergärten gehalten werden. Von dort büxen sie nicht selten aus ...

Ausgebreitet haben sie sich in den vergangenen Jahrzehnten vor allem in Westeuropa und am Rhein. In den Niederlanden wurden 1994 bereits 1350 Brutpaare registriert. In Nordrhein-Westfalen haben sie sich ebenfalls etabliert, am Niederrhein sollen sie zum Teil eine Plage geworden sein ...

Erinnerung an früheren Forstmeister

GEDENKEN Im Erbsland bei Granzow wurde gestern Otto-Heinrich Curschmann gewürdigt, der in der Region wirkte.

MIROW (EE) Eine Blechkarawane schob sich gestern Vormittag vom Hof des Mirower Forstamtes in Richtung Userin. Alle Autos hatten das gleiche Ziel, nämlich das Aboretum „Erbsland“ bei Granzow, in dem um 1780 Anbauversuche mit ausländischen Baumarten vorgenommen wurden. Die Ergebnisse sind noch heute sichtbar. Bei bestem Pflanzwetter sollten hier anlässlich des Tages des Baumes nicht nur der Baum des Jahres 2008, die Walnuss, gepflanzt werden, sondern auch die Bäume der Vorjahre. Aber es gab noch einen weiteren Grund, dass sich so viele Menschen auf den Weg gemacht hatten: Mit der Pflanzung eines Urwaldmammutbaumes, den der Naturschutzbund (NABU) zur Verfügung stellte, wurde an den früheren Forstmeister Otto-Heinrich Curschmann, der am Lärzer Ausbau wohnte und in der Region nachhaltig wirkte, erinnert. Bei der Zeremonie waren auch drei seiner fünf Söhne anwesend. Otto-Heinrich Curschmann hätte am 30. April dieses Jahres seinen 100. Geburtstag gefeiert.



Naturschützer Erwin Hemke (rechts) pflanzt gemeinsam mit Dr. med. Dieter Curschmann, einem der Söhne von Otto-Heinrich Curschmann, den Urwaldmammutbaum. Um die 100 Zuschauer, darunter junge Leute, die das freiwillige ökologische Jahr absolvieren, verfolgten das Tun und halfen danach beim Pflanzen des Baumes des Jahres und der Bäume der Vorjahre.

FOTO: LENGERS

„Er hat Spuren hinterlassen“, würdigten mehrere Redner sein Tun. „Nach politischen Querelen verschlug es Curschmann 1954 nach Mirow, wo er im Staatlichen Forstbetrieb die Funktion des Waldbauleiters übernahm. Eine Funktion, die ihm mit seinem ausgeprägten waldkundlichen Interes-

sen auf den Leib geschnitten und die er bis 1970 mit großem Engagement ausübte. Für das Gedankengut der „Naturgemäßen Waldwirtschaft“ später der „Vorratsschützlichen Waldwirtschaft“ setzte Curschmann sich mit überzeugenden Worten, schriftlichen Äußerungen in der Fachpresse und Ent-

scheidungen für die Mirower Reviere mit ganzer Kraft ein“, so ein Auszug aus der Laudatio, die der ehemalige Forstamtsleiter von Lüthenhagen, Klaus Borrmann, verlas. Das übrigens war angesichts des herunterprasselnden Regens und der sich in Wohlgefallen auflösenden Zettel eine besondere Heraus-

forderung für alle Vortragenden und auch die Zuhörer. Doch selbst die Kleinsten bewiesen Durchhaltevermögen: Die Vorschulkinder der Kita „Seepferdchen“ hatten sogar ein Programm vorbereitet. Mit einem Korb voller Süßigkeiten wurden sie von ihrer Patenbrigade, dem Mirower Forstamt, belohnt.

Hallimasch setzte „lebendem Fossil“ im Erbsland zu

ZWEITER VERSUCH Es gab schon einmal einen Urwelt-Mammutbaum im Arboretum. Nun wurde neu gepflanzt.

GRANZOW (EH). Der kürzlich zur Erinnerung an den Mirower Forstmann Otto-Heinrich Curschmann gepflanzte Urwelt-Mammutbaum (Der Nordkurier berichtete) ist ein Exemplar einer erst 1941 in Zentralchina entdeckten Baumart. Fossil bekannt waren die Vorfahren bereits im 19. Jahrhundert durch Funde von versteinerten Zapfen in Nordamerika, Japan, der Arktis, aber auch in Polen und Bulgarien. Die Art war im Tertiär, der Braunkohlenzeit, weit verbreitet. Nun hatte sie also ein chinesischer Förster im Innern des Riesenreiches recht begrenzt auf einem Gebirgszug wieder entdeckt. Solche Entdeckungen bekamen von Darwin das Prädikat, ein „lebendes Fossil“ zu sein, was auch dem Neuling zuerkannt wurde.

1948 kamen Samen zunächst nach den USA, von dort in 600 Samenpäckchen nach Europa, vermutlich auch bereits an den Botanischen Garten in Halle. 1956 erhielten die Universitäten in Jena und Dresden 1 Kilogramm Samen direkt aus China. Die Samen waren sehr fruchtbar, und das Anziehen der Jungpflanzen war kein Problem. 1966 erhielt Revierförster Günter Köpke aus Mirow im Tausch gegen andere Seltenheiten ein Exemplar. Der Urweltmammutbaum bekam seine Heimstatt am Rande des Erbslandes. Köpke versah ihn mit einem Schutzzitter gegen Wildverbiss. Der Baum selbst wurde nur wenigen bekannt. Er entwickelte sich prächtig und war nach zwanzig Jahren bereits über zehn Meter hoch. Betreuer des Erbslandes wurde dann der Mirower

Forstmann Werner Müller. Aber beide konnten leider nicht verhindern, dass sich der Hallimasch, ein schädlicher Baumpilz, einstelle und den Baum 1988 zum Absterben brachte. 1989 trug er noch Zapfen, aber 1990 starb er ab. Er hatte inzwischen eine Höhe von 13 Metern erreicht und der Stammdurchmesser betrug immerhin schon 33 cm. Das Erbsland hatte so eine dendrologische Rarität verloren.

Dies bekümmerte nicht nur Forstleute, sondern auch die Naturschützer, die sich jahrelang an dem Baum mit dem kerzengeraden Wuchs erfreut hatten. Nun hat das Erbsland also wieder einen Urwelt-

Mammutbaum, der im fernen China überdauerte erst im vorigen Jahrhundert entdeckt worden war. Verdient machen sich die Forstmänner Otto-Heinrich Curschmann, Günter Köpke und Werner Müller um diese Art. Der neue Baum soll dabei an Curschmann erinnern, der von Gotzmann auf das Erbsland aufmerksam gemacht wurde. Der Naturschützer Erwin Hemke, der die Idee mit der Beschaffung eines neuen Mammutbaumes hatte und verwirklichte, reichte den Staffelstab einer Fürsorge für den Baum an die Leiterin des Mirower Forstamtes Angela Wilke weiter.



Der 1966 gepflanzte Urwelt-Mammutbaum im Alter von 20 Jahren im Erbsland; mit im Bild zum Größenvergleich Anneliese Hemke.

FOTO: ARCHIV/HÖHRL



Neuer Windpark – altes Schreiadlerpaar

- Beobachtungen zum veränderten Flugverhalten der Schreiadler nach Errichtung eines Windparks

Dieter Epple, Hinrichshagen

Errichtungsgrundlage für den Windpark Petersdorf

Mit der Bestätigung der Planungsbehörde für Windkrafteignungsflächen und dem positiven Bescheid der Genehmigungsbehörde des Landes, einschließlich der Zustimmung der zuständigen Fachbehörde, wurde in der Gemeinde Petersdorf unweit der Windmühlenstadt Woldegk, unmittelbar an der Bundesstrasse B 104 gelegen, ein Windpark neu errichtet.

Es wurden drei Windmühlen des Typs VESTAS V-90 gebaut, davon zwei Stück mit 95 Meter und eine Anlage mit 105 Meter Nabenhöhe. Zwei weitere Windmühlen des Typs ENERGON E-82 mit 98 Meter Nabenhöhe. Rechnet man den Rotor hinzu mit einem Durchmesser beider V-90 Anlagen von 90 Metern und bei den E-82 Anlagen von 82 Metern, dann erhält man eine Durchschnittshöhe von ca. 150 Meter.

Der Mittelpunkt der Windparkbaufläche liegt ca. 2500 Meter vom Schreiadlerbrutplatz entfernt, allerdings wurde eine Windkraftanlage weniger als 1500 Meter zum Bruthabitat errichtet. Der Baubeginn der Anlage erfolgte im Herbst 2006, die letzte Anlage wurde im zeitigen Frühjahr 2007 fertiggestellt und damit der Windpark in Betrieb genommen.

Bekannt war allen zuständigen Behörden, dass in einem isoliert liegendem kleinen Waldgebiet, ohne forstliche Nutzung durch den Privatbesitzer ein Schreiadlerpaar langzeitig und jährlich erfolgreich brütet.

Windmühlenbarriere über Schreiadlerlebensraum

Erdrückend für das menschliche Auge ist der konzentrierte Wirbel der sich scheinbar unmittelbar über dem Kronendach des Waldbestandes drehenden Flügelpaaren, bei Sonneneinstrahlung besonders wirkungsvoll.

Beobachtungen zur Rückkehr der Schreiadler und zum Verhalten nach Errichtung und Inbetriebnahme des Windparks

Mit der Rückkehr der Adler aus dem afrikanischen Überwinterungsgebiet und der Feststellung der Ankunft im Brutgebiet wurde bis zum herbstlichen Abflug nach Afrika täglich mindestens 2-stündige Beobachtungen, auch an den Wochenenden, von mir durchgeführt. Begünstigt wurde diese tägliche Beobachtung dadurch, dass die dem Brut- und Lebensraum vorgelagerten Feld- und Wiesenflächen zu unserem langzeitigem Pachtjagdgebiet gehören.

Am 13.4.2007 wurde von mir um 18.00 Uhr der erste zurückgekehrte Schreiadler unweit des alten Horstbaumes auf einer kleinen Wiese sitzend festgestellt. Es erfolgten bis zur einsetzenden Dämmerung keine Flug- oder Rufaktivitäten, bei starker Dämmerung Einflug in den Waldbestand in ca. 5 Meter Flughöhe. Am 14.4.2007 stellte ich dann zwei Schreiadler kreisend in 10 Meter Höhe, unterhalb des Waldkronendaches über der Wiese fest. Keine Balzflüge, keine Rufaktivitäten, keine Flugbilder zur Inbesitznahme des Horstes, keine Flüge in Höhe oder über dem Kronendach des Laubwaldes. Nach dem 14.4.2007 keine einzige Feststellung der Anwesenheit der Schreiadler über Feldern, Wiesen, über dem Wald oder Überflug auf die Wiesen in das nahe NSG Hinrichshagen.

Diese Nichtaktivitäten standen im völligen Gegensatz zu den Überflügen in den Vorjahren.

Bei zwei Ansitzen innerhalb des Waldes, mit übergezogenem Tarnnetz und in 300 Meter Entfernung zum alten Brutbaum, wurde dann von mir ein Schreiadler am Waldboden beobachtet, der Moorfrösche sammelt, die zu einem nahe gelegenen Laichplatz wanderten. Der Adler kam zu Fuß an und flog mit einem Frosch in ca. 5 Meter Höhe in den Waldbestand ab. Am 28.5.2007 erfolgte die Horstkontrolle und die Bestätigung der Horstbesetzung. Am 23.6.2007 wurden die zwischen der Windkraftanlage, und dem Brutgebiet liegenden Wiesen gemäht und zur Anwellsilage vorbereitet. Mit Abzug der drei Mähdrescher bei Arbeitsschluss begann der regelmäßige Flug eines Schreiadlers aus Richtung Brutbaum zu den gemähten Wiesen mit sofortiger Inbesitznahme dort totgemähter Junghasen und einem Rehkitz. An den zerschnittenen Tieren sitzende Kolkkrabben, ein Mäusebusard, sowie zwei Rotmilane hatten Respekt vor dem anfliegendem Schreiadler und räumten die Futterstelle sofort. Der Adler kröpfte sich selbst umfangreich an den toten Tieren und trug ein Stück in Richtung Horstbaum. Dabei erfolgten alle An- und Abflüge in 8-10 Meter Höhe, deutlich unterhalb des Kronenbereiches des Waldbestandes. Dabei nutzte der Adler einzelne in der Flugrichtung stehende Laubbäume oder Baumgruppen zum gedeckten An- und Abflug. Bedingt durch die geringe Aufwuchshöhe wurden die Mähwiesen bis Mitte Juni zur Nahrungs suche genutzt, das Flugverhalten hat sich nicht verändert.

Andere Vogelarten im Bereich des Windparks

Im Gegensatz zum Schreiaudler befliegen die Seeadler den Windpark bis auf ca. 300 Meter an. Da der Windpark unmittelbar an einer viel beflogenen Wanderroute für Zugvögel liegt, sind im unmittelbaren Bereich des Windparks auf dem abgeernteten Maisfeldern große Ansammlungen von durchziehenden Kranichen und Wildgänsen zu beobachten, die keinerlei Respekt vor den Windmühlenflügeln haben. Sturm oder starke Beunruhigung rastender, nahrungssuchender oder durchziehender Vögel können zu Schäden an den Anlagen mit Todesfolge der Tiere führen.

Vorschläge für speziellen Schreiaudlerbrutplatzschutz

Wenn die ca. 100 Brutpaare in Deutschland, die in den Brutgebieten der Waldflächen von Brandenburg und Mecklenburg-Vorpommern wirksamer geschützt werden sollen und damit eine höhere Effektivität der eingesetzten finanziellen Mittel zum Schreiaudlerschutz Zielstellung ist, dann sollten nachstehend aufgeführte Maßnahmen durchgesetzt werden durch die zuständigen Landesbehörden:

1. Schnellste Erweiterung der Horstschatzzone auf mindestens 1000 Meter Radius.
2. Schulung der Forstamtsleiter und der betroffenen Förster aus den Waldgebieten, wo Schreiaudler bestätigt siedeln durch Dr. SCHELLER und Dr. MEYBURG in der Qualität, wie die Horstbetreuerschulung am 10.11.2007 im Natur- und Umweltpark Güstrow
3. Überdenken der Kriterien der PEFC-Normen für zertifizierte Waldbestände mit der Zielstellung, Aussetzung für den Raum der Horstschatzonen bzw. für den Schreiaudlerhabitatraum.
4. In der Forstwirtschaft im Schreiaudlerhabitat kein Wegebau, gezielte Wegführung der Waldspaziergänger aus dem Lebensraumbereich der Schreiaudler.
5. Die Genehmigung von Bauaufträgen für Baumaßnahmen in der offenen Landschaft in Abhängigkeit bringen zur Sicherung unzerschnittener Brut- und Nahrungshabitate für besonders gefährdete Tierarten.
6. Verantwortungsbewusste Landschaftsplanung unter besserer Einbeziehung der Fachbehörde unter Hinzuziehung der Leiter der Natur- und Nationalparks

Leserzuschrift zu „Fritz Schröder (1891 – 1968)“

Labus 26/2007

Gratuliere ihnen herzlich zum Erscheinen des wie stets spannenden neuen Heftes 26/2007 ihrer Labus-Reihe, das gerade eintraf. Eine kleine Korrektur zu FRITZ SCHRÖDER (S. 87):

Sie schreiben, er sei nicht Mitglied des Mecklenburg-Strelitzer Vereins für Geschichte und Heimatkunde gewesen. Das ist nicht richtig. Genau wie sein Vater (Mitgliedsnummer 223) war auch der Sohn, FRITZ SCHRÖDER, Gründungsmitglied des Neustrelitzer Vereins (Mitgliedsnummer 136).

In der Mitgliederliste des Vereins, ist er lediglich etwas schwer erkennbarer als „Schröder, Lehrer, Neubrandenburg, inmitten der anderen Lehrer der Bürgerschule aufgeführt (vergl. Heimatblatt 2/1925).

Ausweislich des Staatshandbuchs Mecklenburg-Strelitz 1926, (S. 59 – 70) gab es zu dieser Zeit in Neubrandenburg keinen weiteren Lehrer namens SCHRÖDER, wodurch sich der letzte Zweifel erledigt. Ab 1928 gehörte FRITZ SCHRÖDER als Schriftführer dem Gründungsvorstand der Neubrandenburger Ortsgruppe des Vereins an. 1929 verfasste er für die Vereinschrift den ersten Jahresbericht (Heimatblätter 2/1929, S. 26)

Peter Starsy, Burg Stargard

Der „Alte Schwede“ in der Kalkhorst

Erwin Hemke, Neustrelitz



Der preußische König Friedrich Wilhelm I (1620 – 1688) soll altgedienten aus Schweden stammenden Korporalen nahe gelegt haben, in seine Dienste zu treten und als Ausbilder im Heer zu arbeiten. Diese in militärischen Dingen erfahrenen Korporale sollen daraufhin den Beinamen eines „alten Schweden“ bekommen haben. Ob eine in Wismar vorhandenen Gaststätte mit dem Namen „Zum alten Schweden“ auf so eine vom Militär ausgerichtete Ahnherrenschaft zurückblicken kann, kann durchaus vermutet werden. Seit dem Sommer 2002 gibt es auch in der Kalkhorst, einem immer beliebter werdenden Ziel sowohl für Urlauber als auch für Einheimische einen „alten Schweden“ – einen Findling!

Gefunden wurde der Findling vor einigen Jahren in der Kiesgrube nördlich Neustrelitz, wo er zunächst zur Seite geschoben wurde. Hier lag er lange Zeit unbeachtet, bis der NABU im wahrsten Sinne des Wortes über ihn stolperte. Es handelt sich bei dem Fundstück um einen roten Granit, wie er in der zentral-schwedischen Provinz Smaland zu finden ist. Er ist also ein Smaland-Granit. Im Großen und Ganzen ist bekannt, wie er zu uns kam, aber manches in seinem Transport mit dem Eis bleibt unsicher und spekulativ. Das Ursprungsgebiet ist also bekannt, wenn auch nicht auf den Punkt genau. Bekannt ist weiterhin und gesichert, dass es das Eis gewesen ist, das ihn nach Süden bis zu uns in Neustrelitz verfrachtete. Auf diesem Weg, der in der Luftlinie etwa 500 km misst, verlor der Stein an Masse und auch die Form änderte sich. Wie er aus der Kiesgrube abtransportiert wurde, zeigte die Waage eine Masse von 12,86 Tonnen an. Der Inhalt kann daraus mit ca. 4,80 Kubikmetern errechnet werden.

Wann der Brocken aus dem Raum südlich Stockholm seinen Weg nach Süden begann, ist unbekannt. Dies könnte bereits in der ältesten bekannten Vereisung, der Elsterkaltzeit begonnen haben. Als gesichert ist dagegen anzunehmen, dass der jetzige Stein größer und gewiss auch kantig geformt gewesen ist. Durch den Transport verlor der Stein an Masse und auch seine äußere Form änderte sich in Richtung einer Kugel, wie es bei jedem zu uns gekommenen Findling der Fall ist. Im Ursprungsgebiet könnte der Findling noch um etwa 20 Tonnen Masse gehabt haben, von denen er auf dem Weg zu uns etliche durch Abreibung verlor.



Der „Alte Schwede“ in der Kalkhorst. Auf einer Freifläche 2002 mit technischer Unterstützung der Stadtwirtschaftlichen Dienstleistungen (SDL) nieder gelegt, unrahmt von 5 Texttafeln. Seit 2007 befindet sich am Findling eine Eibe. (Foto: Hemke)

Dies genau festzustellen kann nicht errechnet werden, sondern muss als gesicherter Umstand im Raum stehen bleiben. Ungeklärt ist auch die Frage, ob dieser Transport sozusagen in einem „Ritt“, also in einer Kaltzeit bis zu uns erfolgte oder ob es Zwischenhalte gab. Denkbar ist ein steter sich rollend/gleitender Fortbewegungsprozess, aber auch verbunden durch eine Zwischenlagerung z.B. am Ende der Elster-Kaltzeit vor etwa 362 000 Jahren (alle kommenden Jahresangaben nach WAGENBRETH/STEINER 1982). In der sich anschließenden Holstein-Warmzeit (362 000 – 347 000 Jahre) könnte der rote Granit irgendwo in Südschweden gelegen haben, bis wiederum ein Eispanzer entstand und er erneut in Richtung Süden mitgenommen wurde. In dieser Saale.-Kaltzeit verlor er zwangsläufig weiter an Masse und damit Inhalt, wurde aber weiter rundlicher, denn der Masseverlust vollzog sich in erster Linie durch einen Kantenabrieb. Aber auch diese Kaltzeit ging etwa um 128 000 vor heute zu Ende. Vielleicht war der Findling mit dem Eis bis in den Raum der heutigen Ostseeküste gerollt worden. In der sich anschließenden Eem-Warmzeit (128 000 – 115 000 vor heute) lag der Brocken wieder fest, bis zum Beginn der jüngsten Eiszeit, der Weichsel-Kaltzeit, in der er erneut in Richtung Süden transportiert wurde. Wie auch diese Kaltzeit vor etwa 10 000 Jahren zu Ende ging, war er im Eis eingeschlossen bis nach Neustrelitz gekommen und wurde mit Sand und Kies überspült. Hier lag er nun bis vor wenigen Jahren etwa 10 – 15 Meter tief in der Erde unweit Tannenhof, bis ihn der Bagger freigelegt hat.

So wurde er also gefunden und bestaunt. Es gab nur wenige etwa gleich große Fundstücke in der Kiesgrube. Ein ähnliches Fundstück ist der „Hüter“, den der NABU ebenfalls von der Leitung des Kieswerkes geschenkt bekam und den der Kreisvorstand nach Carwitz transportieren ließ. Der „Hüter“ sollte ein Blickfang im gerade entstehenden Findlingsgarten Carwitz werden. Beide Findlinge sind eindrucksvolle Beweisstücke dafür, sichtbar zu machen, welche gewaltigen Kräfte das Eis entfaltet hat. Allerdings ist der „alte Schwede“ ebenso wie der „Hüter“ bei weitem nicht der größte seiner Art. Der bisherige Spitzene reiter ist ein Findling von etwa 1900 Tonnen in Nordpolen, gefolgt vom „Buskam“ vor Göhren auf Rügen mit etwa 1600 Tonnen im Flachwasser der Ostsee. In der Kiesgrube Steinwalde stach der Findling aus dem nunmehrigen Schweden also den hiesigen Naturschützern des NABU ins Auge. So ein Prachtstück müsste man an exponierter Stelle zur Geltung bringen! Sie kamen auf die Idee, diesen Findling in die Nähe der Kalkhorst zu bringen und ihn hier der Öffentlichkeit zu präsentieren. Die Geschäftsleitung der Kieswerke war gleich zu seiner Überlassung an den NABU bereit, die Geschäftsführung der Neustrelitzer Stadtwirtschaftlichen Dienstleistungen (SDL) sicherte die Hebeleistung. Am Tag der Sommersonnenwende 2002, sozusagen als eine Reminiszenz an die Heimat des Findlings, nahmen der NABU-Kreisvorsitzende Erwin HEMKE und der amtierende Bürgermeister Christian BUTZKI die Einweihung und zugleich Übergabe an die Besucher der Kalkhorst

vor. Eingedenk der Tatsache, dass das neue Schmuckstück des NABU-Erlebniswaldes „NABU-Naturarche“ aus Schweden zu uns gekommen war und ein hohes Alter besitzt, bekam er den Ehrennamen „Alter Schwede“. Zu dieser Veranstaltung wurde der schwedische Botschafter eingeladen, der aber infolge einer Wahrnehmung dienstlicher Aufgaben in seinem Heimatland verhindert gewesen ist.

Der „Alte Schwede“ ist also nicht nur ein geflügeltes Sprichwort als eine kameradschaftlich-vertrauliche Anrede zu verstehen, sondern erfährt hier in der Kalkhorst gleichzeitig ein Vertrautmachen mit der Erdgeschichte.

Strelitzer Zeitung

Montag, 24. Juni 2002

13-Tonner auf den Namen „Alter Schwede“ getauft

Findling als Eiszeitrelikt im Revier „Naturarche Kalkhorst“ zu bewundern



Der stellvertretende Bürgermeister Christian Butzki (links) und NABU-Kreisverbandsschef Erwin Hemke lüften das Namensschild für den 13-Tonner.

Neustrelitz (ab). Der 13-Tonner hat einen Namen: Der Findling im Objekt der „NABU-Naturarche Kalkhorst“ ist am Freitagabend, am Tag der Sommer Sonnenwende, auf den Namen „Alter Schwede“ getauft worden. Gleichzeitig wurde das riesige Überbleibsel aus der Eiszeit der Öffentlichkeit übergeben. Erwin Hemke, Vorsitzender des NABU-Kreisverbandes, verwies in diesem Zusammenhang noch einmal auf die Geschichte des Steins, die, wie er sagte, nur in Auszügen wissenschaftlich belegt ist. „Ein Teil bleibt im Dunkeln der Geschichte verborgen.“ So ist der Stein vermutlich aus Zentralschweden während der Eiszeit nach Süden geschoben worden. Seine ursprüngliche Masse könnte vielleicht bei 20 Tonnen gelegen haben. Durch den Transport ist der Stein geschliffen und gebrochen worden, so dass er nördlich von Neustrelitz in seiner jetzigen Form liegen blieb. In dem Revier des Naturarche Kalkhorst ist der Stein nun als ein Zeugnis des Wirkens des Eises zu bewundern. Ohne Sponsoren, so Hemke, wäre das nicht möglich geworden, und der Naturschützer verwies auf die Stadtwirtschaftlichen Dienstleistungen (SDL), den Kranverleih Gefra aus Wesenberg, die Mecklenburg-Strelitzer Kieswerke und die Jost-Reinholt-Stiftung.

Ungewöhnliche Eichhorn – Kost

Klaus Borrmann, Feldberg-Neuhof



Wertet man die derzeit in Mecklenburg-Strelitz relativ häufigen Beobachtungen von Baummardern (*Martes martes*) und die dagegen seltenen Begegnungen mit Eichhörnchen (*Sciurus vulgaris*), so dürfte sich die Populationsdichte der letzteren Art gegenwärtig auf einem Tiefpunkt befinden. Jäger und Zoologen sehen aus Erfahrung seit langem den Baummarder als einen natürlichen den Eichhornbestand begrenzenden Faktor an. Nur aus Asien sind zyklische Populationsschwankungen abgeleitet aus der periodisch wechselnden Samenproduktion der Zirbelkiefer bekannt.

Für Mitteleuropa stellte WILTAFSKY (1978) die Ergebnisse verschiedener Untersuchungen zur Nahrungsaufnahme der Eichhörnchen wie folgt zusammen: „*Hauptnahrung sind Koniferen-Samen, Buchekern, Eicheln und Haselnüsse. Ferner: Walnüsse, Hainbuchen-samen, Ross- und Edelkastanien, verschiedene Beeren, Pilze, Rinde (Birke, Nadelhölzer, Eiche), Knospen und Triebe, Schnecken, Vogel-eier und Jungvögel, Insekten.*“

STUBBE u. STUBBE (1987) wiesen insbesondere auf die Vorliebe des Verzehrs von Pilzen hin. GEWALT (1956) widmet unter Berufung auf andere Autoren dem Trocknen und Speichern von Pilzen durch das sibirische Eichhörnchen besonderen Raum.

Die nachfolgend gesammelten, bislang kaum publizierten Beobachtungen zum Nahrungserwerb des Eichhörnchens liegen z. T. schon einige Jahre zurück, erscheinen aber trotzdem, da von der Norm abweichend, überaus bemerkenswert.

Wildschwein - Leber

Der Jäger Dieter Schulz aus Groß Nemerow erlegte im Frühjahr 1985 bei Holldorf (MST) auf einem Maisacker bei einem Morgenansitz zwei schwache Überläufer (vorjährige Wildschweine). Er zog diese dann zum nahe gelegenen Waldrand und brach sie auf (weidete sie aus). Die Leber, zum kleinen Jägerrecht, also persönlich dem Erleger gehörend, legte er zurück in die Bauchhöhlen und machte noch einen halbstündigen Erkundungsgang. Als er zurückkehrte, sah er, dass ein Eichhorn die Leber aus einem ausgeweideten Wildschwein herausgezogen und diese etwa drei Meter bis zum nächsten Baum geschleppt hatte und nun bemüht war, wenn auch vergeblich, damit den Baum zu ersteigen.

Diese Beobachtung dürfte nahezu einmalig sein, deutet aber andererseits die Breite im Nahrungsspektrum der Eichhörnchen an.

Nach Meinung von WILTAFSKY (1978) gehen die individuell unterschiedlichen Fressgewohnheiten weitgehend auf unterschiedliche Erfahrungen im Lernprozess unmittelbar nach Verlassen des Nestes zurück. In dieser Entwicklungsphase nehmen die Hörnchen der fressenden Mutter häufig Futterbrocken ab und sie gewöhnen sich sehr schnell daran. Später dauert bei den erwachsenen Tieren eine solche Gewöhnung erheblich länger, oft Tage und Wochen. Durch welche Erfahrung das beobachtete Eichhorn zum Leber stehlenden „Raubwild“ wurde, ähnlich Fuchs und Marderhund, muss allerdings bei einer Freilandbeobachtung in der Regel unbeantwortet bleiben, so auch in diesem Fall.

Abwurfstangen - Nutzung

Kleinsäuger, wie z. B. Mäuse, aber auch Eichhörnchen suchen ihren Bedarf an Mineralien zusätzlich durch das Benagen von Knochen und Geweihteilen zu decken (GEWALT 1956). Relativ regelmäßig findet der Jäger meist zufällig solche angenagten Stangen im Revier. Abwurfstangen, die ein Jahr am Waldboden gelegen haben, sind eigentlich immer benagt.

Im Herbst des Jahres 2003, am 6. September um 18,20 Uhr, konnte ich bei einem jagdlichen Ansitz nun beobachten, wie sich ein Eichhorn in einem Eichenbestand des Reviers Mechow am Boden hüpfend mit einem astähnlichen Gegenstand im Maul mir näherte. Es unterbrach die Wandertour immer wieder, um sich an seinem mit den Vorderpfoten gehaltenen Fund zu schaffen zu machen. Das Eichhorn blieb aber stets in Erdnähe, kletterte maximal mit seiner großen Beute auf in Bodennähe liegende Windwurfstämme, um dann nach etwa zehnminütiger



Abb.1: Zur Mineralienaufnahme vom Eichhorn im September 2003 genutzte Geweihstange (Foto: K. Borrmann)

Beobachtungszeit ohne seinen Fund im Kronenwirrwarr des Eichenbestandes zu verschwinden. Als ich mir nach der Ansitzzeit seine Hinterlassenschaft näher betrachtete, entpuppte sich diese Beute als eine abgebrochene geringe Abwurfstange eines Damhirsches. Die Stange von etwa 35 cm Länge war stark von den Spuren der Eichhornzähne an den porösen Stangenenden gezeichnet. Das Tier hatte so versucht, seinen Mineralienbedarf nach Mauseart zusätzlich zu kompensieren.

Salzlecken – Besuche

Gerade auf pleistozänen, hier also jungzeitlichen Sandstandorten kann es schnell zur Unterversorgung mit Kalzium, Phosphor, Natrium und Magnesium von Wildtieren kommen (GÄRTNER u. KLEIN 2004). Aus diesem Grunde bringen die Jäger gesetzlich legitimiert zur bedarfsgerechten Zusatzversorgung der Wiederkäuer, Wildschweine und Hasen Salzlecksteine aus, die auch alle benötigten Spurenelemente enthalten. Selbst unsere wildlebenden Vögel haben gelernt, diese Quellen zu nutzen (BORRMANN 2005).

Gelernt hatten dies offenbar auch einige wenige Eichhörnchen: Bereits im Herbst 1980 konnte ich mehrfach in der Nähe der Heiligen Hallen im Revier Lüttenhagen ein Tier sowohl in der Morgen- wie in der Abenddämmerung an einem Salzleckpfahl beobachten. Das Eichhorn suchte nicht unmittelbar den Salzleckstein auf, sondern machte sich leckend und knabbernd nach Hasenart im unteren Teil des Pfahles zu schaffen. Da der Pfahl bereits mehrere Jahre in Nutzung war, dürfte er durch die Wasserlöslichkeit des Salzes über die Niederschläge reichlich mit diesem getränkt gewesen sein. Eine solche Beobachtung konnte ich im Frühjahr 2004 im Revier Mechow an einem Salzleckpfahl wiederholen. Aber auch hier nur in der Dämmerung und an einem bestimmten Pfahl, so dass der Lernprozess offensichtlich wiederum nur ein Tier betraf.

Alle aufgezeigten Beobachtungen beweisen, dass auch heute noch an „alltäglichen Tierarten“ selbst von weniger geschulten Beobachtern neue Verhaltensweisen registriert werden können. Die Augen in der Natur offen halten, lohnt sich auf jeden Fall!

Abschließend sei Herrn D. Schulz für die zur Verfügung gestellte Beobachtung und Herrn Dr. F. Robiller für die Literatureinsicht ein herzlicher Dank ausgesprochen.

Literatur

- BORRMANN, K. (2005): Vögel am Salz. – Falke 52, 5: 144 – 147
- GÄRTNER, S. u. M. KLEIN (2004): Mineralien im Stoffwechsel der Wildtiere – Erfordernis, kein Luxus. – Wild und Hund 8: 48 – 52
- GEWALT, W. (1956): Das Eichhörnchen. – Neue Brehm-Bücherei, H. 183. – Ziemsen Verlag Wittenberg Lutherstadt

- STUBBE, M. u. A. STUBBE (1987): Die Eichhörnchenpopulation des Hakelwaldes im Nordharzvorland der DDR. – *Hercynia* N. F. 24, 1: 1 – 10
- WILTAFSKY, H. (1978): *Sciurus vulgaris Linnaeus, 1758 – Eichhörnchen*. – In: NIETHAMMER, J. u. F. KRAPP (Hrsg.): *Handbuch der Säugetiere Europas*, Bd. I, Rodentia I, S. 86 – 105. – Akademische Verlagsgesellschaft Wiesbaden.



Fenster zur Erdgeschichte – der Reinhard-BARBY-Höhenweg

Erwin Hemke, Neustrelitz

Wie sich im Jahre 2004 der Tag näherte, an dem Reinhard BARBY vor 30 Jahren im Alter von 86 Jahren die Augen geschlossen hatte, kam im Vorstand des hiesigen NABU die Überlegung auf, daran nicht achtlos vorbei zu gehen. Die 34. Vortragstagung des Naturschutzes „Flora und Fauna 04“ sollte in Feldberg stattfinden, wozu die Idee aufkam, ein Sonderheft der „Labusreihe“ dem Weggefährten von Walter GOTSMANN zu widmen, woraus dann das Sonderheft 7 mit dem Titel „Aufgeschrieben, was Steine und Seen berichten“ entstand. Es enthielt den bereits 1980 veröffentlichten, aber mancherorts bereits vergessenen Nachruf aus dem Naturkundlichen Rundbrief des Kulturbundes der DDR 3/1980 sowie eine Sammlung von 38 ausgewählten Zeitungsartikeln aus der Feder des zu Ehrenden nach dem 2. Weltkrieg. Auch wurde daran gedacht, die Stadtverwaltung dafür zu gewinnen, eine Straße nach Reinhard BARBY zu benennen. Es sollte also mit einem umfangreichen Programm an Reinhard BARBY erinnert werden.

Zu seinem 10. Todestag hatte die Ortsgruppe Feldberg des Kulturbundes der DDR die Initiative dazu ergriffen und verwirklicht, an der Stelle, wo sich einst die Wetterstation befunden hatte, einen Denkstein zu setzen. Damals hielt der Autor, tätig als Vorsitzender des Kreisverbandes der Gesellschaft für Natur und Umwelt (GNU) die Gedenkrede.

Am 20. Todestag führte die Neustrelitzer Fachgruppe für Naturschutz „Walter Gotsmann“ eine ganztägige Exkursion nach Feldberg durch, die mit einer Kranzniederlegung am Grabe verbunden war.

Nun stand also der 30. Todestag bevor. Zu den eingangs genannten Details einer Ehrung bestand bald Einigung und man ging an eine Verwirklichung. Als etwas schwierig umzusetzen erwies sich die Idee, eine Straße nach BARBY

benennen zu wollen. Alle daraufhin Angesprochenen fanden die Anregung gut, auch Bürgermeister TEICHFISCHER! Aber es war, wie er sich ausdrückte, keine Straße „frei“, d.h. namenlos. Die Umbenennung einer Straße erschien niemand akzeptabel zu sein. Eine Straße in einem Gewerbegebiet solle es auch nicht sein, denn das schien zu BARBY nicht passend zu sein. Hier war es der Bürgermeister, der mit seinem Vorschlag, einen markanten Wanderweg nach BARBY zu benennen, eine gute Richtung in das Gespräch brachte. Nach kurzer Diskussion stand fest, dass ein schon seit Jahrzehnten oft benutzter Wanderweg vom Stieglitzenkrug entlang des Hochufers zum Reiherberg und dann weiter zum Hüttenberg nach Reinhard BARBY zu benennen eine gute Entscheidung sein würde.

1. Der Wanderweg

Als Gründungsakt sollten zunächst am Beginn des Pfades unweit des Stieglitzenkruges und dann am Ende in der Feldberger Hütte Findlinge niedergelegt werden, die robust und damit unzerstörbar wären. Die Inschriften sollten lauten:

Reinhard – Barby – Höhenweg

Dazu in Stein gehauene Fußstapfen zur Richtungsweisung. So geschah es dann auch. Als Sponsoren traten dem NABU die Mecklenburg-Strelitzer Kieswerke, die Beschäftigungsgesellschaft IPSE in Neustrelitz und das Feldberger Bauunternehmen NEST zur Seite. Die Feldberger Kurverwaltung übernahm die Beschilderung des Weges.

In den Nachmittagsstunden des 18. September 2004 fanden sich bei bestem Herbstwetter mehr als 20 Freunde von Reinhard BARBY ein und strebten dem Eichholz zu, wo vor dem früheren Wohnhaus eine Kaffeetafel wartete. Es wurde eine sehr schöne Wanderung, wie sie BARBY wohl unzählige Male gemacht haben wird. Senior der Wanderung war Heinrich („Heini“) KARDEL, der immerhin schon die 80 überschritten hatte.

3. Ein Blick in die Vergangenheit

Ein Anziehungspunkt in der Feldberger Landschaft ist ohne Zweifel der Schmale Luzin, der als in der Abschmelzzeit (vor etwa 15 000 Jahren) entstandener Flusslauf interpretiert wurde. Der seinerzeit anerkannte Geologe E. GEINITZ schrieb denn auch, dass der „Schmale Lucin“ ein „Prachtbeispiel von Canonbildung“ sei. (GEINITZ 1922)

Die Theorie, dass das Schmelzwasser der letzten Vereisung (Weichsel-Kaltzeit) einst die heutigen Mulden ausgewaschen und das Wasser als mächtiger Strom nach Süden floss, wurde viele Jahre vertreten. Der Schmale Luzin sei so ein Überrest des Eissässerstromes. Unerklärliech blieb aber dabei, dass sich weiter im Süden ein mächtiger Kiesrücken befand, wo das Dorf Carwitz entstand. Wie hatte sich quer im Fluss so ein Kiesrücken bilden können? BARBY schätzte, dass

¹⁾ Canon – schluchtart. Engtal, durch fließendes Wasser ausgefurcht. In: Knauers Lexikon 1985

die Hauseemulde allein ein Massevolumen von ca. 150 Millionen m³ habe, wozu noch ein Erddefizit von ca. 750 Millionen m³ durch die Auswaschung der Seemulden Breiter Luzin und Lütter See hinzukommen würden (BARBY 1966). Wo mochten diese Massen bei einer Flussbildung verblieben sein? BARBY kamen bald Zweifel zu der „Flussbetttheorie“ auf. Unerklärlich war ihm auch, wie es dazu gekommen sein sollte, das sich der angenommene „Luzinfluss“ im Bereich des Schmal plötzlich deutlich flacher wurde. Im Bereich der Fährverbindung, damals Luzingaststätte, war der „Fluss“ noch um 14 Meter tief, am Schmal nur noch 7! Aber in seinem Wanderbuch von 1956 vertrat er noch die lange propagierte „Flussbettthese“ (BARBY 1956). Viele Geländebegehungen und -betrachtungen führten bald zu einem Abrücken von der bisherigen Deutung. 1966 publizierte er seine neue Deutung des Entstehens dieser Landschaft (BARBY 1966). Er kam zu der Auffassung, dass die Gestaltung der Oberfläche viel weiter als bisher praktiziert zurückverlegt werden müsse. Die Hohlformen im Gelände, in denen sich heute der Hausee, die beiden Luziseen und andere befinden, seien nicht am Ende der letzten (Weichsel-)Eiszeit (vor ca. 15 000 – 20 000 Jahren) entstanden, sonderst zumindest bereits am Beginn (!) dieser Epoche, etwa vor 115 000 Jahren, also in der Eem-Warmzeit, vielleicht noch weiter zurück, in der Holstein-Warmzeit zusammen mit der Elster-Kaltzeit (475 000 – 362 000 vor heute). Dies konkret nachzuweisen war bisher nicht möglich. Erwähnt sei, dass die Ausbildung der benachbarten Tollenserinne in die elsterzeitliche Vereisung gelegt wird. Wenn solche „Rinnen“ aus der Elster- oder Saalekaltzeit bis in die Gegenwart nachweisbar sind, wie eben die Tollenserinne, dann spricht man von einem „durchpausen“ (RÜHBERG u.a. 1995). So ein Durchpausen kann auch für die oberen Feldberger Seen konstatiert werden, eben in Gestalt der beiden Luzinseen und des Feldberger Hausees. Die abfallenden Ufer dieser Seen weisen darauf hin, dass es einst einen (oder mehrere ?) „Ur-Luzin-Seen“ gegeben hat. Wie dann die Eem-Warmzeit zu Ende ging und eine neuerliche Vereisung begann, froren diese Ur-Seen zu. Die von Norden heranrückenden Eismassen brachten Erdreich mit sich, darin eingebettet natürlich viele Geschiebe, die heutigen Findlinge. Die Eismassive der Ur-Seen wurde vom Erdreich überdeckt, auch als „überfahren“ bezeichnet. Die solcherart im Erdreich liegenden Eisblöcke blieben Jahrtausende liegen. Man bezeichnet dieses Eis als „Toteis“, weil kein Kontakt zum aktiven Gletscher bestand. Aber auch diese Toteisblöcke schmelzen ab und das darüber befindliche Erdreich stürzte nach. Es bildeten sich Hänge mit einem Winkel von etwa 45° heraus, die heutzutage für viele Uferregionen in der Feldberger Landschaft typisch sind. Der größte solcherart sichtbare Hang befindet sich an der Westseite des Breiten Luzin im Bereich des Schlossberges. Der Unterwasserteil beträgt 40 – 50 Meter, der Überwasserteil 20 – 25 Meter (BARBY 1966).

3. Die Hangschulter am Höhenweg

Vom Beginn am Stieglitzenkrug verläuft der Wanderweg an der Kante Hochfläche – Absturzfläche. Es kann hier sehr schön wahrgenommen werden, wie sich einst die Mulde mit dem geschmolzenem Eis zu bilden begann, zumal der Wald wenig Unterholz hat und die Geländeform gut zu betrachten ist. Der Wegabschnitt Stieglitzenkrug – Reiherberg kann also als ein Fenster in die Erdgeschichte bezeichnet werden. Es ist ein Verdienst von Reinhard BARBY, uns dieses „Fenster“ aufgestoßen zu haben – ausführlich beschrieben und nachzulesen sowohl in den „Geografischen Berichten, Heft 1/1966“, dem Organ der Geografischen Gesellschaft der DDR, sowohl im Labussonderheft 7/2004 auf den Seiten 90 – 105 (hier aber ohne die Fotos im Original). BARBY beendete übrigens seinen Aufsatz zur neuen Deutung der Entstehung der Feldberger Landschaft mit den Worten:

„Und ein Letztes, der Vollständigkeit halber:

Mit der neuen Deutung ist der Verfasser von seinem anderwärts öfter zitierten Heimat- und Wanderbuch „Die Feldberger Seen- und Endmoränenlandschaft“ von 1956, das vergriffen ist, längst abgerückt“.



Die Hangschulter am Hausee, an deren Abbruchkante zum Seekessel sich der Reinhard-Barby-Höhenweg befindet. Dieser Hang begann sich nach dem Abschmelzen des Eisklotzes im Erdreich herauszubilden, ein Prozeß, der auch heutzutage beim Einstürzen von künstlichen Erdgruben zu sehen ist. Wenn eine Hangneigung von ca. 45° erreicht ist, kommt die Erdbewegung zum Stillstand und es können Bäume und Sträucher Fuß fassen. (Foto: Hemke)

BARBY räumte damit ein, dass er sich geirrt hatte. Aber neue Erkenntnisse setzen sich oft nur zögerlich durch. LUBS erwähnte 1971 BARBYS Aufsatz in seiner „geologischen Heimatkunde“ noch nicht und die Stadtverwaltung von Feldberg propagierte in ihrer Festschrift von 1981 auch die alte Theorie. Sieben Jahre nach BARBYS Tod hatten die Autoren jener Schrift noch nicht davon erfahren, was jener zuwege gebracht hatte.

4. Reinhard-Barby-Ehrung 2007

Mit der Schaffung des Reinhard-BARBY-Höhenweges im Jahre 2004 war eigentlich nur ein Anfang zur weiteren Erschließung des Erbes des Ehrenbürgers von Feldberg 1969 vorgenommen worden. Am 100. Geburtstags von BARBY, nämlich am 8. Oktober 1988 war der Station Junger Touristen auf dem Amtsweser der Ehrenname Reinhard BARBY verliehen worden. Weitreichende Erwartungen verbanden sich damit, aber bald nach der politischen Wende 1989/90 wurde aus der Touristenstation ein Landschulheim. Die Pädagogen wurden entlassen und damit war ein langsames, aber stetiges Vergessen des Ehrennamens verbunden. Eine Reinhard-BARBY gewidmete Wand mit seinem Bildnis verschwand, auch der Name wurde kaum noch gebraucht. Wie 2006 wieder mal ein Wanderführer über Feldberg erschien, war zwar der Reinhard-BARBY-Höhenweg erwähnt, aber das Reinhard-BARBY-Schullandheim fand keine Erwähnung. Schon am Ende der neunziger Jahre hatte der NABU-Kreisvorsitzende mehrfach kritisiert, dass der Name des gewiss verdienten Natur- und Heimatforschers stillschweigend zu verschwinden begann. Es wurden Zusagen gegeben, den Namen wieder in eine Benutzung zu bringen – aber dabei blieb es dann auch. Ständiges Erinnern brachte 2005 die Zusicherung im Jahre 2006 eine Wiederbenutzung des Namens zu beginnen. Eine Feierlichkeit sollte dies einleiten. Der NABU-Kreisvorstand sah diesem Versprechen mit großen Erwartungen entgegen und beschloss, sich in irgendeiner Art und Weise am BARBY-Gedenken zu beteiligen. Es kam die Idee auf, den Höhenweg zu vervollkommen und zwar mit einem weiteren Findlingswegweiser. Unweit der Reiherberghöhe war eine Weggabelung, die leicht übersehen werden konnte, wenn man zum Ausgangspunkt Stieglitzkrug ging. Hier eine bessere Orientierung anzubringen war gewiss für die Wanderer zum Vorteil. Und so geschah es dann auch, dass ein 1,8-Tonner-Granit mit der bereits bekannten Inschrift am 8. Oktober 2007 der öffentlichen Nutzung übergeben werden konnte. Anschließend traf sich die Truppe im wiederum nach Reinhard-BARBY benannten Haus auf dem Amtsweser an einer langen Tafel mit Kaffee und Kuchen.

5. Ein Blick voraus

Der NABU-Kreisvorsitzende verlas am neuen Wegweiserfindling eine Liste, die BARBY kurz vor seinem Tode angefertigt hatte. Er zählte auf, was seiner Meinung nach auf dem Gebiet der Landschaftskunde noch zu bearbeiten wäre (siehe

Anlage 1). Dass zu diesen Aufgaben auch die Errichtung eines ihm gewidmeten Lehrpfades gehören würde, konnte er natürlich nicht ahnen. Gefreut hätte er sich sicher darüber. Den Reinhard-BARBY-Höhenweg weiter auszubauen sollte im Auge bleiben. Eine Stelle, an der mit Text- und Skizzentafeln die Seenbildung dargestellt würde, sollte möglichst bald folgen, vielleicht als Ruheplatz geformt.

6. Danksagung

Allen, die an den Würdigungen am 120. Geburtstag mitgewirkt haben, sei an dieser Stelle herzlich gedankt. Mögen auch zukünftige Ehrungen allerseits eine gute Unterstützung finden. Herr K. GRANITZKI (Usadel) sei für die Durchsicht und ergänzende Hinweise gedankt.

Literatur

1. BARBY, R.: Die Feldberger Seen- und Endmoränenlandschaft. Heimat- und Wanderbuch, Nr. 4. Leipzig 1956
2. BARBY, R.: Neue glazialmorphologische Erkenntnisse aus dem Feldberger Gebiet. In: - Geografische Berichte 38. H. 1/1966 S. 12 – 34
3. BARBY, R.: Neue glazialmorphologische Erkenntnisse aus dem Feldberger Gebiet. Labus Sonderheft 7/2004, S. 90 – 105 leicht gekürzter Nachdruck von Nr. 2 –
4. GEINITZ, E.: Geologie Mecklenburgs. Rostock 1922
5. HEMKE, E.: Reinhard BARBY – Heimatforscher und Ehrenbürger der Stadt. Labus Sonderheft 7/2004. S. 6 – 15
6. LUBS, E.: Wesen und Wirken der Eiszeit. Neustrelitz, 1971
7. RÜHBERG, N. u.a.: V. Mecklenburg-Vorpommern. In: - BENDA, L. (Hrsg): Das Quartär Deutschlands. Stuttgart 1995

Anlage 1

Die naturkundlichen Probleme der Feldberger Landschaft, an denen nach Meinung von Reinhard Barby weitergearbeitet werden müsste:

1. Die meteorologische Sonderstellung von Feldberg und seiner Landschaft, ihr mildes Reizklima
2. Die Entwässerung der Feldberger Seen: Landgraben – Durchsickerung vom Dreetz zum Krüselin; der Isernpuert – Ablauf aus dem Carwitzer See
3. Der Wasserhaushalt der Feldberger Seen, hydrometeorologisch erfasst
4. Die Uferkolke des Dreetz, eine eigenartige Erscheinung und ihre Erklärung.
5. Neue Deutung der eiszeitlichen Entstehung des Gebietes, vornehmlich der Seemulden.

Stein am Höhenweg für „Barby“ postiert

FELDBERG (JBE). Einen 1,8 Tonnen schweren Findling brachten NABU-Chef Erwin Hemke und Steffen Grunert, Inhaber der Neustrelitzer Landschaftsbaufirma gleichen Namens, kürzlich zum Reinhard-Barby-Höhenweg in Feldberg.

Der Wanderweg, der an seinem Anfang sowie am Ende bereits mit einem Findling versehen ist, war 2004 zum 30. Todestag des Feldberger Heimatforschers in Reinhard-Barby-Höhenweg benannt worden. In vielen Wanderheften hatte Barby diesen landschaftlich schönen Weg, der vom Stieglitzkrug über den Reiherberg zum Hüttenberg führt, beschrieben. Den 120. Geburtstag Barbys nahm der

NABU nun zum Anlass, einen weiteren Stein mit der Aufschrift „Reinhard-Barby-Höhenweg“ an eine Wegabelung an der Schlichter Feldkante als Wegweiser zu postieren.

Gesponsort wurde der Stein von den Mecklenburg-Strelitzer Kieswerken Steinwalde, die dem NABU seit 1995 bereits rund 180 Tonnen Findlinge für seine Öffentlichkeitsarbeit geliefert haben. Steffen Grunert gehört ebenfalls zu den Förderern des Naturschutzbundes und hat seinen LKW mit Ladearm kostenlos zur Verfügung gestellt.

Am 8. Oktober, dem Geburtstag des Heimatforschers aus der Luzinstadt, soll der Stein dann offiziell eingeweiht werden.



NABU-Chef Erwin Hemke (links) und Steffen Grunert platzieren den 1,8 Tonnen schweren Findling am Reinhard-Barby-Höhenweg.

FOTO: JÜRGEN BECKER

6. Das Sprockwitz-Problem: Der stark wechselnde Wasserstand und die Gründe dafür.
7. Der ostmecklenburgische Hügelrücken, die der Feldberger Landschaft übergeordnete naturräumliche Einheit.
8. Das Naturschutzgebiet Hauptmannsberg, ein vielseitiges Problem.
9. Eingriff in den Ostablauf durch den Isernputz-Kanal und seine Auswirkung auf den Wasserstand der Feldberger Seen.
10. Geplanter Eingriff in den Südablauf, Beeinträchtigung des Südteils vom Feldberger Landschaftsschutzgebiet durch einen Mechow-Stausee.
11. Die geschützte Feldberger Naturlandschaft und das Erholungszentrum Feldberg, zwei nicht in allem zusammenpassende Seiten eines Gebietes.



Seeadler am Breiten Luzin

Peter Wernicke, Thurow

Fliegen lernen ist gar nicht so einfach und manchmal auch mit sehr unsanften Stürzen verbunden. Dies beobachten 2 Angler in Feldberg am 5. August 2007 am Ufer des Breiten Luzin. Sie sehen einen jungen Seeadler auf seinem Horst landen. Der Jungvogel ist noch sehr ungeschickt und die Landung wird zu einer Bruchlandung. Dadurch verliert das noch im Nest sitzende Geschwister das Gleichgewicht und purzelt aus dem Horst. Der Vogel hat noch weniger Flugpraxis und fällt über die Äste des Baumes auf den Boden. Das Ganze sieht so dramatisch aus, dass die Angler davon ausgehen, dass der Vogel sich ernsthaft verletzt hat. Sie suchen ihn im Unterholz, fangen ihn ein und benachrichtigen E. HEMKE mit der Bitte um Bergung.

Am nächsten Morgen werde ich über den Vorgang informiert und setzte mich sofort mit E. HEMKE in Verbindung. Der Adler macht einen völlig gesunden Eindruck. Er hat keinerlei äußerlich sichtbare Verletzung, das Gefieder befindet sich in einem tadellosen Zustand und die Reaktion des Vogels auf die Annäherung ist völlig normal. Ganz selten kommt es bei jungen Seeadlern zu Gefiederanomalien, bei denen das Großgefieder nicht richtig ausgebildet wird. Diese Tiere sind nicht flugfähig und sterben in freier Natur. Diese Krankheit ist hier jedoch auf Grund des Zustandes des Vogels völlig ausgeschlossen. Es ist auch keine Einschränkung in der Beweglichkeit der Flügel oder ein anderes Anzeichen einer Beeinträchtigung zu erkennen. Darauf entschließen wir uns das Tier sofort wie-

der in Horstnähe zurückzubringen und auszusetzen, damit er von den Altvögeln weiter normal versorgt wird. Bereits eine Stunde später lassen wir den Vogel auf einem in das Wasser ragenden Baum unterhalb des Horstes frei.

Der betreffende Adlerhorst ist seit vielen Jahren bekannt und steht im besonderen Blickpunkt der Öffentlichkeit. Fred Bollmann legte 1990 in der Spitze einer Fichte einen Kunsthorst für einen Fischadler an. Quasi zum 10 jährigen Jubiläum im Jahre 2000 wird der Horst auch das erste Mal von einem Fischadlerpaar besetzt. Es werden 3 Jungvögel aufgezogen. Im darauffolgenden Jahr scheitert die Brut, da in unmittelbarer Nähe des Horstes während der Brutzeit illegale Zelter übernachten. Die Störung vertreibt die Vögel vom Horst, die Adler geben deshalb 2001 die Brut auf und halten sich im Jahresverlauf nur noch sporadisch dort auf. Im Herbst 2001 beobachtet Fred Bollmann erstmals ein Seeadlerpaar auf dem Fischadlerhorst. Tatsächlich brüten im darauffolgenden Frühjahr die Seeadler im gleichen Nest. Das Weibchen des Paares gewöhnt sich im Verlauf der nächsten Wochen an die Boote auf dem See und zieht einen Jungvogel auf. In den Jahren bis heute werden dann jedes Jahr 2 junge Seeadler aufgezogen. In 2004 bauen die Vögel in eine Nachbarfichte noch ein zweites Nest, in dem sie nun die letzten beiden Jahre brüteten.

Die Fischadler fanden 2002 bei der Ankunft im Brutgebiet also einen besetzten Horst vor. Sie sind im gleichen Jahr umgezogen und haben wenige hundert Meter weiter in einem Kieferaltbestand einen neuen Horst angelegt. Der Horst ist jedoch im letzten Winter vermutlich vom Wind heruntergeweht und dieses Jahr auch nicht wieder aufgebaut worden. Vereinzelt begegnen sich die beiden Arten in Horstnähe des Seeadlers und dabei gibt es gelegentlich kleinere Auseinandersetzungen.

Dieser Wechsel von Fisch- zu Seeadlerhorst wird in der Literatur an verschiedenen Stellen als manchmal auftretende Situation erwähnt. E. HEMKE hat sich die Literaturstellen dazu genauer angeschaut und festgestellt, dass mit hoher Wahrscheinlichkeit alle neueren Zitate auf einen einzigen derartigen Fall zurückgehen, der von Schurre (1956) für den Darßwald berichtet wurde (HEMKE briefl. Mitteilung). Ältere Angaben sind nur als Vermutungen dokumentiert. F. BOLLMANN hat all die Jahre einen besonderen Blick auf den Horststandort am Luzin. Er bietet mit seiner Firma Rangertours schon seit vielen Jahren geführte Bootstouren zu speziellen ornithologischen Naturbeobachtungen an. Regelmäßig lockt er dabei Milane und Fischadler in der freien Wildbahn für Naturfreunde an, die dadurch die Möglichkeit bekommen, die scheuen Vögel aus der Nähe zu sehen und zu fotografieren. Irgendwann kommt auch einer der Seeadler das erste Mal, um sich in der Nähe des Bootes einen Fisch aus dem Wasser zu holen. Für Seeadler ist es sehr ungewöhnlich, dass sie in die Nähe eines Menschen kommen. Die Vögel haben in der Regel Fluchtdistanzen von mehreren hundert Metern. Bei diesem Paar ist jedoch eine geringe Furcht vor Menschen in Booten Voraussetzung für

die Ansiedlung am See. In den letzten Jahren hat der Brutbestand der Seeadler zugenommen und mit der Bestandserhöhung treten nun an einzelnen Stellen solche Vögel auf, die die Nähe der Menschen tolerieren. Ganz offenbar haben wir es hier mit einem solchen Ausnahmepaar zu tun. BOLLMANN versucht nun die Vögel regelmäßig mit eigenen Fischen zu füttern. Im Verlaufe der Jahre gelingt es ihm die beiden Seeadler des Brutpaars soweit zu bringen, dass sie nicht nur die Nähe seines Bootes tolerieren, sondern ihm sogar entgegenfliegen, um sich von seinem Seeadler-Cateringservice versorgen zu lassen. Heute ist das Paar eine besondere Attraktion der Feldberger Seen und begeistert jährlich Hunderte von Einheimischen und Touristen für den Schutz der Großvögel. Auf den Ranger-toursfahrten können die Vögel aus unmittelbarer Nähe beim Fischfang beobachtet werden.

Doch zurück zu dem jungen Seeadler und seinem Missgeschick. Durch BOLLMANN's Beobachtungen wissen wir, dass das Paar in diesem Jahr ungewöhnlich spät mit der Brut begonnen hat. Im vergangenen Jahr brütet es bereits Anfang Februar als die Seen noch zu gefroren sind. Die beiden Jungen fliegen bereits am 10. Juni in der Horstumgebung umher. In 2007 beginnen sie dagegen erst Ende Juli mit den ersten Flugübungen. Zum Unglückszeitpunkt Anfang August sind jedoch beide Jungen schon etwas geflogen, ungeschickt und mit Bruchlandungen zwar, aber auch Fliegen will eben gelernt sein. Es ist bereits vielfach in der Literatur beschrieben, dass junge Seeadler über Wochen im Unterholz des Brutplatzes sitzen und von den Alten versorgt werden. Manche Jungvögel verlassen sehr schnell nach dem Flüggewerden das elterliche Brutrevier und fliegen umher. Andere werden über Monate noch versorgt und die sogenannte Bettelflugperiode dauert lange. Es ist also nicht ungewöhnlich, dass junge Seeadler am Boden sitzen. Trotzdem sind wir natürlich erleichtert, als uns Fred Bollmann einige Tage später mitteilt, dass beide Jungvögel umherfliegen und von den Alten versorgt werden. Jedoch gibt es eine Besonderheit. Es wird über etwa 2 Wochen noch ein dritter Jungvogel gefüttert. Ein Jungvogel eines anderen Paars, der offenbar schon weiter umherfliegt, hat sich am Breiten Luzin eingefunden und wird von den ortsansässigen Vögeln mitgefüttert.

In den nächsten Jahren werden aufgrund des zunehmenden Seeadlerbestandes Begegnungen mit den großen Greifvögeln auch für unerfahrene Naturfreunde häufiger werden. Die Vögel tauchen hier und da in Menschennähe auf (siehe auch den Beitrag von E. HEMKE über den Jungadler in Drewin). Auf der einen Seite ist es schön, dass damit die Beobachtungsmöglichkeiten mit den Tieren zunehmen, andererseits muss auch mit solchen Kontakten gerechnet werden, wie sie im Heft beschrieben sind. Darauf müssen sich alle Beteiligten einstellen und versuchen das Beste für Mensch und Tier daraus zu machen. In aller Regel sollten die Vögel so schnell wie möglich an Ort und Stelle zurückgebracht werden. Sie werden auch nach einigen Tagen von den Altvögeln in der Regel weiterversorgt, auf jeden Fall, wenn noch weitere Junge zur Brut gehörten.

Strelitzer Pyramidenpappeln

Klaus Borrmann, Feldberg-Neuhof



Wie bereits im Bericht über die Schwarzpappel (*Populus nigra* L. 1753) im Labus-Heft Nr. 25/2007 angekündigt (BORRMANN 2007), sollen die aktuellen Befunde zur Pyramidenpappel (*P. nigra* var. *Italica*), auch als Spitz-, Napoleons- oder Lombardische Pappel bezeichnet, nachfolgend gesondert dargestellt werden. Da es derzeit keine größeren Neu anpflanzungen von Pyramidenpappeln im Lande gibt, die Altbäume mehr und mehr abgängig werden, Pappeln entlang von Verkehrswegen wegen des hohen Totholzanteils für eine optimale Verkehrssicherung ohnehin problematisch sind, ist davon auszugehen, dass ihre Vorkommen in Norddeutschland außerhalb von Parkanlagen in absehbarer Zeit erloschen sind.

So gesehen, sind die vorgelegten Inventurergebnisse nur bedingt von naturschützerischem Wert, wohl aber aus kulturhistorischer Sicht von Bedeutung, da Pyramidenpappeln auch in MST bei der Landschaftsgestaltung, Alleenbepflanzung und als schnell wachsendes Gehölzgrün in Stadt und Land rund 200 Jahre lang in des Wortes ursprünglichster Bedeutung „unübersehbar“ waren.

Herkunft und Ausbreitung

Zunächst sei bemerkt, dass es sich bei der säulenförmigen Wuchsform der Pyramidenpappel um einen durch Mutation zufällig entstandenen Genotyp, also um eine Varietät und keine Züchtung, der Europäischen Schwarzpappel handelt. Im speziellen Fall ist es die männliche Form, die nur vegetativ aber in großem Umfang weltweit auch außerhalb ihres natürlichen Areals verbreitet wurde. Wahrscheinlich stammt sie nach SCHÜTT et al. (2006) ursprünglich aus dem Iran bzw. Afghanistan. Bereits um 1740 begann ihr Siegeszug durch Europa, wo sie vorzugsweise entlang von Verkehrswegen und an Wasserläufen als sturmfester Alleebaum mit intensiver Bewurzelung (SCHRETZENMAYER 1989) angepflanzt wurde. Damit ersetzte sie im nördlichen Mitteleuropa die in Südeuropa beliebten säulenförmigen, aber nicht winterharten Zypressen als schnell wachsendes Gestaltungselement, Zierbaum und Blitzableiter an Klöstern, Bauernhöfen und Gutshäusern. Unter dem Einfluss von Napoleon soll sie gezielt und vermehrt an den Verkehrswegen angebaut worden sein (ERLBECK et al. 2002), um den Heerscharen vor allem im Winter die Orientierung im Gelände zu erleichtern bzw. im Sommer Schutz vor intensiver Sonneneinstrahlung und anderen Unbilden der Witterung zu gewähren.

Historische Vorkommen in MST

Selbst bei einem fremdländischen Gehölz, dass sehr bald so häufig angetroffen wurde, dass es als gemein und gewöhnlich gelten musste, sind genauere Daten zur ersten Pflanzung und Ausbreitung heute nicht mehr zu rekonstruieren. Als einer der ältesten Belege kann ein Stich aus dem Jahre 1840 von Feldberg gelten (PFITZNER 2007). Auf dem Amtswerder neben der alten Kirche werden darauf auch einige säulenförmige Bäume dargestellt, also mit größter Wahrscheinlichkeit die ersten Feldberger Pyramidenpappeln (vergl. Abb. in Labus 24/2006, S. 10). Gleichermaßen interessant erscheint die Tatsache, dass bereits bei der Anlage des Schlossparks von Hohenzieritz im Jahre 1771 durch den englischen Garten gestalter THOMSON (KARBE & GOTSMANN 1955) die Pyramidenpappel höchstwahrscheinlich Berücksichtigung fand. Immerhin zeigt LISCH (1841) die Gartenseite der Schlossansicht mit jeweils zwei seitlich angeordneten, das Schloss überragenden Pyramidenpappeln.



Abb. 1: Pyramidenpappeln an der Gartenseite von Schloss Hohenzieritz. –
Kopie: nach LISCH aus dem Jahr 1841

Die Bäume wären dann etwa 70 Jahre alt gewesen, was durchaus logisch erscheint. KARBE & GOTSMANN zeigen in ihrem 1955 erschienenen 2. Wanderheft „Über Hohenzieritz ins Tollensegebiet“ auf Seite 15 außerdem ein Foto der ehemaligen Pappelallee am Ortseingang von Hohenzieritz, an einem Hohlweg von der Straße Blumenholz – Pecktakel zum Ort. Diese soll um 1800 gepflanzt worden sein, wovon aber 1955 nur noch drei Bäume erhalten waren. Im gleichen Heft wird auf Seite 29 die Spitzpappel-Allee vor Usadel (Standort des späteren



Abb. 2: Prenzlauer Straße in Feldberg um 1949. –
Kopie: nach einer Vorlage von PFITZNER (2007)



Abb. 3: Spitz- oder Pyramidenpappel-Allee vom späteren Motel-Standort
Usadel mit Blick auf die Lieps, vor 1955. - Kopie aus: KARBE u.
GOTSMANN (1955)

Motels), die aus Gründen der Überalterung „leider zum großen Teil abgenommen“ war, gezeigt. Die heutigen Alleenreste an der B 96 müssen als Nachpflanzung nach historischem Vorbild von Ende der 1950er Jahre gelten. Man kann davon ausgehen, dass es im 19. Jahrhundert überall in der Region Bepflanzungen mit Pyramidenpappeln gegeben hat, die aber wegen ihres geringen natürlichen Lebensalters auch bald wieder, spätestens nach 100 bis 150 Jahren, verschwunden waren.

In der Materialsammlung „Feldbergensien“ (PFITZNER 2007) gibt es dazu aus dem Feldberger Raum mehrere Belege: eine romantische Darstellung aus dem Jahre 1902 vom Ostufer des Hausees, ein Foto vom Gottsberg von etwa 1912 sowie mehrere Motive aus den 1930er und 1940er Jahren von der intakten Pyramidenpappel-Allee im Bereich des Ortsausgangs, rechtsseitig der Prenzlauer Straße. Letztere war bereits 1952 verschwunden. Auch das erste Neustrelitzer Wanderheft von KARBE & GOTSMANN aus dem Jahre 1953 „Rund um den Zicker See“ wurde eingeleitet mit einem Foto „Blick vom Strand auf den See“ mit acht großen Pyramidenpappeln am gegenüberliegenden Ufer. Sicher könnte man bei intensiver Suche solche Nachweise deutlich vermehren und die eingangs geäußerte Beurteilung zur allgemeinen Verbreitung der Art erheblich vertiefen.

Messproblematik

Da Pyramidenpappeln, wie fast alle anderen Pappelarten auch, gegenwärtig starke Vitalitätsmängel aufweisen, ist die **Ermittlung der Höhen** bzw. ihre Wertung erheblich einzuschränken. Gemessen wurde generell nur die grüne Spitze der Bäume, trockene Kronenteile blieben unberücksichtigt, z. T. waren sie bereits abgeworfen oder an Straßen auch aus Gründen der Verkehrssicherung entnommen worden. Damit verfälscht sich das wahre Bild des Wachstums der Bäume recht stark. Die Tabellenangaben stellen also stets nur das arithmetische Mittel der repräsentativ gemessenen Werte dar; bei geringen Vorkommen in einer Gruppe wurden alle Bäume einbezogen.

Der **Brusthöhendurchmesser**, in 1,3 Meter Höhe gemessen, stellt den Wachstumsgang etwas besser dar, da durch mangelnde Vitalität bedingte Abweichungen hier nicht offenkundig wurden. Bei Zwieselbildung unterhalb der Messstelle von 1,3 m ging nur der jeweils stärkste Baumteil als eine Pappel in die Erfassung ein. Insgesamt war allenthalben eine große Breite der Werte (z. T. weit über 100 %) zwischen Minimal- und Maximaldurchmessern festzustellen. Der zur Verfügung stehende Wuchsraum, lokale Standortunterschiede und die unterschiedliche Wuchsigkeit der Baumindividuen selbst, müssen als Gründe der großen Variationsbreite im Wuchsverhalten genannt werden. Auch hier wurden der Mittelwerte arithmetisch hergeleitet. Waren Grundstücke verschlossen bzw. durch frei laufende Rinderherden mit „lebensgefährlichen“ Bullen nicht zu betreten, wurden die Werte grob eingeschätzt und stehen in den Tabellen in Klammern. Gleichermaßen gilt für die Pflanzjahre bzw. **das Alter** der Pyramidenpappeln, wenn es weder genauere Zahlen noch Zeitzeugen gab, die aus der Erinnerung heraus, das Alter (ca.-Angaben) grob rekonstruieren konnten. Aus Wurzelbrut nachträglich erwachsene Sprösslinge in der Nähe der Elternbäume blieben in Alleen, soweit erkannt, unberücksichtigt.

Alleen-Inventur und Restvorkommen an öffentlichen Straßen und Wegen

Die heute noch vorhandenen, aber erheblich gelichteten Alleen und einige Restvorkommen im Landkreis MST (ohne Stadtteil Neubrandenburg) dürften generell und ausnahmslos im 20. Jahrhundert begründet worden sein. Selbst für diese „offiziellen“ Bepflanzungen waren genauere Altersangaben nicht belegbar. In der Tabelle 1 sind alle Vorkommen in MST aufgelistet, unabhängig von ihrer behördlichen Zuständigkeit. Mehr zufällig stehen davon zwei Alleen in Verantwortung der Bundesstraßenverwaltung, zwei in der Landesstraßen und ebenfalls zwei unter kommunaler Kontrolle. Restvorkommen unter fünf Pyramidenpappeln in einer ehemaligen Allee blieben hier unberücksichtigt (z. B. in Wesenberg und Neustrelitz) und wurden nur für die Gesamtinventur der Vorkommen im und am Naturpark Feldberger Seenlandschaft erfasst.

Die erheblichen Vitalitätsmängel wurden bereits angesprochen, wobei die Vorkommen bei Dewitz eine rühmliche Ausnahme machen. Ursprünglich wurde diese heute die Landesstraße begleitende Allee als Großgrün zur Einfriedung der Schweinezuchtanlage rechtsseitig vom Dorfausgang in Richtung Ballin um 1958 gepflanzt. Etwa zur gleichen Zeit wurde die Allee bei Usadel teilweise nach historischem Vorbild erneuert. Sie ist aber heute bereits so stark geschädigt, dass die Kronen generell gestutzt werden mussten, um der Verpflichtung hinsichtlich der Verkehrssicherung zu genügen.

Eine Ersatzpflanzung mit Pyramidenpappeln um 1975 für die misslungene Anpflanzung von Lärchen an der Bundesstraße 198 zwischen Groß Trebbow und Wesenberg erwies sich ebenfalls als Fehlschlag. Nur 27 Pappeln haben bei schwacher Wuchsleistung die Zeiten überdauert. In beiden Fällen war die falsche Standortansprache, also der zu trockene und nährstoffarme Boden der Grund für enttäuschende Fehlinvestitionen. Weitaus besser hat sich die Allee von Starsow in Richtung Schwarz entwickelt, obwohl ebenfalls auf Sandboden aber doch hinsichtlich des Wasserhaushalts begünstigt, wuchsen die Bäume in beachtliche Dimensionen hinein. Mit Durchmessern zwischen 52 und 110 Zentimetern (durchschnittlich 68,0 bzw. 81,2 cm) und Höhen von 21 bis 27 Metern (durchschnittlich 23,4 bzw. 24,0 m) beeindrucken die erhaltenen 65 Bäume auch heute noch in Teilen wie eine intakte Allee.

Von der Stärke her ebenfalls beeindruckend sind die Reste der ältesten Pyramidenpappel-Allee von MST bei Vorheide im Amtsgebiet Woldegk. Um das Jahr 1935 angelegt, variieren die Durchmesser der neun erhaltenen Pappeln heute zwischen 71 und 117 cm, die Höhen zwischen 20 und 28 Metern. Damit stellen sie hinsichtlich der Stärke im Rahmen der Untersuchung einen Rekord dar. Besonders auffällig sind für diese relativ alten Bäume (über 70 Jahre) die starken Brettwurzelanläufe und Hohlkehlen sowie die Starkastausbildungen im Kronenraum. Es hat heute den Anschein, dass es etwa alle 20 Jahre ein Hoch in der Begründung mit

Pyramidenpappeln an den Straßen gegeben hätte: Mitte der 1930er, 1950er und 1970er Jahre. Für die Zukunft muss man davon ausgehen, dass Pappeln an den Straßen nicht mehr gepflanzt werden, da sie wegen des hohen Totholzanteils im Alter und ihres intensiven und starken Wurzelwachstums, das Straßenbelege und Gehwege anheben kann, mehr als nur problematisch einzustufen sind.

Aktuelle Inventur in der Feldberger Seenlandschaft

Als repräsentativ für die Verhältnisse im Landkreis könnte die Zusammenstellung der aktuellen Inventurergebnisse aus der Feldberger Seenlandschaft gewertet werden (Tabelle 2). Dazu wurden alle Ortschaften und ihre Ausbauten einschließlich der zugehörigen isoliert liegenden Wohnstätten (Mühlen, Förstereien, Chausseehäuser, Pensionen, Hotels) im und unmittelbar am Feldberger Naturpark, unter Einschluss des Müritz-NP - Teils Serrahn, aufgesucht, um bei Rundgängen bzw. Durchfahrten die gesuchten Bäume ausfindig zu machen. Selbst die aufgegebenen Siedlungen: Sandkrug bei Triepkendorf, Krüselin und Lüch bei Mechow, Waldraß bei Neubrück und Zahren bei Carolinenhof wurden in die Kontrolle, wenn in diesem Fall auch ohne Befund, einbezogen. Von den insgesamt heute noch über 70 bewohnten und kontrollierten Orten konnten an immerhin 19 Wohnstätten, bzw. auf 24 Grundstücken Pyramidenpappeln ermittelt werden. Aus historischer und dendrologischer Sicht dürfte die Pyramidenpappel auf dem Grundstück des Fallada-Hauses in Carwitz am interessantesten sein. Nach Auskunft der Mitarbeiter der Gedenkstätte hat diesen Baum Hans Fallada im Jahre 1935 höchst persönlich auf seinem zuvor erworbenen Grundstück in Seenähe gepflanzt. Die Pappel hat heute nicht nur einen bemerkenswerten Durchmesser von über einem Meter sondern bezogen auf die Feldberger Landschaft, bedingt durch die günstige Wasserversorgung am See, auch die Rekordhöhe von 30 Metern. Etwa gleichaltrig dürften zwei einzelne Pappeln in den Koppeln bei Godendorf und Grammertin einzuschätzen sein, die aber weder in der Höhe noch im Umfang an die Werte der Fallada-Pappel heranreichen. Lediglich eine Pappel vom Ufer des Schmalen Luzin in der Nähe vom „Alten Zollhaus“ bei Feldberg könnte hinsichtlich der Rekordhöhe mithalten. Relativ alte Pyramidenpappeln fallen insbesondere durch ihre besonders kräftige Astbildung sofort ins Auge.

Für die stärkste der beiden Pappeln im Park Hullerbusch bei Feldberg ist Dank einer im Jahre 1977 durchgeführten Inventur (BORRMANN 1978) sogar ein Vergleich in der Wachstumsentwicklung möglich; 1977: 23 m hoch und 50 cm stark - 30 Jahre danach 2007: 28 m hoch und 77 cm Durchmesser.

Offensichtlich sehr gern benutzte man die Pyramidenpappeln in der DDR-Zeit neben anderen Pappelhybriden auch zur Eingrünung neu aufgebauter Stallanlagen, wie z. B. in Dolgen, Dewitz und Weitendorf. Am Erweiterungsbau der Schneinemastanlage Dolgen von 1980/81 befindet sich noch heute, eine Reihenpflanzung mit etwa 90 Exemplaren, das größte Vorkommen der Art bezogen auf

den Feldberger Naturpark, u. U. sogar im Landkreis. Dass dadurch auch spezielle Wünsche privater Grundstücksbesitzer geweckt wurden, bedarf kaum eines Kommentars. Eine Reihe der heutigen Einzelvorkommen geht außerdem auf ehemalige Alleen-Anpflanzungen an ungünstigen Standorten zurück, so z. B. bei Dabelow und Lichtenberg. Pyramidenpappeln hat es vor dem zweiten Weltkrieg noch an vielen Orten, so auch zwischen Koldenhof und Gräpkenteich sowie zwischen Triepkendorf und Beenz (Uckermark) gegeben; lediglich ein Baum am Ortseingang von Beenz erinnert hier noch an diese Zeit.

Wenn von einer Begründung neuer Alleen mit Pyramidenpappeln entlang von öffentlichen Straßen zukünftig abgesehen wird, kann sie doch auf privaten Grundstücken weiterhin ihre Liebhaber finden. Die Beispiele aus Fürstenhagen (Neuanpflanzung 1990) und Neuhof (Neuanpflanzung 1993 und Ersatzpflanzung 2002) stehen für diese Aussage. Durch ihre Schnellwüchsigkeit und die geringere Schattenwirkung der schmalen Kronen dürften sich auch künftig Gartenbesitzer von Fall zu Fall für diesen exotischen Baum entscheiden. Trotz ihrer über 200-jährigen Geschichte in Mecklenburg ist die Pyramidenpappel immer ein „Fremdländer“ geblieben, wurde für unsere offenen Landschaften nie typisch oder gar prägend. Für Arboreten und Parks sowie zur Begrünung von Architektur mit mediterranem Flair wird sie auch zukünftig unverzichtbar sein - ihre Freunde und Liebhaber finden. Ökologisch kann sie weitgehend der Grundform der Schwarzpappel gleichgestellt werden.

Danksagung

Insgesamt stieß das Vorhaben der Inventarisierung der letzten Pyramidenpappeln bei den Grundeigentümern auf großes Interesse. Davon zeugten regelmäßig angebotene Hilfeleistungen bei der Messung der Höhen und Durchmesser ebenso wie eine Einladung für den Autor vom Hotel Hullerbusch zum Kaffee. Dafür allen Beteiligten ein herzlicher Dank. Eine Gewähr für die absolute Vollständigkeit der Angaben kann trotz aller Mühewaltung nicht übernommen werden.

Für die Bereitstellung von Quellenmaterial sei Frau Tschepego, Karbe-Wagner-Archiv Neustrelitz und Herrn Albert Pfitzner, Feldberg ein besonders herzlicher Dank ausgesprochen. Frau Meifert und Herrn Wilp, beide Straßenbauamt Neustrelitz, ist für Hinweise zum Vorkommen entlang der Straßen und für die Bereitstellung von Kartenmaterial zu danken. Bei Herrn Werner Mösch, Weisdin bedanke ich mich für die Mitwirkung bei der aktuellen Inventur der Straßenbäume.

Literatur- und Quellennachweis:

BORRMANN, K. (1978): Der Park Hullerbusch. – Naturkundliche Forschungen und Berichte aus dem Kreis Neustrelitz 1: 19 – 24

- BORRMANN, K. (2006): Die Schwarzpappel – Baum des Jahres 2006. – *Labus* 25: 86 - 93
- ERLBECK, R., HASEDER, I. E., GERHARD, K. u. F. STINGLWAGNER (2002): Das Kosmos Wald- und Forstlexikon, 2. Auflage. – Verlag Kosmos Stuttgart
- KARBE, W. u. W. GOTSMANN (1953): Rund um den Zierker See. – Schriftenreihe der Natur- und Heimatfreunde, Heft 1. – Neustrelitz
- KARBE, W. u. W. GOTSMANN (1955): Über Hohenzieritz ins Tollensegebiet. – Schriftenreihe der Natur- und Heimatfreunde, Heft 2. – Neustrelitz
- LISCH, G. CH. F. (1841): Mecklenburg in Bildern. – Hrsg. der Neuauflage: H. LIETZ u. P. J. RAKOW. – Edition Temmen
- PFITZNER, A. (2007): Feldbergensiens-Materialsammlung. – Feldberg, unveröffentlicht
- SCHRETZENMAYER, M. (1989): Heimische Bäume und Sträucher Mitteleuropas. – Urania-Verlag Leipzig, Jena, Berlin
- SCHÜTT, WEISGERBER, SCHUCK, LANG, STIMM, ROLOFF (Hrsg. 2006): Enzyklopädie der Laubbäume. – ecomed Verlag Landsberg am Lech

Tabelle 1: Inventur der Pyramidenpappel-Alleen und deren Reste an öffentlichen Straßen und Wegen im Landkreis Mecklenburg-Strelitz, ohne Stadtkreis Neubrandenburg (2006)

Bundes-, Landes-, Kreisstraße	Pappel- von	Allee nach	Straßen- seite	Anzahl	Durch- messer in 1,3 m	Höhe in Meter	Pflanz- jahr ca.	Standort
B 96	Weisdin	Usadel	rechts links	10 11	64,8 60,8	20,8 21,7	1957	Endmoräne
B 198	Groß Trebbow	vor Wesenberg	rechts links	17 10	35,7 34,3	19,6 17,3	1975	Sander
MST 40	Dewitz	Ballin	rechts	19	51,3	18,7	1958	Grundmoräne
MÜR 4	Starsow	Hohenfelde	rechts links	25 40	81,2 68,0	24,0 23,4	1958	Sander
Kommunalw- eg	Vorheide	Forsthof Hinrichshg.	rechts links	2 7	89,5 97,4	26,0 24,1	(1935)	Grundmoräne
Kommunalstr- aße	Feldberg	Luziri- Parkplatz	rechts links	4 4	60,3 49,3	23,5 21,8	(1960)	Endmoräne

Tabelle 2: Pyramidenpappel-Vorkommen im /am Naturpark
Feldberger Seenlandschaft (2007)

Ortschaft Ortsteil	Straße Grundstück	Anzahl	Durchmesser in 1,3 m	Höhe in Meter	Pflanzjahr
Carwitz	Fallada-Hausgarten	1	1,05	30,0	1935
Dabelow	Straße nach Godendorf (rechts)	2	28,5	16,0	(ca. 1975)
Dolgen	Schweinemast Grünower Weg 20	ca. 90 8	35,9 25,0	20,8 (ca. 16)	1980/81 1985
Feldberg	Prenzlauer Straße (Bushaltestelle Zollhaus)	2	64,0	29,5	(ca. 1960)
	Amtswerder (Wasserwerk)	20	41,7	21,4	1968
Fürstenhagen	Wootzenweg (Koppel)	5	10,0	7,0	1990
Godendorf	Koppel im SO	1	(ca. 70,0)	(ca. 24,0)	(ca. 1935)
Grammertin	Koppel am Bungalow	1	70,0	23,0	ca. 1935
Hasselförde	Windmühle	1	31,0	18,0	(ca. 1980)
Hinrichshagen	Grauenhagener Damm 54	13	40,3	24,0	ca. 1955
Hoffelde	Nr. 12	13	43,8	20,5	ca. 1940
Hohenwippel	Nr. 1	9	30,5	18,8	1978/79
		1	31,0	21,0	1978/79
Hullerbusch	Hotelpark	2	71,5	26,5	(ca. 1935)
Lichtenberg	Landesstraße MST 41	2	31,0	20,5	(ca. 1975)
Lüttenhagen	Feldberger Chaussee 13	6	38,0	17,2	ca. 1965
Neuhof	Laevener Straße 7	3	17,0	16,0	1993
	Laevener Straße 18	8	45,4	18,5	nach 1930
		6	4,0	2,0	2002
Schönhof	Herberge Naturoase	2	36,5	21,0	ca. 1974
Vogelsang	Alte Pumpstation am See	8	(50 - 65)	(25 - 28)	(ca. 1960)
Weitendorf	Alte Stallanlagen am See	17	36,6	14,4	ca. 1965
	Vor dem Gutshaus	1	37,0	20,0	ca. 1965
	An der Hauptstraße 9	4	35,8	19,3	ca. 1965
Wutschendorf	Dorfstraße 4 (Gutshaus)	8	32,8	16,5	ca. 1975



Abb. 1: Streckenweise noch fast vollkommene und schönste Pyramidenpappel-Allee von MST bei Hohenfelde, zwischen Starsow und Schwarz (Foto: K. Borrmann)



Abb. 2: Ältester und höchster Einzelbaum (30 m) in der Feldberger Seenlandshaft: die Hans Fallada-Pappel in Carwitz, 1935 von ihm persönlich gepflanzt (Foto: K. Borrmann)



Abb. 3: Die Reste der ältesten und stärksten Pyramidenpappel-Allee (max. 1,17 m Dm.) bei Vorheide, Amtsreich Woldegk (Foto: K. Borrmann)



Abb. 4: Stark geschädigte Allee-Reste der 2. Generation, Pyramidenpappeln bei Usadel von etwa 1957 (Foto: K. Borrmann)

Otto-Heinrich CURSCHMANN (1908 – 1983)

- zu seinem 100. Geburtstag
am 30. April 2008 -

Erwin Hemke, Neustrelitz



Otto-Heinrich CURSCHMANN wurde am 30. April 1908 in Mainz geboren, wo sein Vater als Arzt tätig war. 1916 verzog die Familie CURSCHMANN nach Rostock, denn hier konnte der Vater eine Professur an der Universität annehmen. Der älteste Sohn der Familie, nämlich Otto-Heinrich besuchte in Rostock nach der Grundschule das Gymnasium (bis 1926). Aber nach dem Abitur wollte er nicht die Familientradition fortsetzen, erfolgreicher Mediziner zu werden. Er schlug die Forstlaufbahn ein und studierte u.a. in Eberswalde. Zunächst in verschiedenen Forstämtern tätig und 1941 zum Forstmeister ernannt, kam er 1953 nach Mirow. CURSCHMANN übernahm das Aufgabengebiet eines Waldbauleiters. Die Tätigkeit übte er bis 1970 aus, also 17 Jahre.



Wohl bald nach seiner Arbeitsaufnahme im Staatlichen Forstwirtschaftsbetrieb dürfte sich ein Kontakt zum damaligen Naturschutzbeauftragten Walter GOTSMANN herausgebildet haben. GOTSMANN, der in Granzow bei Mirow aufgewachsen war, kannte die frühere Baumschule unweit seines Geburtsortes und hat sicher CURSCHMANN davon berichtet. Wie GOTSMANN 1955 seine Idee zu verwirklichen begann, im Bezirk Neubrandenburg einen Bezirksfachausschuss Botanik ins Leben zu rufen, gehörte auch O. H.

CURSCHMANN zum Gründerteam. Er nahm z.B. an der Grundsatzberatung am 14. Januar 1955 in der Bezirksleitung des Kulturbundes in Neustrelitz teil. Wie dann im Herbst 1958 das 1. Exemplar des Botanischen Rundbriefes erschien, damals noch als eine Sammlung maschinengeschriebener Briefe bestehend, gehörte CURSCHMANN zu den Autoren. GOTSMANN machte das Erbsland bekannt, wozu CURSCHMANN einen Nachtrag lieferte. Damals machte die Artbestimmung im Erbsland noch große Schwierigkeiten, denn infolge jahrzehntelanger Schmuckreisigentnahme kam man kaum an Nadeln heran, die aber für eine Artbestimmung sehr benötigt wurden. CURSCHMANN verfügte jedoch über solide Artenkenntnisse und konnte Zweifelsfälle klären. In den folgenden botanischen Rundbriefen war CURSCHMANN mit weiteren Aufsätzen dabei, nämlich zu den Reitgräsern (*Calamagrostis*), den Wintergrüngewächsen und der „Ackersterbe“. Wie GOTSMANN 1961 verstarb und auch dem 3. Rundbrief kein 4. folgte, trat auch in naturschützerischen Schaffen von CURSCHMANN eine Arbeitspause ein. Sein Schaffen bekam wiederum einen Aufschwung, als ab 1972/73 die Idee in die Tat umgesetzt werden sollte, im Kreis eine Schriftenreihe „Labus“ zu schaffen. Einer Anregung des Autors folgend beschrieb CURSCHMANN den aktuellen Artenbestand des Erbslandes. Nach seiner in „Labus“ veröffentlichten Beschreibung wurde dann eine Nummerierung von Mirower Naturschützern und dem Autor vorgenommen. Die Veröffentlichung in „Labus“ (1975) ist das Produkt seiner 1974 neuerlich vorgenommenen Inventarisierung.

Otto-Heinrich CURSCHMANN war nicht nur dendrologisch, sondern auch vogelkundlich sehr interessiert. So begann er gleich nach seiner Ankunft in Mirow, wo er auf dem Lärzer Forsthof am Waldrand wohnte, die Ankünfte der Vögel zu registrieren. Es entstand in 20 jähriger Beobachtungstätigkeit ein umfangreiches Datenmaterial, das er noch vor seinem Erbsland-Beitrag in „Labus“ Nr. 4 (1974) veröffentlichte.

CURSCHMANN nahm rege am Organisationsleben jener Jahre teil. Man mochte ihn. Wie der Staatliche Forstwirtschaftsbetrieb Neustrelitz 1975 in der Orangerie eine große Ausstellung zu seinen Aufgaben aufbaute, einem Bestandteil des damals alljährlichen „Forstfestivals“, wurde auch der Fachgruppe des Naturschutzes „Walter Gotsmann“ die Möglichkeit gegeben, ihre aktivsten Forstleute mit Bild und Text vorzustellen. Auch O.-H. CURSCHMANN gehörte zu den Geehrten.

In der 4. Vortragstagung des Naturschutzes „Flora und Fauna 73“ die mit dem 1. Bezirkstreffen Natur und Heimat des Kulturbundes der DDR verbunden war, wurde Otto -H. CURSCHMANN in Anerkennung seiner langjährigen Mitarbeit von der Kreisnaturschutzverwaltung Neustrelitz mit der Ehrennadel des Naturschutzes in Bronze ausgezeichnet.

Wegen seines freundlichen Wesens und auf den Schutz der Natur bedachten Auftretens genoss er in den Reihen der ehrenamtlichen Naturschützer hohes Ansehen. Ganz plötzlich verstarb er am 21. März 1983 infolge eines Herzinfarktes bei der Gartenarbeit.

Ihm zu Ehren pflanzte der NABU-Kreisverband Mecklenburg-Strelitz im Verein mit der Schutzgemeinschaft Deutscher Wald und dem Forstamt Mirow im Erbsland bei Granzow am 25. April 2008 einen Baum – einen Urwelt-Mammutbaum!

Anlage

Naturkundlich/naturschützerisch ausgerichtete Veröffentlichungen

1. Nachtrag zum Holzbestand im Arboretum „Erbsland“ des Reviers Granzow. Bot. Rundbrief Nr. 1, 1957, maschinenschriftlich, S. 59
2. Der Forstwirt und die Calamagrostisarten. Bot. Rundbrief Nr. 2, 1958, (ohne Seitenangabe) – maschinenschriftlich –
3. Dendrologische Besonderheiten auf Friedhöfen. Bot. Rundbrief Nr. 2 (ohne Seitenangaben) – maschinenschriftlich –
4. Zum Vorkommen von Wintergrünarten. Bot. Rundbrief Nr. 3 1961, (ohne Seitenangabe) – maschinenschriftlich –
5. Über die sog. „Ackersterbe“ der Kiefer. Bot. Rundbrief 1961 (ohne Seitenangabe) – maschinenschriftlich –
6. 20 Jahre Vogelzugbeobachtungen. Labus Nr. 4 o.J. S. 28 – 30
7. Das Erbsland und seine Bäume. Labus, Nr. 5. o.J. S. 31 – 35
8. Die große Küstentanne (*Abies grandis*) in Mecklenburg. Forst und Jagd 8, 1958, S. 273 – 276

Nachrufe

1. ANONYMUS. Nachruf Otto- Heinrich Curschmann. Mitteilungsblatt Deutsch- Drahthaar. 1983 S. 4
2. FEIGE, K.-D.: Otto Heinrich Curschmann (30.4.1908 – 21.3.1983) Naturschutzarbeit in Mecklenburg 26. 1983, H. 2, S. 112
3. SCHREIB, S.: Otto- Heinrich Curschmann. In: Forstliche Biographien aus Mecklenburg-Vorpommern, 1999 S. 77-81



Klaus BORRMANN trägt die Laudatio auf Otto-Heinrich CURSCHMANN vor. Von l. nach r.: Annette HEMKE-SCHULZ, Erwin HEMKE, Dr. Dieter CURSCHMANN, Klaus BORRMANN, Ernst PRIES und Angela WILKE (Foto: Kreienberg)



Jürgen CURSCHMANN (Forstamtsleiter in Salzwedel), Erwin HEMKE (NABU-Kreisvorsitzender Mecklenburg-Strelitz), Dr. Dieter CURSCHMANN (NABU-Kreisvorsitzender in Ribnitz-Damgarten) und Fritz-K. CURSCHMANN (Architekt in Schwerin) nach vollendetem Werk - der Baumpflanzung! (Foto: Borrman)

Dr. med. Dieter Curschmann
Mirow, d. 25.04.2008
Gartenstr. 5
18334 Semlow

Lieber Herr Hemke, liebe Freunde des NABU

Sehr geehrte Frau Wilke, sehr geehrte Damen und Herren des Forstamtes Mirow, sehr geehrter Herr Borrman, sehr geehrte Damen und Herren der Schutzgemeinschaft Deutscher Wald!

Ihnen allen danken wir für die freundliche Einladung zu Ihrer diesjährigen Gedenkfeier anlässlich des Tages des Baumes. Wir, das sind die Söhne (leider nur drei von vier anwesend) von Otto Heinrich Curschmann.

Unser Vater hat 17 Jahre, von 1953 bis 1970 im Forstamt Mirow als Waldbauleiter gewirkt und hier wesentliche Spuren hinterlassen- auch hier im Erbsland. Wir sind Ihnen sehr dankbar, dass Sie Ihre ehrende Veranstaltung zum Tag des Baumes nutzen, um auch anlässlich des 100. Geburtstages von Otto Heinrich Curschmann seiner zu gedenken.

Passend zu Ihren Grundideen und –überzeugungen von der Schutzbedeutung des Waldes und damit stellvertretend des Baumes, pflanzen Sie hier heute keine steinernen Denkmale, sondern, wie kann es anders sein, Bäume!

Sie verstehen dabei den Baum des Jahres als Symbol und Mahner zur Erhaltung der Artenvielfalt und des möglichen Reichtums des Deutschen Waldes. In diesem Jahr ist es die Walnuß.

Meine Vorfahnen haben deren Bedeutung ausreichend gewürdigt.

Ausnahmsweise haben Sie aber noch vor, darüber hinaus einen besonderen Baum zu pflanzen: einen Exoten, der zur Riesenhaftigkeit in Jahrtausenden heranwachsen kann, einen Urweltmammutbaum, eine Sequoia. 'Das dieses geschieht zum Gedenken an den 100. Geburtstages unseres Vaters, Otto Heinrich Curschmann, darauf sind wir sehr stolz.

Wie kam es dazu?

Vor gut einem Jahr traf ich Erwin Hemke in Güstrow bei der Landesvertreterversammlung des NABU. Wir sind im NABU quasi „gleichgestellte Kollegen,“ denn ich bin in Nordvorpommern so wie Erwin Hemke hier in Neustrelitz Vorsitzender des Kreisvorstandes des NABU. In einem Gespräch erinnerte ich ihn an den am 30. April 2008 zu erwartenden 100. Geburtstag von Otto Heinrich Curschmann, denn ich wußte ja von ihrer gemeinsamen Tätigkeit im Kulturbund.

Sie kennen alle Erwin Hemke! Das war denn auch für ihn Anlass, sofort zu handeln. Er bereitete zunächst einen Beitrag für den von ihm heißgeliebten „LABUS“ vor, in dem er Leben und Wirken von Otto Heinrich Curschmann darstellte.

Dariüber hinaus entwickelte er gemeinsam mit dem Forstbetrieb Mirow und der Schutzgemeinschaft Deutscher Wald die Idee vom Pflanzen eines Gedenkbaumes. Als Anlass bietet sich natürlich der Tag des Baumes an, besonders da er fast zeitgleich auf den Gedenktag fällt. Wir danken daher Frau Wilke und Herrn Borrman für die verständnisvolle und großartige aktive Unterstützung dieses schönen Vorhabens.

Vor fast genau 100 Jahren, am 30. April 1908 wurde Otto Heinrich Curschmann in Mainz geboren. Sein Vater war damals Chefarzt der städtischen St. Rochus-hospitals. Als dieser 1916 einen Ruf als außerordentlicher Professor an die Universität Rostock erhielt, wurde Otto Heinrich Curschmann Mecklenburger und blieb es sein Leben lang. Nach Abschluss des humanistischen Gymnasiums suchte er zunächst als Forstlehrling im Forstamt Züsow bei Forstmeister Freyenhagen seine ersten forstlichen und jagdlichen Erfahrungen zu sammeln. Er wollte nicht der Familientradition des Mediziners folgen. Er träumte mehr von der Unabhängigkeit des Forstmannes, als sich den hohen Anforderungen der medizinischen Hierarchie zu unterzuordnen. Er ahnte damals noch nicht, dass es nun auch im staatlichen Forstdienst sehr ausgeprägte hierarchische Strukturen gibt, mit denen er später auch in Konflikt geriet. Nach dem Studium in Freiburg, Rostock und Eberswalde begannen die forstlichen „Wanderjahre“ durch die Forstämter Rövershagen, Billenhagen, Züsow und Buchholz, bis er 1935 das große Glück hatte, als Forstassesor das schöne Forstamt Schildfeld übertragen zu bekommen. Sein Vorgänger Döring strebte damals schon die naturnahe Forstwirtschaft an, die Otto Heinrich Curschmann fortsetzte, wie heute sehr sehenswerte Waldbilder bezeugen. Wie alle Männer seiner Generation musste er 1939 in den Krieg, wurde vor Sevastopol schwer verwundet und weilte bis zum Ende des Krieges in Südfrankreich und geriet auf dem Heimweg schon auf deutschem Boden in amerikanische Kriegsgefangenschaft. 1946 konnte er dann als „nicht PG“ Schildfeld wieder übernehmen. 1949 wurde er dann nach Schuenhagen als Forstamtsleiter versetzt. Wie die Mecklenburger Forstämter so waren auch die preußischen Forstämter zur Unterhaltung ihrer Beamten mit einer Landwirtschaft ausgestattet. Auch damals waren die Staatskassen schon immer leer. Übrigens bekamen auch die Förster aus dem selben Grunde ein Holzdeputat und betrieben nebenher eine kleine Landwirtschaft. Warum erzähle ich das jetzt, weil in den 50 Jahren solche Nebenerwerbe durch die Landwirtschaft nicht in das Verständnis der Kollektivierungsbestrebungen passten. So fand man dann auch wie tausend anderen Fällen einen Grund, diesen zu kriminalisieren. Unser Vater wurde wegen des Vorwurfs der „Wirtschaftssabotage“ in Untersuchungshaft genommen, da er angeblich von der Ablieferung seines staatlichen Solls ein Schwein „schwarz“ geschlachtet hatte. Es kam nie zu einer Anklage, aber die Landwirtschaft wurde konfisziert und Otto Heinrich Curschmann als Forstamtsleiter abgelöst. Mit einem derartigen Makel konnte er nie wieder „sozialistischer Leiter“ werden. So

kam er dann 1953 nach Mirow als Waldbauleiter und erhielt den idyllischen Lärzer Ausbau als Dienstwohnung. Hier hat er 30 Jahre fernab vom menschlichen Getriebe relativ zurückgezogen nur für seinen Beruf und seine Neigungen gelebt. Wie schon in Schildfeld und später in Schuenhagen interessierte sich Otto Heinrich Curschmann neben der naturnahen Forstwirtschaft nach dem Vorbild von Krutzsch auch für den Anbau schnellwachsender ausländischer Holzarten. Kein Wunder, dass ihn das alte Versuchsfeld im Erbsland mit den inzwischen imposanten Bäumen besonders faszinierte. Er erfasste deren Bestand und beschrieb ihn in „Labus“ 5/1975. Es blieb nicht bei dieser Arbeit. Neben vielen genetischen Arbeiten für forstliche Genetik beschrieb er im Bot. Rundbrief die Calamagrostisarten, dendrologische Besonderheiten auf Friedhöfen, dass Vorkommen von Wintergrünarten, die „Ackersterbe“ der Kiefer und selbstverständlich seine Lieblingsart, die Küstentanne (*Abies grandis*).

Waldbaulich hinterließ Otto Heinrich Curschmann auch in den Mirower Revieren, heute noch fortschrittliche Waldbilder.

Über Mirow und Mecklenburg hinaus wurde der Name Otto Heinrich Curschmann vor allem kynologisch bekannt. Er wurde sowohl als Züchter, als Führer, Richter und Vorstandsmitglied, z.B. jahrelanger Hauptzuchtwart, bei seinen DD-Freunden (Deutsch-Drahthaar d.h. Vorstehhunde), sehr geschätzt. Vor 25 Jahren, am 21. März 1883, verstarb Otto Heinrich Curschmann ganz schnell und leicht bei der Beobachtung und Aufzeichnung der ersten Frühlingsrückkehrer, die er jahrelang betrieben hatte, in seinem Garten im Lärzer Ausbau inmitten eines blühenden Narzissenbeetes. Er vollendete damit ein reiches, menschliches, forstliches kynologisches und naturschützerisches Leben im 75. Lebensjahr.

Vorschau

Worüber in den nächsten Heften zu lesen sein wird:

- Siedlungsdichte des Kuckucks an der oberen Havel
- Fünfzig Jahre her: Wiederkehr des Kolkrahen
- Kiefer: Baum des Jahres 2008 - die dicksten der Art
- Wilhelm Kohlberg - ein Mitarbeiter von Walter Gotsmann
- NABU-Aktion: Lebensraum Kirchturm



Bemerkenswerte botanische Funde im südlichen Tollensebecken

Werner Mösch, Weisdin

In dieser Folge werden einige Fundorte bemerkenswerter Pflanzen der feuchten bis nassen aber auch trockener Standorte mitgeteilt.

1. Herzgespann (*Leonurus cardiaca*)

Gefährdungsstufe 3 der Roten Liste MV.

1. Weisdin, im eigenen Garten, mehrere Pflanzen.

DOLL (1991) nennt Blankensee, Wanzka, Usadel und Hohenzieritz. In Usadel ist mir kein Vorkommen bekannt. Die anderen Fundorte wurden aktuell nicht kontrolliert.

2. Kuckuckslichtnelke (*Lynchnis flos-cuculi*)

Gefährdungsstufe 3 der Roten Liste MV.

Diese Art wird im Gebiet noch relativ häufig gefunden. Durch Beweidung vieler Feuchtwiesen ist ein starker Rückgang beobachtet worden.

1. Hellberge, an der Quelle	2544/4
2. Wiesen zwischen Hohenzieritz und Prillwitz	2544/4
3. Wiesen entlang des Ziemenbaches	2544/2 2544/4
4. Wiesen nördlich und südlich des Weges von Prillwitz nach Usadel	2544/4
5. Feuchtwiesen, um Usadel an der Lieps	2544/4
6. Wiesen am Wanzkaer See, hier besonders auf der Rollenhagener Seite und an der Brücke Wanzka	2545/4
7. Wiesen südlich von Rollenhagen	2545/4

3. Fieberklee (*Menyanthes trifolia*)

Gefährdungsstufe 3 der Roten Liste MV.

Diese Art kommt im Untersuchungsgebiet noch relativ häufig vor.

1. Usadel, Wiesen am Weg nach Prillwitz, unterhalb Pferdeberg und Lieps	2544/4
2. Prillwitz, Wiesen am Weg nach Usadel	2544/4
3. Wiesen am Rödliner See, Rollenhagener Seite	2545/3
4. Moor bei Rodenskrug	2544/4
5. Moor 4 bei Rodenskrug	2544/4

6. Wendfeld, Ackersoll, auf der kleinen Insel	2544/4
7. Blumenholz-Nebendorf, Soll an der Waldkante	2544/4
8. Weisdin, Moor an der Ginsterkoppel	2644/2

4. Gemeine Natternzunge (*Ophioglossum vulgatum*)

Gefährdungsstufe 2 der Roten Liste MV.

1. Hellberge, an der Quelle	2544/4
2. Usadel, an einem Quellhang in Dorfnähe, 1977: 4 Ex. Heute nicht mehr vorhanden	2545/3
3. Neuhof (Blankensee), Hellseewiesen	2545/3
4. Hohenzieritz, Wiesen am Ziemenbach	2544/4
5. Große Feuchtwiese im NSG Rosenholz (Zippelower Bachtal)	2544/2
6. Hohenzieritz, Wiese an der Strasse nach Peckatel	2544/4

5. Sumpfherzblatt (*Parnassia palustris*)

Gefährdungsstufe 2 der Roten Liste MV.

1. Hellberge, an der Quelle	2544/4
-----------------------------	--------

6. Kleiner Wiesenknopf (*Sanguisorba minor*)

Gefährdungsstufe 2 der Roten Liste MV.

1. Hellberge	2544/4
2. Usadel, am Pfedeberg	2544/4
3. Blumenholz, 1 km östlich des Ortes	2544/4
4. Zippelow, 0,8 km südwestlich des Ortes	2544/2

7. Zimbelkraut (*Cymbalaria muralis*)

Nicht in der Roten Liste, aber bemerkenswert.-

HEMKE (2007) gibt eine umfassende Darstellung, zwei Fundorte sollen noch nachgetragen werden:

1. Usadel, Westgiebel des Gutshauses. Dieses relativ große Vorkommen wurde bei Sanierung des Hauses 2002 total vernichtet.	2545/3
2. Weisdin, Burgruine auf dem Schlossberg Weisdin, innere östliche Seite, 2007: etwa 20 Pflanzen	2644/2

Berichtigung:

Im Beitrag zu den bemerkenswerten botanischen Funden auf Seite 123, Labus 25/2007 muss es bei der Ährigen Teufelskralle in der vorletzten Zeile 2544/4 heißen. Für den Hinweis möchte ich mich bei Frau HUSE bedanken.

Literatur

HEMKE, E.: Das Zimbelkraut – eine seltene Mauerpflanze. Labus 26/2007, 56-59

Das interessante Foto

Demontage einer E-Leitung im NSG Hellberge

Erwin Hemke, Neustrelitz



Wie 1977 die einstweilige Sicherung des 1994 rechtskräftig gewordenen NSG Hellberge erfolgte (HEMKE 2003), musste eine quer durch das NSG verlaufende Hochspannungsleitung als ein sehr störendes Element empfunden werden. Die Leitung dürfte in den zwanziger Jahren des 20. Jahrhunderts entstanden sein, wie unsere Dörfer elektrifiziert wurden. Der Blick vom Walter-Gotsmann-Stein zur Lieps und weiter war durch diese Leitung beeinträchtigt und es kam der Wunsch auf, dass sie eines Tages verschwinden möge. Im Sommer 2006 war es soweit. Ohne dass Naturschützer etwas von einem Abriss der Leitung wussten – eines Tages waren die Masten weg! Für einen der schönsten Fernsichten im Strelitzer Land war ganz unverhofft eine Aufwertung erfolgt. Die Aufnahme vom Walter-Gotsmann-Finding zeigt auch noch den Fremdbewuchs in Form von Flieder und Berberitze, der 2002 im Auftrag des STAUN entfernt worden war. Näheres dazu in Labus 17/2003, Seite 3 -13. Das Foto zeigt also zwei Veränderungen, die dem NSG zum Vorteil gereichen.



2 Jahre Jury zur Verleihung des Erwin-Hemke-Preises

Manfred Müller, Krienke



Die Erwin-Hemke-Stiftung wurde mit dem Ziel eingerichtet, die ehrenamtliche in der Freizeit durchgeführte Naturschutzarbeit zu fördern. Sie soll mit der Verleihung des Erwin-Hemke-Preises die Freizeitforscher ermutigen, für den Naturschutz einzutreten und dies in Veröffentlichungen zu dokumentieren. Für Diplom- oder Doktorenarbeiten steht der Preis nicht zur Verfügung.

Für die Arbeit der Jury bildeten die Satzung und die Ausschreibungen der Jahre 2006 und 2007 die Handlungsgrundlage. Dort heißt es:

"Der Erwin-Hemke-Preis...wird...für einen...in einer regionalen Fachzeitschrift veröffentlichten Aufsatz zur Landschaftsentwicklung, zur Ornithologie, zur Botanik, zur Herpetologie oder zu anderen verwandten Disziplinen der Naturkunde verliehen, der einen Bezug zu Südostmecklenburg erkennen lässt und eine Förderung der Bestrebungen des Naturschutzes zum Ausdruck bringt.

... Mit der Bewerbung ist ein Originalausdruck des Aufsatzes einzureichen,...

... Über die Vergabe des Erwin-Hemke-Preises... entscheidet das Kuratorium nach den Empfehlungen einer Jury. Diese wird vom Kuratorium jährlich neu berufen.

Im Kuratorium war angeregt, jeweils ein Mitglied der vorherigen Jury wegen gesammelter Erfahrungen erneut zu berufen und die weiteren Mitglieder durch neue zu ersetzen. Zur erstmaligen Verleihung des Preises 2006 wurden Frau Levenhagen, Herr Müller und Herr Sensenhauser tätig, für den Preis 2007 waren dies Herr Müller, Frau Sensenhauser und Herr Dr. Stüwe.

Im ersten Jahr der Preisvergabe wurden 3 Artikel von Autoren eingereicht, im Jahr 2007 waren es 4 Arbeiten.

Allen Jurymitgliedern wurden im vorab die eingereichten Arbeiten zugesandt. Auf Empfehlung des Kuratoriums bewerteten alle Jurymitglieder unabhängig voneinander nach einer Punkteskala die einzelnen Artikel. Die Jury traf sich dann, um die Punktvergabe zusammenzufassen.

Für die später folgende Kuratoriumsberatung erarbeitete die Jury Begründungen ihrer Vorauswahl, um eine sachgerechte Diskussion zur Festsetzung des verdienten Preisträgers durch das Kuratorium zu unterstützen.

In der Beratung der Jury war auch zu prüfen, ob gemäß der Ausschreibungen die eingereichten Arbeiten innerhalb der vorgegebenen 3 Jahreszeiträume vor der Preisverleihung „in einer regionalen Fachzeitschrift veröffentlicht“ wurden. Dem war durchweg entsprochen.

Bei der Beurteilung des Bezuges zu „Südostmecklenburg“ gab es bei einem Artikel zu Untersuchungen aus dem Kreis Demmin Meinungsunterschiede in der Jury. Letztlich wurde mehrheitlich entschieden, dass der Artikel in die Bewertung einbezogen wurde, allerdings vorbehaltlich der späteren Zustimmung durch das Kuratorium.

Das Kuratorium vertrat keine andere Meinung, der Bereich Südostmecklenburg sollte nicht abstrakt auf den Kreis Mecklenburg-Strelitz begrenzt werden. Für die Einbeziehung von Untersuchungen aus angrenzenden Kreisen spricht, dass diese landschaftstypisch ähnlich ausgestattet sind und sich gleichartige Naturräume über die Kreisgrenzen hinweg erstrecken. Zudem erweitert sich damit auch die Anzahl möglicher Autoren und der Preis wird mehr oder weniger nicht nur auf Veröffentlichungen der Schriftenreihe „Labus“ beschränkt.

„Mit der Bewerbung“ einen „Originalabdruck des Aufsatzes einzureichen“ wurde von einem Autor nicht erfüllt, hier gab es Textabweichungen zum Originaldruck und es waren weiterführende Untersuchungsergebnisse in dem vorgelegten Artikel eingefügt. Die Jury konnte diesen Beitrag nicht in der Wertung berücksichtigen, vom Kuratorium wurde diese Auffassung unterstützt. In der Kuratoriumssitzung wurde allerdings vorgeschlagen, künftig vor Beginn des Beurteilungsverfahrens solche Unstimmigkeiten mit dem Autor zu klären.

Der Schwerpunkt der Juryarbeit lag in der inhaltlichen Bewertung der vorgelegten Aufsätze. Da der Preis unterschiedlichen „Disziplinen der Naturkunde“ offen steht, musste jeder Artikel in seiner eigenen Spezifik betrachtet werden, Wertungen gleicher Inhaltsaspekte sind wegen der uneingegrenzten Vielfalt naturkundlicher Themen nicht angebracht.

Einer gesonderten Betrachtung musste jedoch die „Förderung der Bestrebungen des Naturschutzes“ unterzogen werden.

So erachtete die Jury es als wichtig, wenn für Positiv- oder Negativentwicklungen fördernde bzw. hemmende Faktoren herausgearbeitet wurden und selbst hypothetische Aussagen sind diesbezüglich als relevant anzusehen.

Ein guter Aufsatz hat sein Ziel dann erreicht, wenn konkret Vorschläge zur Förderung des Naturschutzes benannt und vielfältig Anregungen zum Handeln gegeben werden. Zugleich sollten möglichst differenziert Schlussfolgerungen für eine breit gefächerte Öffentlichkeitsarbeit abgeleitet werden.

Die Absicht meines hier abgedruckten Beitrages sehe ich vor allem darin, Autoren bei der Abfassung ihrer Aufsätze einige Hinweise auf Bewertungskriterien der Jury gegeben zu haben.

Vor allem aber möchte ich Autoren ermutigen, sich an den nächsten Preisaus schreibungen völlig unbefangen zu beteiligen.

In beiden Jahren unserer Jurytätigkeit lagen die Preisgewinner im Vergleich zu den folgend Platzierten nur hauchdünn im Vorteil.

Sehr viele mir bekannte Veröffentlichungen aus den jetzt aus schreibungskonformen Jahren erfüllen uneingeschränkt die Anforderungen eines künftigen Preisträgers.

Danksagung

Die Autoren K. BORRMANN (Feldberg-Neuhof) und E. HEMKE (Neustrelitz) ermöglichen durch ihre namhaften zweckgebundenen Spenden wiederum die Ausgestaltung des neuen Labus-Heftes mit mehr als zunächst geplanten Farbfotos.

Der Vorstand dankt den Spendern für diese finanzielle Unterstützung!

4. Landschaftstag des Naturparks Feldberger Seenlandschaft

Am 11.10.2008 findet in Woldegk der 4. Landschaftstag des Naturparks statt. Solche Veranstaltungen finden auf Initiative des NABU alle 2 Jahre statt, zu denen der NABU jeweils ein Sonderheft heraus gibt. Schwerpunkte des 4. Landschaftstages werden Stützungsmaßnahmen für Schreieradler, Managementsplanungen in FFH-Gebieten und die Vorstellung einer Landschaftsrenaturierung sein. Mit einer Exkursion zum NSG Hinrichshagen und der Enthüllung eines Denksteines am Rande des Schutzgebietes endet die Veranstaltung.

Naturforschung und Naturschutz vor 100 Jahren:

1908

Hamster beißt Hund und Schildkröten gefunden

Ausgewählt und zusammengestellt von Erwin Hemke
(Quelle: Neustrelitzer Zeitung)

4. Januar

Neustrelitz, 4. Januar. Der Bund für Vogelschutz erlässt einen Aufruf, von dessen wesentlichen Inhalt dem Leser Kenntnis gegeben sei. Die Vögel vermindern sich von Jahr zu Jahr in erschreckender Weise. Wald und Feld verlieren so einen ihrer Hauptreize. Auch materielle Schädigungen, z.B. des Obstbaues, sind damit verbunden. Jeder sollte daher das seinige tun, unsere Heimat vor solcher Verödung zu bewahren und jeder kann dabei mithelfen. Der Rückgang der Vögel hat seine Ursache vor allem darin, dass es ihnen an Nistgelegenheiten fehlt. Dafür zu sorgen, dass sie Stätten finden, wo sie brüten können, ist die weitaus wichtigste Pflicht. Mehr noch ist zu fordern, Vogelschutzgehölze sollten an geeigneter Stelle angelegt werden; Flecke unberührter Natur, die als Asyle auch anderen Tieren zugute kämen. Der Bund für Vogelschutz hat es sich zur Aufgabe gemacht, solche Nistgehölze und Nisthöhlen anzulegen, bedrohte Stellen „deren Schönheit und Eigenart der Spekulation und Ausnutzung zum Opfer fallen sollen“, anzukaufen und zu retten. Solche bedrohte Stellen gibt es viele in unserer Heimat. An ihrer Erhaltung hat die Allgemeinheit ein Interesse. Es zu wecken, ist die zweite Aufgabe des Bundes. Er sucht sie zu erfüllen durch Belehrung und Verbreitung von Liebe zur Vogel- und Tierwelt. Seinen Mitgliedern bietet er alljährlich ein Heft, dass außer dem Jahresbericht einen Abschnitt eines mit vielen bunten Abbildungen versehenen Vogelbuches enthält. Nach Abschluss dieses Vogelbuches wird den Mitgliedern ein Büchlein zugestellt werden, das von den Erfolgen des Vogelschutzes, dem Leben der Vögel u.a. erzählt. Jedes Mitglied bezahlt bisher 50 Pf jährlich. Schüler die Hälfte; durch Zahlung von 10 Mk wird man lebenslänglich Mitglied.

21. Januar

Friedland, 20. Januar. Ein für hiesige Gegend seltenes Jagdglück wurde bei dem Landwirt Ehlert kürzlich in der großen Wiese bei Schwichtenberg zuteil; er erlegte hier einen Birkhahn. Es ist seit 15 Jahren das zweite Exemplar, das hier geschossen werden konnte.



6. März

Neubrandenburg, 5. März. Heute fand die Jahresversammlung des Tierschutzvereins statt. Der Verein blickte auf 43 Geschäftsjahre zurück, hat im vergangenen Jahr 9 Sitzungen abgehalten und ist für den Schutz unserer Tierwelt eingetreten, durch Wort und Schrift, persönliche Belehrung sowie durch die Presse, Verbreitung von Kalendern und Flugschriften. Die Gesamtzahl der Letzteren hat die Höhe von 31 000 erreicht...

Die Versammlung unterschied einen empfindsamen und einen praktischen Tierschutz und wollte ersteren dem letzteren untergeordnet haben.

9. April

Neustrelitz, 9. April. Trotz der noch immer, namentlich nachts, herrschenden Kälte mehrt sich die Zahl der Frühlingsboten in der Vogelwelt. In den letzten Tagen sind auch die Störche in die Heimat zurückgekehrt und haben ihre alten Nester in Besitz genommen. Auch das bei Marly seit langen Jahren befindliche Storchnest ist von seinen bisherigen Bewohnern wieder aufs neue besetzt worden.

22. April

Friedland, 21. April. Wilde Kaninchen haben sich, wie die F.Z. schreibt, in bedenklicher Anzahl in den Gärten am Treptower Wall sowie auf dem neuen Friedhofe eingenistet, so dass das genannte Blatt eine durchgreifende Vernichtung der schädlichen Nager empfiehlt.

22. April

Waren, 21. April. Wie groß die Kreuzotterngefahr noch immer ist, geht daraus hervor, dass ein hier sehr bekannter „Otterntöter“, der die Vertilgung dieser giftigen Reptilien als Sport betreibt, im Verein mit einigen Freunden in den letzten warmen Tagen bereits 17 Kreuzottern in den hiesigen Waldungen erschlagen konnte. Die Mehrzahl dieser Ottern wurden im sog. „Teufelsbruch“ aufgestöbert und unschädlich gemacht.

11. Mai

Friedland, 9. Mai. Das historische Storchnest auf dem Anklamer Tore, das von manchem Spaziergänger gefürchtet wurde und bereits eine große Dimension angenommen hatte, war im Frühjahr fast verschwunden. Die Stare, die an den Seiten des Nestes ihr Heim aufgeschlagen hatten und unter den Stichen der Storchnäbel sehr zu leiden hatten, haben ihre Zerstörungswut während der Abwesenheit der Langschnäbel an dem Nest ausgelassen. Wie auf Kommando haben sie den ganz bedeutenden Haufen Reisig abgetragen oder niedergeworfen, aber

das zurückgekehrte Storchpaar hat sich wieder ein bescheidenes Nest zusammengetragen und das alte Heim bezogen.

14. Mai

Friedland, 13. Mai. Ein Gartenbesitzer hatte einen Hamsterbau auf seinem Grundstück und wollte die Bewohner desselben durch Wasser vertreiben. Nachdem er 6 Eimer voll in die Öffnung gegossen hatte, kam ein Tier zum Vorschein, das er durch Stockhiebe tötete. Während er wiederum Wasser herbeitragen wollte, kam ein Hamster heraus, der von dem zurückgebliebenen Hund in Empfang genommen werden sollte. Jedoch das Tier sprang dem Hund ins Gesicht und biss ihn in die Oberlippe. Der Hund heulte jämmerlich, hatte aber, ehe der Herr zurückkehrte, den Hamster abgeschüttelt. Dieser rannte fort und entkam.

26. Mai

Neustrelitz, 26. Mai. Der Schlossgarten befindet sich gegenwärtig im herrlichsten Stadium seiner alljährlichen Entwicklung... Auf den grünsamtenen Rasenflächen tummeln sich wieder, wie alljährlich um diese Zeit, die Stare und oben in der Spitze einer Fichte flötet eine Schwarzdrossel ihr Morgenlied. Die kleineren Sänger, die Grasmücken, Edelfinken und Rotkehlchen sind auch dieses Jahr wieder vollzählig erschienen, nur die Nachtigallen haben den Garten verlassen und sind anscheinend in die Gehölze am Schützenhause und auf den Kirchhof gezogen.

1. Juni

Stargard, 31. Mai. Gestern und heute nachmittag fand in den im Drewitzer Begange befindlichen Krähentannen das diesjährige Krähenschiessen statt. Von den sich in großer Anzahl eingefundenen Schützen wurde zwischen dem ziemlich großen Bestande an Krähen tüchtig aufgeräumt.

6. Juni

Neubrandenburg, 5. Juni. Der Tierschutzverein hielt gestern abend unter dem Vorsitz des Pastors Steinführer eine Versammlung im Schützenhause ab. Es wurde u.a. beschlossen, gegen das in letzter Zeit überhand nehmende Wildern der Katzen, die seit langem auf dem Wall und den umliegenden Wiesen unter den Singvögeln großen Schaden anrichteten, vor allem ihr Brutgeschäft stören, Schritte zu tun.

13. Juni

Neubrandenburg, 12. Juni. In einer der letzten Nächte ist von roher Hand ein Schwannest auf dem Tollensesee zerstört, dessen Eier kurz vor dem Ausschlüpfen waren.

13. Juni

Feldberg, 12. Juni. Bei dem Chausseebau von hier nach Fürstenwerder wurde in einem Sumpfloche in der Nähe von Wrechen in den Tagen vor Pfingsten zwei lebende Schildkröten gefunden. Die beiden Reptilien, sog. Europäische Flussschildkröten, die in unserer Gegend sonst selten vorkommen, hatten eine Länge von 20 resp. 25 cm. In diesen Tagen wurden sie an einen Herrn in Schleswig-Holstein verkauft.

19. Juni

Feldberg, 18. Juni. Im Anschluss an unseren Bericht über die beiden lebenden Schildkröten, die bei dem Chausseebaum Feldberg – Fürstenwerder gefunden wurden, teilen wir noch mit, dass die beiden Tiere dem glücklichen Finder 30 Mk eingebracht haben, die ihnen ohne Zögern bewilligt wurden. Wenngleich sämtliche Chausseearbeiter daraufhin das ganze Sumpfloch abgesucht haben, so konnten sie doch kein weiteres Tier mehr entdecken.

23. Juni

Neustrelitz, 23. Juni. Im nahen Torwitz befindet sich bekanntlich schon seit langen Jahren ein Storchnest, dass auch in diesem Jahre wieder besetzt ist und dessen Insassen sich um die Pflege ihrer Nachkommenschaft recht und schlecht abmühen. In den am Sonnabend in das Innere des Nestes eingedrungenen Wassermassen sind die Jungen elendig umgekommen, so dass das alte Storchenpaar in diesem Jahre seine Reise über das Weltmeer ohne Nachkommenschaft wird antreten müssen.

7. Juli

Friedland, 6. Juli. Ein junger Landwirt hat am Sonnabend 35 Hamster ergriffen; 20 davon sind noch am Leben und sind in einem Bauer zu sehen.

23. Juli

Wesenberg, 23. Juli. Bei einer letzten auf dem Labussee abgehaltenen Entenjagd wurden von 4 Schützen 78 wilde Enten erlegt.

27. Juli

Wesenberg, 25. Juli. Gestern wurden auf dem Röblinsee – Jagdgebiet Ahrensberg, eine Entenjagd abgehalten; es wurden von 10 Schützen 73 Enten, 2 Krickenten und 20 schwarze Enten erlegt.

22. August

Friedland, 21. August. Die Hamsterplage auf der hiesigen Feldmark und in der Umgebung nimmt in erschrockenem Maße zu. Vom hiesigen Magistrat ist bereits eine Belohnung auf die erlegten Schädlinge ausgesetzt; es werden gezahlt für ältere Tiere 10 Pf das Stück, für jüngere 5 Pf. Der Sohn des Lehrers Kopperschmidt im nahen v. Bülowischen, Gute Jatzke erlegte an einem Tag 31 Tiere, andere Knaben 12 und 16 Tiere, die sämtlich auf dem hiesigen Rathaus abgeliefert wurden.

26. August

Woldegk, 25. August. Eine große Hamsterplage machte sich in hiesiger Gegend bemerkbar. Die Getreidefelder werden infolgedessen von den Tieren sehr heimgesucht, da in den zahlreichen Bauten ein großer Körnervorrat für den Winter aufgespeichert wird. So wurden Hamsterwohnungen aufgegraben, in denen man über $\frac{1}{4}$ Ztr. Körner vorfand. Eine Menge dieser Tiere wird täglich durch Erschlagen, Ertränken so unschädlich gemacht.

22. September

Friedland, 21. September. Gestern wurde auf dem Galenbecker See ein Fischadler erlegt, der eine Spannweite von 1,68 Metern hatte.

24. September

Friedland, 22. September. Die Hamsterplage auf städtischer Feldmark ist immer noch eine große, trotzdem die städtische Kämmerei-Verwaltung Fangprämien im Werte von 10 bis 15 Pfg pro Stück für alte und 3 bis 5 Pfg Pro Stück für junge Tiere aussetzte. Der Hund eines hiesigen Landsmannes biss in wenigen Wochen 120 Tiere tot. Wie sich die Tiere vermehrten, zeigt die Tatsache, dass man in einem Doppelbau 19 junge Hamster fand.

3. Oktober

Neustrelitz, 3. Oktober. Die dritte Hauptversammlung des Heimatbundes hielt gestern eine geschäftliche Sitzung ab. Die ausscheidenden Vorstandsmitglieder Forstmeister von Stralendorff... wurden wieder gewählt.

5. Oktober

.... Hier muss der Heimatschutz für die Erhaltung derselben eintreten, aber auch für die Tierwelt hat sich derselbe zu erstrecken. Jedoch können nur solche Arten berücksichtigt werden, welche im Land wirklich heimisch sind und zu verschwin-

den drohen, z.B. der Adler, der schwarze Storch, der Kolkkrabe. Auch andere Tiere, die zur Heimat gehören, sollten nicht ganz ausgerottet werden. z.B. der Fischotter, der Eisvogel, der Uhu, ungiftige Schlangen, Salamander usw.

19. November

Neubrandenburg, 17. November. Ein Storch hat sich hier auf den Wiesen des Mühlenholzes unweit des Mühlenbaches angesiedelt. Das Tier, dem nichts zu fehlen scheint, stolziert eifrig an den Wasserläufen umher und scheint noch ausreichend Nahrung zu finden.

23. November

Fürstenberg, 21. November. In den städtischen Schonungen und Anlagen bemerkte man in diesem Jahre wiederholt Spuren von wilden Kaninchen, dass die zerstörenden Nager Lust haben, auch bei uns ihren verderblichen Einzug zu halten. Dem ist dann auch energisch entgegengearbeitet worden. Verschiedene Male wurden die vorhandenen Bauten mit Fretchen durchstöbert, aber der Erfolg blieb immer aus. Erst in den letzten Tagen gelang es einem von auswärts herbei gerufenen Fretteur bei Durchsuchung von 15 Bauten 2 Tiere im Netz zu fangen.

Abonnement für „Labus“

Der Kreisverband Mecklenburg-Strelitz gibt die Schriftenreihe „Labus“ heraus, von der jährlich 2 Hefte erscheinen. In den Heften, die jeweils um 80-90 Seiten umfassen, werden Aufsätze zu geschützten Pflanzen und Tieren, zu Landschaften und ihrer Entwicklung, zu Aktivitäten der ehrenamtlichen Naturschützer, zu Vorhaben und Verwirklichungen von staatlich geplanten Vorhaben, zu Persönlichkeiten, zu Konflikten, zur Geschichte des Naturschutzes u.a. veröffentlicht. Veröffentlicht werden weiterhin tangierende Themen zu dieser Auflistung.

Die Mehrzahl der Hefte wird in einem Abonnementensystem an Interessenten ausgeliefert. Nur ein kleiner Teil kommt zu Werbezwecken in den hiesigen Buchhandel. Der Verkauf im Abonnementensystem erfolgt zu einem Preis, der sich an den Selbstkosten orientiert, das sind derzeitig etwa um 5 EURO, zuzüglich Porto. Im Buchhandel kommt die Handelsspanne des Buchhandels von 30 % hinzu.

Falls Sie ein Abonnement wünschen, bitten wir um die Ausfüllung des folgenden Abschnittes und Einsendung an die Kreisgeschäftsstelle Neustrelitz, Hohenzieritzer Str. 14.

Erwin Hemke

Abonnentenbestellung

Name und Anschrift (bitte in Druckbuchstaben schreiben)

Lieferung ab Heft _____

Nachlieferung folgender Hefte _____

Unterschrift

Inhaltsverzeichnis

Die Carwitzer Heckenlandschaft	3
Klaus Borrman, Feldberg-Neuhof	
Elchspuren	23
Erwin Hemke, Neustrelitz	
Kreuzotternachweise bei Voßwinkel	47
Edith und Heinz Sensenhauser, Wesenberg	
Der Waschbär in Mecklenburg-Strelitz	50
Berit A. Köhnemann & Frank-Uwe F. Michler, Goldenbaum	
Das interessante Foto „Seltene Farbabweichung bei einer Amsel“	59
Ingolf Friede, Neubrandenburg; Erwin Hemke, Neustrelitz	
Mildenitzer Hünenstein auf einer Briefmarke	60
Erwin Hemke, Neustrelitz	
Das Mikrolithennest	62
Walter Karbe, Neustrelitz (Karbe-Wagner-Archiv)	
„Lebendes Fossil“ im Erbsland	64
Erwin Hemke, Neustrelitz	
Neuer Windpark -altes Schreiadlerpaar	72
Dieter Epple, Hinrichshagen	
Leserzuschrift zu „Fritz Schröder (1891-1968)“	75
Peter Starsy, Burg Stargard	
Der „Alte Schwede“ in der Kalkhorst	75
Erwin Hemke, Neustrelitz	
Ungewöhnliche Eichhorn-Kost	79
Klaus Borrman, Feldberg-Neuhof	
Fenster zur Erdgeschichte - der Reinhard-BARBY-Höhenweg	82
Erwin Hemke, Neustrelitz	
Seeadler am Breiten Luzin	89
Peter Wernicke, Thurow	
Strelitzer Pyramidenpappeln	92
Klaus Borrman, Feldberg-Neuhof	
Otto-Heinrich CURSCHMANN (1908-1983)	102
Erwin Hemke, Neustrelitz	
Bemerkenswerte botanische Funde im südlichen Tollensebecken	109
Werner Mösch, Weisdin	
Das interessante Foto „Demontage einer E-Leitung im NSG Hellberge“	111
Erwin Hemke, Neustrelitz	
2 Jahre Jury zur Verleihung des Erwin-Hemke-Preises	112
Manfred Müller, Krienke	
Kleine Mitteilungen	35, 69, 108, 114
Naturforschung und Naturschutz vor 100 Jahren 1908	115
Hamster beißt Hund und Schildkröten gefunden	
Zusammenstellung Erwin Hemke, Neustrelitz	